

**Christoph Heusgen: Putins Legende von der Nato-Gefahr**

Nummer 12 – 21. März 2024 – 92. Jahrgang  
Fr. 9.– (inkl. MwSt.) – Euro 7.40

# DIE WELTWOCHEN



## **Die Geburt Europas aus dem Geiste der Frau**

Ohne Antigone, Medea und Cassandra keine Demokratie.

*Prof. Jürgen Wertheimer*

## **Gandhis keuscher Erbe**

Das faszinierende Leben von Indiens Premier Narendra Modi. *Francis Pike*

## **Sicherheitsrisiko Cassis**

Der freundliche Tessiner und seine Berner Gehilfen machen die Schweiz zum Unrechtsstaat. *Rafael Lutz und Hubert Mooser*

4 194407507406 12



**SANTOS**  
DE  
*Cartier*

## Die Schweiz ist grossartig

*Die Geschichte der Freiheit  
ist die Geschichte des Widerspruchs.*

Woodrow Wilson,  
Präsident der Vereinigten Staaten

*Demokratie ist die Freiheit, nein zu sagen.*  
Schweizerisches Sprichwort

Die Welt dreht durch. In der Ukraine herrscht Krieg. Die Vereinigten Staaten versinken in der politischen Selbsterfleischung. Die Europäische Union avanciert zum Gesinnungsgefängnis der Besserwisser und der nicht gewählten Funktionäre. In Deutschland ist soeben eine sechzehnjährige Schülerin von der Polizei verhört worden, weil sie auf Tiktok ein Video mit Schlümpfen schaltete.

Die Welt war immer schon ein riskantes Gelände. Derzeit vibrieren die Nerven wieder einmal heftig. Für die gute alte Schweiz kann die Devise nur lauten: freundliche Distanz nach allen Seiten, keine Experimente, am Bewährten festhalten. Neutralität und Weltoffenheit über alles. Es ist kein Zufall, dass unsere Eidgenossenschaft seit bald 733 Jahren einer immer wieder vom Wahnsinn, vom Menschen umtosten Umwelt trotzt.

Wo alle streiten, kriegten, sich in den Haaren liegen, sollte man sich nicht einmischen. Der Mensch ist kein friedliches Tier. Er neigt zu Missverständnissen und Irrtümern. Seine Tragik liegt darin, dass ihn seine besten Absichten oft ins Elend, in den Abgrund führen. Wir neigen dazu, unsere Einbildungen, Wünsche, Obsessionen, Zwangsvorstellungen für die Wirklichkeit zu halten.

Seit Jahrzehnten zermartern sich die Schweizer das Hirn über ihre Beziehungen zur Europäischen Union. Eigentlich wäre alles ganz einfach: Man könnte sich einigen auf gute, gleichberechtigte Beziehungen intensiver Zusammenarbeit in wechselseitiger Unabhängigkeit. Aus Gründen, die uns hier nicht zu interessieren brauchen, passt das der EU nicht. Sie will mehr. Sie will Geld. Und sie will bestimmen können in der Schweiz.

Die EU ist ein Sehnsuchtsort für Politiker. Alle sind für alles, niemand ist für etwas verantwortlich. Hinter protzenden Glaspalästen regiert die Intransparenz. Da fühlen sich viele Politiker wohl. Sie geniessen die grosse Bühne, das europäische Machtgefühl in der relativen Anonymität des Brüsseler Labyrinths. Die im Dunkeln sieht man nicht. Kein Wunder, fühlen sich auch unsere Leute in Bern fast magisch davon angezogen.

Die EU begann als Friedensprojekt. Heute ist sie ein Kriegsbündnis. Frankreichs Präsident Macron will Nato-Bodentruppen gegen Russland schicken. In Deutschland schwelgen die Grünen, die Liberalen, die CDU in fiebrigen

*Je weniger die Schweiz  
an sich denkt, desto nützlicher  
wird sie für die Welt.*

Eskalationsfantasien. Nur noch der Kanzler wehrt sich – wie lange noch? – gegen die Lieferung hochzerstörerischer Marschflugkörper vom Typ Taurus, die den Kreml treffen könnten.

Da darf die Schweiz nicht mitmachen. Nie und nimmer darf sie sich in diese EU hineinziehen lassen, die selber institutionell alles andere als gefestigt ist und deren führende Mitgliedstaaten Frankreich und Deutschland auch wirtschaftlich zurückfallen. Mit dem Niedergang einher geht eine Brutalisierung der Innen- wie der Aussenpolitik. Die EU setzt auf Zensur und Ausgrenzung. International tritt sie überheblich auf.

Die EU ist heute ein Aussenposten amerikanischer Interessen. Der geopolitische Bedeutungsverlust hat sich seit dem Einmarsch der Russen in der Ukraine noch verschärft. Anstatt als Brückenbauer zwischen Ost und West zu wirken, klammern sich die grossen EU-Staaten mit Brüssel wie Ertrinkende ans übersteigerte Selbstbild eines «Wertewestens», der seine Ansprüche gebieterisch, doch zusehends machtlos vertritt.

Denn die Welt verändert sich. Die ehemaligen Kolonien der Europäer sind zu wirtschaftlichen Supermächten aufgestiegen. Die «multipolare Ordnung» ist kein Hirngespinnst. Die starren Fronten des Kalten Kriegs sind dahin. Es ist der Westen, der Mühe hat, mit dieser neuen Wirklichkeit zurechtzukommen. Der Aufstand gegen die Realität jedoch wird scheitern. Wir steuern, unweigerlich, auf eine Welt der Vielfalt zu.

Die Schweiz sollte sich darauf einstellen. Ihre Ausgangslage wäre ideal. Als neutrales, unabhängiges und damit freies Land spielt sie eine Universalität aus, um die sie alle Völker dieser Welt beneiden. Gewiss, die Neutralität ist beschädigt, viele Politiker und Medien liebäugeln mit der EU. Doch diese Schwierigkeiten lassen sich meistern. Möglicherweise bringt die allgemeine Unsicherheit die erprobten Tugenden zurück.

Den Euro-Enthusiasten dient neuerdings der Ukraine-Krieg als Hebel für eine engere institutionelle Anbindung der Schweiz an die EU. Da draussen sei es so gefährlich, dass man sich unter Brüssels Schutzschirm flüchten müsse. Welcher Schutzschirm? Erstens ist die EU militärisch schwach. Zweitens macht sich eine an die EU angedockte Schweiz erst recht zur Kriegspartei. Richtig ist das Gegenteil: zurück zur Neutralität.

Je weniger die Schweiz an sich denkt, desto nützlicher wird sie für die Welt. Politiker, die dauernd an ihrer Bedeutung herumstudieren, sind bedeutungslos. Die Neigung, bei der EU oder bei der Nato mitzumachen, hat auch mit Minderheitskomplexen zu tun, mit dem «Unbehagen im Kleinstaat», das der Germanist Karl Schmid bei Schweizer Intellektuellen schon vor sechzig Jahren diagnostizierte.

Man muss das abstreifen. Die Schweiz ist nicht perfekt, aber sie ist auf ihre Weise grossartig. Ihre Staatsform ist ein Naturwunder der Geschichte. Sie soll mit allen Staaten freundliche Beziehungen pflegen. Aber sie darf sich nicht aufgeben. In der Schweiz bestimmen wir Schweizer selber über alles, was uns selbst betrifft. Unabhängigkeit. Das ist das schlichte, kostbare Geheimnis unseres Erfolgs. R. K.

## Wer ist Narendra Modi?, Frauenversther Ryan Gosling, Der Reissverschluss – Schweizer Weltwunder des 20. Jahrhunderts, AfD ein- statt ausgrenzen, Arvi-Gründer Paolo Cattaneo

Narendra Modi ist der einflussreichste Führer in der indischen Geschichte seit der Unabhängigkeit. Nach zehn Jahren an der Regierung hat er das Fundament gelegt, damit die global grösste Demokratie ihr ganzes Potenzial als Weltmacht entfalten kann. Publikumswirksam kultiviere er ein asketisches Image, schreibt Francis Pike in seinem Porträt des indischen Politstars. «Dass Modi vegetarisch isst, ist für viele Inder kein Nachteil, sondern spricht für ihn.» Ebenso wenig, dass er keinen Sex praktiziere. Schliesslich wählte auch der grosse Mahatma Gandhi das Zölibat, nachdem er vier Kinder in die Welt gesetzt hatte. **Seite 28**

Er gilt als Weltwunder des 20. Jahrhunderts. Aber letztlich weiss niemand, *wie* er funktioniert – und dass es ihn gibt, fällt erst auf, wenn er klemmt: der Reissverschluss. Vor mehr als einhundert Jahren erfunden und von einem Schweizer vollendet, ranken sich um diesen Alltagsgegenstand Geschichten, die einem Wirtschaftskrimi ebenso wie einem Kolportageroman entsprechen. Fest steht: Die Spur dieses Jahrhundertwerks der Technik führt in die Schweiz zu dem Grossindustriellen Martin Othmar Petrus Notker Winterhalter. **Seite 32**

Filmstar Ryan Gosling scheint sich in der rosa Wolke, die ihn umhüllt, seit er im Grosse Erfolg «Barbie» deren Anhängsel Ken spielte, pudelwohl zu fühlen. Stets zuvorkommend und höflich, nicht ohne Selbstironie, aber immer politisch korrekt, schmieg er sich unverblümt an



*Wein und Kunst:* Arvi-Gründer Cattaneo.

das andere Geschlecht. Männer sind irritiert, Frauen fliegen auf ihn. Unsere Autorin Beatrice Schlag hat sich diesen Frauenversther 2.0 aus Hollywood genauer angesehen und geht dem Phänomen Gosling auf den Grund. **Seite 36**

Deutschlands Demokratie befindet sich in einer Sackgasse, solange die AfD von den anderen Parteien in den politischen Prozessen strikt gemieden wird. Was ist der Ausweg? Reiner Eichenberger, Patricia Schafer und David Stadel-

mann haben in der politischen Ökonomie nach Lösungsansätzen gesucht und schlagen Rezepte vor, die sich in der Schweiz bewährt haben. Demokratie lebe vom intensiven Parteienwettbewerb, schreiben sie, Ausgrenzung unliebsamer Konkurrenten sei der falsche Weg, vielmehr gehe es darum, «mehr Schweiz zu wagen». Es geht dabei nicht einfach um direkte Volksabstimmungen, sondern um die ausgeklügelte Art, wie in Kantonen und Gemeinden die Exekutiven aus Vertretern der relevanten Kräfte zusammengesetzt werden. **Seite 44**

Was erlesene Weine anbelangt, gibt es nicht viele Anbieter, die Arvi, nun ja, das Wasser reichen können. Im Lager des Weinhändlers, das sich in Melano am Luganersee befindet, liegen fast eine Million Flaschen. Viele davon stammen aus den berühmtesten Châteaux im Bordelais und den namhaftesten Regionen der Welt. Verantwortlich für den Aufbau dieses Imperiums ist Paolo Cattaneo, ein Bauernsohn aus dem Piemont. Kurz vor dem Zwanzig-Jahr-Jubiläum seiner Firma hat uns der Siebzigjährige am Firmensitz empfangen, um seine Erfolgsgeschichte zu erzählen und auf ein Leben zurückzublicken, das ihn kreuz und quer über den Globus geführt hat. Cattaneo ist der lebende Beweis, dass sich mit genügend Fleiss, Geschick – und einer Prise Glück – fast alles erreichen lässt. Dass er sowohl seiner Passion wie auch der Liebe gefolgt ist, hat sich für ihn auf jeden Fall mehr als ausbezahlt. **Seite 53**

*Ihre Weltwoche*

### IMPRESSUM

**Herausgeberin:** Weltwoche Verlags AG, Zollikerstrasse 90, Postfach, 8702 Zollikon. Die Weltwoche erscheint donnerstags.

**Chefredaktor:** Roger Köppel. **Betriebsleitung:** Samuel Hofmann. **Anzeigenleitung:** Gabriel Lotti.

**Redaktion und Verlag:** Telefon 043 444 57 00, Fax 043 444 56 69, [www.weltwoche.ch](http://www.weltwoche.ch), E-Mail-Adressen: [vorname.name@weltwoche.ch](mailto:vorname.name@weltwoche.ch), [verlag@weltwoche.ch](mailto:verlag@weltwoche.ch), [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)

**Kundenservice:** Tel. 043 444 57 01, Fax 043 444 50 91, E-Mail: [kundenservice@weltwoche.ch](mailto:kundenservice@weltwoche.ch).

Jahresabonnement Inland Fr. 346.– (inkl. MwSt.). Schnupperabonnement Inland Fr. 38.– (inkl. MwSt.). Weitere Angebote für In- und Ausland unter [www.weltwoche.ch/abo](http://www.weltwoche.ch/abo)

**Anzeigenverkauf:** Tel. 043 444 57 02, Fax 043 444 56 07, E-Mail: [anzeigenid@weltwoche.ch](mailto:anzeigenid@weltwoche.ch). **Druck:** AVD Goldach AG, Sulzstrasse 10-12, 9403 Goldach.

Die Weltwoche wird auf **SCHWEIZER PAPIER** in der Schweiz gedruckt. Es schont Ressourcen, Energie und somit die Umwelt.

Die Wiedergabe von Artikeln und Bildern, auch auszugsweise oder in Ausschnitten, ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion gestattet.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.



# ENDLICH SCHMERZFREI



- ✓ Aktiviert die Muskulatur
- ✓ Verbessert die Durchblutung
- ✓ Für schmerzfreies Gehen und Stehen



Lernen Sie den Schweizer Luftkissen-Schuh  
kennen: [www.kybun.swiss](http://www.kybun.swiss)

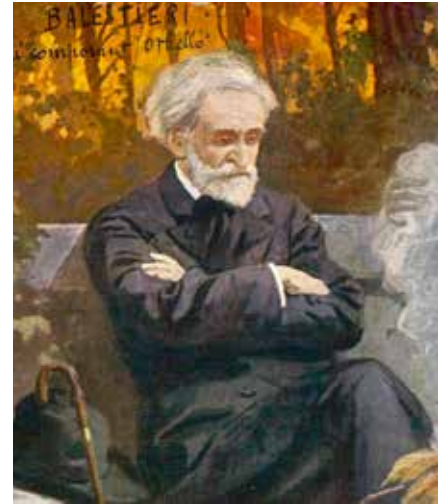
**kybun**<sup>+</sup>  
Switzerland



Schweiz im Jagdfieber: S. 22



Singender Lippenstift: Ariana Grande. S. 70



Grosse Oper: Giuseppe Verdi. S. 60

## DIESE WOCHE

- 3 Editorial
- 4 Intern
- 8 Eilmeldung  
Uni Basel führt Gesinnungstest ein
- 9 Peter Rothenbühler  
Liebe Ladina Heimgartner
- 10 Bern Bundeshaus  
Beat Jans: Champion der Ankündigungen
- 13 Weisheit des Herzens
- 14 Medea, Antigone, Cassandra Die Geburt Europas aus dem Geiste der Frau
- 16 Inside Washington
- 19 Wandelhalle
- 20 Mörgeli Botschaften des Botschafters
- 20 Nato US-Nationalgarde soll Schweizer Militär schulen
- 21 Peter Bodenmann  
Fünfte Landessprache: die Einsprache
- 22 Schweiz jagt russische Kriegsverbrecher  
Mehrere Bundesbehörden im Einsatz
- 24 Aussenpolitik  
Sicherheitsrisiko Cassis
- 26 Zürcher Kirchen im rechtsfreien Raum  
Geld für muslimische Gemeinschaften
- 27 Sharon Osbourne  
Mit Tapferkeit zum Sieg
- 28 Narendra Modi  
Gandhis keuscher Erbe
- 30 Wettrüsten  
Dem Westen geht die Munition aus
- 31 Kurt W. Zimmermann  
Problembär tanzt aus der Reihe

- 32 Weltwunder des 20. Jahrhunderts  
Die Erfindung des Reissverschlusses
- 35 Joe Ackermann  
Einer wie er täte Deutschland gut
- 36 Ryan Gosling  
Liebe seines Lebens
- 37 Gaza-Krieg Zweifel an Hamas-Zahlen
- 38 Millionen für «Barbecue»  
Haiti-Entwicklungshilfe als Debakel
- 39 Anabel Schunke  
Granatenmässig grazil
- 40 Christoph Heusgen  
Putins Legende
- 42 Wunschwelten  
Eine Jurassierin in Basel
- 43 Spinnt Franziskus?  
Presseschau der reinen Unvernunft
- 44 Mehr Schweiz wagen  
AfD: Eingrenzen statt ausgrenzen
- 46 Patrouille des Glaciers  
Der härteste Wettkampf der Schweiz
- 47 Tamara Wernli  
Das lustige Geschlecht
- 48 Es war einmal eine Freundschaft  
Frankreich und Deutschland
- 50 Leserbriefe
- 51 Nachrufe Roger Pfund, Shigeichi Negishi
- 52 Beat Gygi Doping für Champions?

## ERFOLG: PAOLO CATTANEO

- 54 Tresormeister des Genusses  
Arvi-Gründer Paolo Cattaneo erzählt aus seinem filmreifen Leben

## LITERATUR UND KUNST

- 59 Ikone der Woche
- 60 «Scheusslich. Indianermusik»  
Franz Werfels «Verdi»-Roman
- 62 Bücher der Woche
- 65 Die Bibel
- 66 Achterbahnfahrten durch  
Vorstellungswelten «Oppenheimer»
- 68 Fernsehen
- 68 Fotografie Jakob Tuggener
- 69 Serie «Supersex»
- 70 Pop Ariana Grande
- 70 Film  
«Die Herrlichkeit des Lebens»
- 71 Jazz Samir Böhringer Quartet
- 72 Unterwegs Alles wird gut

## LEBEN HEUTE

- 74 Wunderbare Welt
- 74 Unten durch
- 75 Sex
- 76 Zeitzeichen
- 77 Häuser
- 77 Thiel Rindvieh
- 78 Bei den Leuten Knie-Premiere
- 80 Essen
- 80 Wein
- 81 Auto
- 81 Objekt der Woche
- 82 Das indiskrete Interview Esther Friedli

# Ihr Immobilientraum?

**REBWEG, 8457 Humlikon**  
6.5-Zi. Doppel-Einfamilienhäuser  
[www.rebweg.ch](http://www.rebweg.ch) / +41 52 338 07 09



3



5

**GEISELWEID, 8400 Winterthur**  
2.5 - 4.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.geiselweid-winterthur.ch](http://www.geiselweid-winterthur.ch) / +41 55 610 47 46

**DUOVIVO, 8904 Aesch ZH**  
2.5 - 5.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.duovivo.ch](http://www.duovivo.ch) / +41 55 610 47 46



6

**HOFWISEN, 8545 Rickenbach Sulz**  
2.5 - 4.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.hofwisen.ch](http://www.hofwisen.ch) / +41 52 338 07 09



8

**AM ZENTRUM, 8910 Affoltern a.A.**  
2.5 - 4.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.amzentrum.ch](http://www.amzentrum.ch) / +41 55 610 47 46



10



11

**AM EICHACHER, 8904 Aesch**  
3.5 - 5.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.ameichacher.ch](http://www.ameichacher.ch) / +41 55 610 47 46

**SCHLOSSBLICK, 8610 Uster**  
2.5 - 4.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.schlossblick.ch](http://www.schlossblick.ch) / +41 58 400 85 20



12

**GLATTWIES, 8152 Glattbrugg**  
4.5 Zi. Wohnung auf zwei Geschossen  
[www.glattwies-glattbrugg.ch](http://www.glattwies-glattbrugg.ch) / +41 58 400 85 20



14

**VISTACASA, 8308 Illnau**  
3.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.vistacasa.ch](http://www.vistacasa.ch) / +41 52 338 07 09



16

Eigenheim?



18



**SCHMIEDGASS, 8545 Rickenbach**  
3.5 und 4.5 Zi. Eigentumswohnungen  
[www.schmiedgass.ch](http://www.schmiedgass.ch) / +41 52 338 07 09

**SOLEVISTA, 8615 Wermatswil**  
4.5 Zi. Eigentumswohnung mit Garten  
[www.solevista.ch](http://www.solevista.ch) / +41 58 400 85 20



22

Eigentumswohnung?

 Projektankündigungen  
 Projekte im Verkauf



Neubau?

Bauen?

EFH?

Kaufen?

Haben Sie ein Grundstück, auf dem Immobilienräume verwirklicht werden können?  
Melden Sie sich bei mir.  
[ulrich.koller@lerchpartner.ch](mailto:ulrich.koller@lerchpartner.ch) +41 52 235 80 00

Noch nicht fündig geworden?  
Projektankündigungen finden Sie unter  
**immobilienraum.info**

Heute schon app-to-date mit  
unserer App Immobilienraum?

**LerchPartner.** 



Zürcherstrasse 124, 8406 Winterthur  
+41 55 610 47 46, [verkauf@lerchpromotionen.ch](mailto:verkauf@lerchpromotionen.ch)





# Uni Basel führt Gesinnungstest ein

Wer doktorieren will, muss sich zu «kultureller Vielfalt», «Diversität» und «Inklusion» bekennen. Ein Psychologe der Hochschule warnt vor Missbräuchen der neuen Regel.

Philipp Gut



Das Papier, acht Seiten lang, klingt trocken und verspricht nicht unbedingt Zündstoff: «Interviews mit angehenden Doktorierenden», ein «Leitfaden zur Durchführung erfolgreicher Bewerbungsgespräche». Es gehe dabei um «wertvolle Tipps» und «Hinweise dazu, wie Sie Bewerbungsgespräche mit Kandidat\*innen für eine Position als Doktorierende positiv gestalten können». Man mag als Liebhaber der deutschen Sprache und einer korrekten Schreibweise schon hier über das penetrante Gendern stolpern, aber das ist man inzwischen von solchen Institutionen schon fast gewohnt. Die Ratschläge richten sich an Professoren, Absender ist das Vizerektorat People & Culture, wie es sich nennt.

## Minenfeld für alle Beteiligten

Doch in den harmlos scheinenden Ratgeber ist eine kleine Bombe eingewickelt. Sie findet sich im Kapitel über die «Kernkompetenzen», die jemand mitbringen muss, wenn er an der Uni Basel doktorieren will. Neben «Antrieb und Ausdauer», «Ergebnisorientierung» oder «Arbeitstechnik» gehören dazu explizit auch «Diversität und Inklusion». Die Bewerber für eine Doktoratsstelle sollen dabei Fragen beantworten wie: «Welche Erfahrungen haben Sie mit kultureller Vielfalt gemacht? Wie gehen Sie mit kulturellen Unterschieden und Diversität um? Wie agieren Sie in einem diversen Umfeld und wie stellen Sie Inklusion sicher? Welche Vorteile und Herausforderungen bietet die kulturelle Vielfalt?»

Von Eigenschaften und Fähigkeiten wie Intelligenz, logischem und analytischem Denken, schneller Auffassungsgabe oder guter schriftlicher Ausdrucksfähigkeit, die man sich

von einem künftigen Gelehrten – das heisst ja das Wort «Doktor» – vielleicht auch wünschen würde, kein Wort, dafür aber eben recht viele Worte über «Diversität», «Inklusion» und «kulturelle Vielfalt». Offensichtlich finden hier weltanschauliche, also sachfremde Kriterien Einlass in das Auswahlverfahren der akademischen Elite.

Die Bewerber müssen demnach glaubhaft machen, wie sie die Diversität und die Inklusion zum Beispiel von Transgender-Personen im akademischen Arbeitsalltag fördern und «sicherstellen» wollen. «Man kann sich leicht ausmalen, wie ein solches Interview ins Politische abdriftet und bei konservativen oder liberalen Bewerbern zur modernen Inquisition wird», sagt der an der Universität Basel lehrende Psychologe Martin Steppan. Er befürchte, dass die Bewerbungsgespräche «instrumentalisiert werden könnten, um Kollegen mit der falschen Ideologie gar nicht erst zum Doktoratsstudium zuzulassen». Auch für Universitätsmitarbeiter könnten sie «verfäng-

## Das Konzept von «Diversität und Inklusion» ist erkennbar ideologisch aufgeladen.

lich» werden, weil sie über die vermeintlich richtige Haltung zu komplexen gesellschaftspolitischen Fragen entscheiden müssten.

Welche Antworten und Gesinnungen erwünscht oder im Sinne der Uni Basel als Arbeitgeber als förderlich für eine erfolgreiche Bewerbung erachtet werden, wird dabei nicht festgehalten. Aber es ist genau diese Unklarheit, die ein Minenfeld eröffnet – für beide Seiten, für die Bewerber, aber auch für die Profes-

soren. Auf Anfrage der *Weltwoche* verneint die Uni Basel, dass es dabei «um die Gesinnung» gehe. «Im Gegenteil: Der Leitfaden weist ausdrücklich darauf hin, dass Fragen wie z. B. solche nach der politischen oder religiösen Gesinnung unzulässig sind.»

Das steht zwar tatsächlich an anderer Stelle im Leitfaden, hindert die Uni aber nicht daran, in Sachen Diversität und Inklusion eben doch entsprechende Fragen zu stellen. Für die Uni reflektierten sie «das Bekenntnis der Universität zu gesellschaftlicher Vielfalt, wie es im Universitätsstatut festgehalten ist». Sie trügen ausserdem «dem Umstand Rechnung, dass gewisse Teams an der Universität sehr divers zusammengesetzt sind und die interkulturelle Zusammenarbeit in Teams einen wichtigen Erfolgsfaktor darstellt».

## Oberflächliche Kriterien

Das Konzept von «Diversität und Inklusion» ist freilich erkennbar ideologisch aufgeladen und wird heute oft an relativ oberflächlichen Kriterien wie Geschlecht, Hautfarbe oder Herkunft festgemacht. Aber wäre nicht gerade die Vielfalt verschiedener Meinungen und weltanschaulicher Hintergründe ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger für eine echte Pluralität, für einen wirklich freien demokratischen und wissenschaftlichen Diskurs?

Der Gesinnungstest an der Uni Basel bewirkt da, so steht zu befürchten, wohl eher das Gegenteil. Die Ideologisierung der Universitätslandschaft erreicht so auch in der Schweiz eine neue Stufe. In den USA kann man schon länger beobachten, wie missliebige Wissenschaftler mit abweichenden Ansichten verfolgt, schikaniert oder gecancelt werden. Es findet eine Art Dialektik der Aufklärung statt: Im Zeichen angeblicher Toleranz feiert eine neue Intoleranz Urständ, die alles wegradieren will, was nicht ihrem eigenen weltanschaulich-politischen Gusto entspricht. Einen Schritt in dieselbe Richtung marschiert nun die Uni Basel, wenn sie eine bestimmte Einstellung zu einer bestimmten Form von Diversität und Inklusion zu einem Anstellungskriterium macht.



# Liebe Ladina Heimgartner

Ich wünsche Ihnen alles Gute, zum Beispiel, dass Sie nicht eines Tages einfach mit einer knappen Mail von Michael Ringier entlassen werden. So, wie Sie es mit welschen Mitarbeitern machen. Ich verstehe gut, dass die Verlage zu Entlassungen schreiten müssen. Aber: Den wahren Charakter eines Unternehmens erkennt man bekanntlich daran, wie es eine Krise bewältigt.

Das Haus Ringier dekoriert seine Führungsriege mit hochbezahlten Leuten, die sich für Diversity und viel Gutmenschen-tum einsetzen. Offenbar ein fauler Witz, nur Fassade. Ihr Vorgehen verletzt nicht nur alle guten Vorsätze des Hauses, sondern auch die einfachsten Regeln des Anstands.

Als Head Global Media kündigten Sie aus Ihrem Chefbüro in Zürich per Videokonferenz der versammelten Mannschaft von *L'Illustré* in Lausanne an, dass leider Entlassungen nötig würden. Und dann kam der Hammer: Wer nicht innerhalb von fünfzehn Minuten eine



*Eiskalt für die Steigerung des Bonus:*  
Ringier-Managerin Heimgartner.

Mail von den Human Resources erhalte, der könne bleiben.

Alle warteten hochgespannt auf das Fallbeil. Wie im schlechten Krimi. Einige der besten Mitarbeiterinnen, die jahrelang den Laden geschmissen hatten, wurden völlig überrumpelt von der Entlassung. Niemand hatte vorgängig

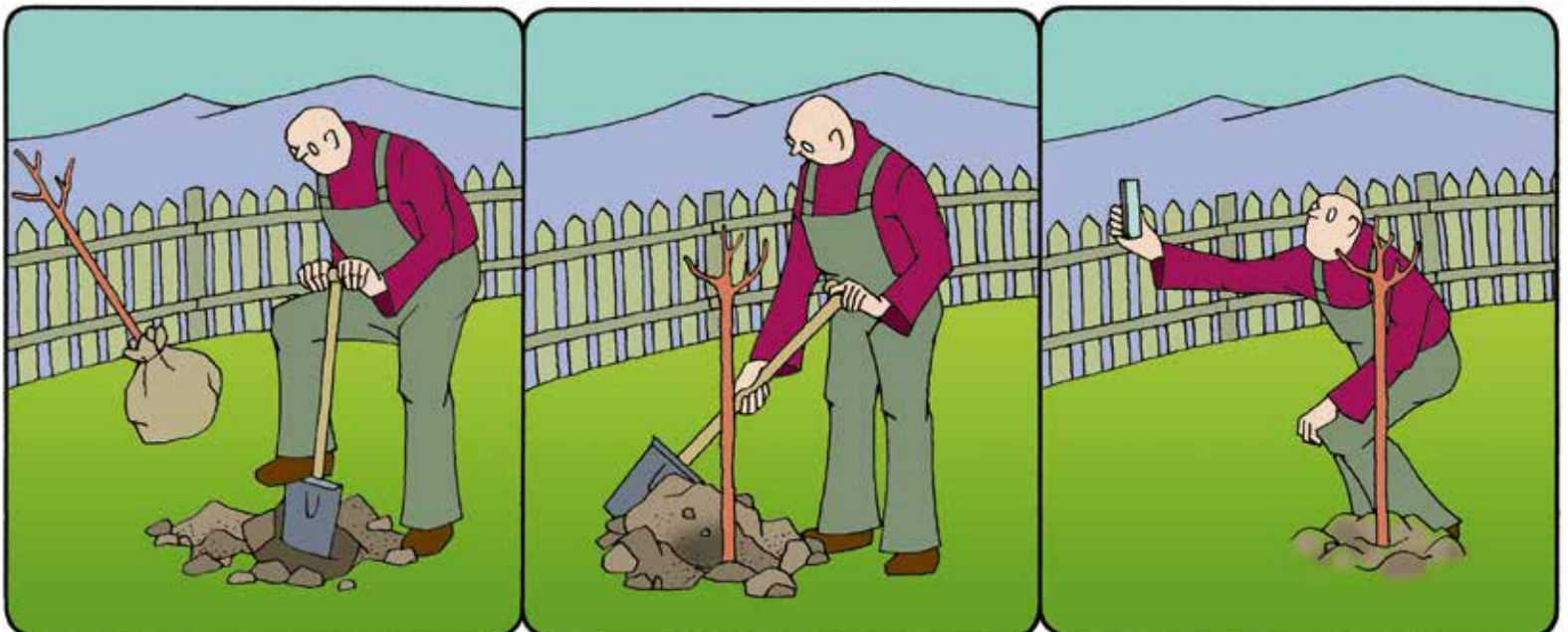
mit ihnen gesprochen. Für solche Massnahmen haben sich Ihre Vorgänger noch die Mühe gemacht, sich bis nach Lausanne zu bewegen und den Betroffenen in die Augen zu schauen, persönliche Gespräche zu führen.

Heute erledigen Sie, die hochgelobte – und vielleicht leicht überschätzte – Ringier-Managerin, das Unangenehme schamlos fernmündlich, als Schreibtischtäterin. Und schicken subalterne Figuren vor, die sich um die technischen Seiten der menschlichen Kollateralschäden kümmern sollen.

Man sagt immer, Frauen seien als Manager viel menschlicher. Denkste. Für die Steigerung des Bonus schlagen auch Frauen eiskalt zu. Aber, wie gesagt, ich wünsche Ihnen trotzdem nicht dasselbe. Ich bin halt noch von der alten Schule.

*Mit freundlichen Grüßen*  
Peter Rothenbühler

## BARTAK



# Champion der Ankündigung

Der neue SP-Justizminister hat Massnahmen zur Entlastung des Asylsystems vorgestellt. Gute Show, Herr Bundesrat! In Wahrheit will er noch mehr Geld für Flüchtlinge ausgeben.

Justizminister Beat Jans will im Asylwesen härter durchgreifen. «Menschen, die keine Chance auf Asylenerkennung haben, sollen kein Asylgesuch mehr in der Schweiz stellen», versprach er nach dem Besuch des Bundesasylzentrums in Chiasso. Es müsse Platz geschaffen werden für diejenigen Menschen, die Schutz bräuchten und in grosser Zahl kommen würden. Er will innerhalb von 24 Stunden Asylgesuche von Personen abklären lassen, die kaum Aussicht auf Asyl haben. Im Visier hat er dabei vor allem die Gesuchsteller aus Marokko, Algerien und Tunesien, die für Unruhe im Land sorgen.

Fast schon etwas besorgt warf die SRF-«Arena» in einer Vorankündigung die Frage auf, ob nun gar ein neuer Wind in der Asylpolitik wehe. Und der *Tages-Anzeiger* verfasste nach der Asyldebatte im Nationalrat eine Eloge auf den SP-Bundesrat. Er sei noch keine hundert Tage im Amt – und habe in einer Umfrage bereits die beste Note aller Bundesratsmitglieder erhalten, schwärmte das Blatt. Und dies, obwohl er als Chef des Justiz- und Polizeidepartements für das schwierige Asylossier zuständig sei.

## Alles bleibt wie vorher

Von aussen betrachtet, läuft für Jans also alles wie geschmiert. Doch der smarte Basler muss aufpassen, dass er nicht zum Ankündigungsminister wird. Vorläufig geht es nämlich auch unter ihm beim Staatssekretariat für Migration (SEM) mit dem gewohnten Laissez-faire weiter. Von Entlastung keine Spur, stattdessen hat Jans am letzten Freitag im Bundesrat zusätzliche 255 Millionen Franken zur Bewältigung der erwarteten Asylgesuche in diesem Jahr beantragt – und diese auch prompt erhalten.

Sein Departement rechnet nämlich für 2024 mit 33 000 zusätzlichen Asylbewerbern, also deutlich mehr als im letzten Jahr (30 000). Das Amt geht ausserdem davon aus, dass weitere 25 000 Kriegsflüchtlinge aus der Ukraine in die



Worte statt Taten: Asylchef Jans.

Schweiz flüchten werden. Seit Ausbruch des Kriegs hat die Eidgenossenschaft bereits gegen 90 000 Ukrainerinnen und Ukrainern Schutz geboten, wobei aktuell noch über 65 000 den sogenannten Schutzstatus S haben und damit – verglichen mit anderen Flüchtlingsgruppen – eine gewisse Vorzugsbehandlung geniessen.

Mit anderen Worten: Die Asylausgaben schiessen weiter in die Höhe, noch bevor die erwarteten Zehntausenden von Migran-

*Letztlich verkündet Jans dieselbe Botschaft wie seine Vorgänger – bloss mit besserem Marketing.*

ten überhaupt in die Schweiz kommen. Der Migrationsbereich verschlingt bereits heute vier Milliarden Franken, eine schier unglaubliche Summe, die nun um eine weitere Viertelmilliarde aufgestockt werden soll. Dies geschieht trotz der Tatsache, dass uns nicht

einmal genug Geld zur Verfügung steht, um unsere Armee vollständig auszurüsten.

## Wann ist genug?

Es stellt sich die Frage, ob es nicht an der Zeit ist, die Weichen neu zu stellen oder einen Paradigmenwechsel anzustreben, der darauf abzielt, weniger Asylsuchende anzulocken, anstatt sie mit grossem Aufwand zu verwalten, zu versorgen und präventiv Kredite zu beantragen. Die Vielzahl von Geschäften, die im Zusammenhang mit dem Asylbereich während der Frühlingssession behandelt wurden, verdeutlicht, wie stark dieses Thema die Gemüter bewegt. Besonders aktiv ist die SVP, die in den letzten Jahren fast kistenweise Vorstösse und Vorschläge gemacht hat wie etwa die Schaffung von exterritorialen Asylzentren, um Asylsuchende gar nicht erst ins Land kommen zu lassen, oder verstärkte Schutzmassnahmen an unseren Landesgrenzen, wie sie SVP-Fraktionschef Thomas Aeschi im Nationalrat gefordert hat.

Für den neuen Justizminister ist das kein Thema. «Der Bundesrat ist überzeugt, dass die rechtlichen Voraussetzungen für die Einführung von Binnengrenzkontrollen heute nicht gegeben sind», so Beat Jans. Dies sei für ihn erst der Fall, wenn eine ernsthafte und schwerwiegende Bedrohung für die öffentliche Ordnung oder die innere Sicherheit vorliege. Hat er nicht mitbekommen, dass in der Schweiz seit Monaten Banden von kriminellen Asylsuchenden unterwegs sind, die ganze Regionen in Angst und Schrecken versetzen?

Letztlich verkündet Jans dieselbe Botschaft wie seine Vorgänger – bloss mit einem besseren Marketing. Die Herausforderungen im Asylbereich können auch für ihn nur im Zusammenwirken mit der EU bewältigt werden. Doch wenn es etwas gibt, was in den letzten Jahren offensichtlich wurde, dann ist es das komplette Versagen der EU in ihrer Asylpolitik.



# Probleme mit der Bodenheizung? Eine Analyse schafft Klarheit.

**Bodenheizungen, die bereits über 35 Jahre in Betrieb sind, sollten untersucht werden. Viele ältere Bodenheizungsrohre bestehen aus Kunststoff. Diese verspröden und verschlammten mit der Zeit. Wenn Sie nicht rechtzeitig reagieren, kann es teuer werden. Deshalb ist eine vorbeugende Analyse sehr ratsam.**



## BODENHEIZUNGSROHRE VERSPRÖDEN

Bodenheizungen sorgen für Komfort und sparen Platz. Doch die unsichtbare Wärmeverteilung altert. Versprödung und Verschlammung sind die Hauptgründe für ineffiziente Bodenheizungen. Werden Probleme nicht frühzeitig erkannt, sind die Schäden meist irreparabel. Betroffen sind insbesondere Systeme, die zwischen 1970 und 1990 verbaut wurden, weil in diesem Zeitraum hauptsächlich einfacher Kunststoff als Rohrmaterial zum Einsatz kam. Dieser versprödet mit der Zeit.

## KALTE BÖDEN. WIE WEITER?

Wenn die Bodenheizung nicht die gewünschte Leistung bringt, gewisse Räume kalt bleiben und die Regulierung nicht richtig funktioniert, lohnt es sich, eine Fachperson hinzuzuziehen. Dabei ist es wichtig, dass die Anlage vor Ort genauestens untersucht wird.

## KLARHEIT DURCH ANALYSE

Es müssen sämtliche Komponenten miteinbezogen und die Ergebnisse anhand von normierten SWKI-Richtwerten ausgewertet werden. Erst nach einer umfassenden Zustandsanalyse herrscht Klarheit darüber, wie es wirklich um eine Bodenheizung steht. Eine solche Analyse ist schon für wenige Hundert Franken zu realisieren und lässt eine klare Aussage über die Machbarkeit einer Sanierung zu.

## SCHUTZSCHICHT GEGEN DIE ALTERUNG

Das Original zur Rohrrinnensanierung mittels Innenbeschichtung hat die Naef GROUP 1999 auf den Markt gebracht. Damit werden

bestehende Bodenheizungen ganz ohne Baustelle saniert. Die Innenbeschichtung dient dabei als Schutzmantel gegen weitere Versprödung.

## NICHT SPÜLEN, SONDERN SANIEREN

Alternativ werden seit einigen Jahren von diversen Anbietern auch Spülungen und Reinigungsverfahren angeboten. Es ist wichtig zu wissen, dass damit das eigentliche Problem – die Versprödung des Rohrmaterials – nicht behoben wird. Mit dem HAT-System wird eine Bodenheizung hingegen tatsächlich saniert.



QR-Code scannen und unverbindliches Beratungsgespräch anfordern.

## 10-JÄHRIGE GARANTIE MIT DEM ORIGINAL

Das HAT-System ist das einzige Rohr- innensanierungsverfahren, das Kunststoff-Bodenheizungen gemäss DIN-Norm 4726 sauerstoffdicht macht und damit die Alterung stoppt. So ist eine Erweiterung der Lebensdauer der Rohre garantiert und zudem werden auch gleich alle anderen wesentlichen Bodenheizungs-Komponenten gewartet oder ersetzt. Die Wertigkeit des Originals wird durch eine 10-jährige Garantie unterstrichen.

## JETZT ZUSTANDSANALYSE BUCHEN

Die Zustandsanalyse wird von einem Spezialisten der Naef GROUP bei Ihnen vor Ort für nur **380.– CHF (inkl. MwSt.)** durchgeführt. Das Angebot gilt für Objekte in der Deutschschweiz. Für Objekte im Engadin, im Wallis, im Tessin und in der Romandie gelten andere Preise. Die Analyse umfasst eine aktuelle Zustandserfassung nach geltenden Richtlinien und eine Beratung über weitere Schritte.

Ja, ich möchte mehr dazu erfahren. Kontaktieren Sie mich unverbindlich.

|                       |
|-----------------------|
| Name                  |
| Vorname               |
| Strasse               |
| PLZ, Ort              |
| Jahrgang Liegenschaft |
| Telefon               |
| E-Mail                |
| Datum                 |
| Unterschrift          |

Weltwoche 2024



Bitte Talon zurücksenden oder anrufen

Naef GROUP

Wolleraustrasse 15N, 8807 Freienbach

Tel.: 044 786 79 00, Fax: 044 786 79 10

E-Mail-Adresse: info@naef-group.com

[www.naef-group.com](http://www.naef-group.com)



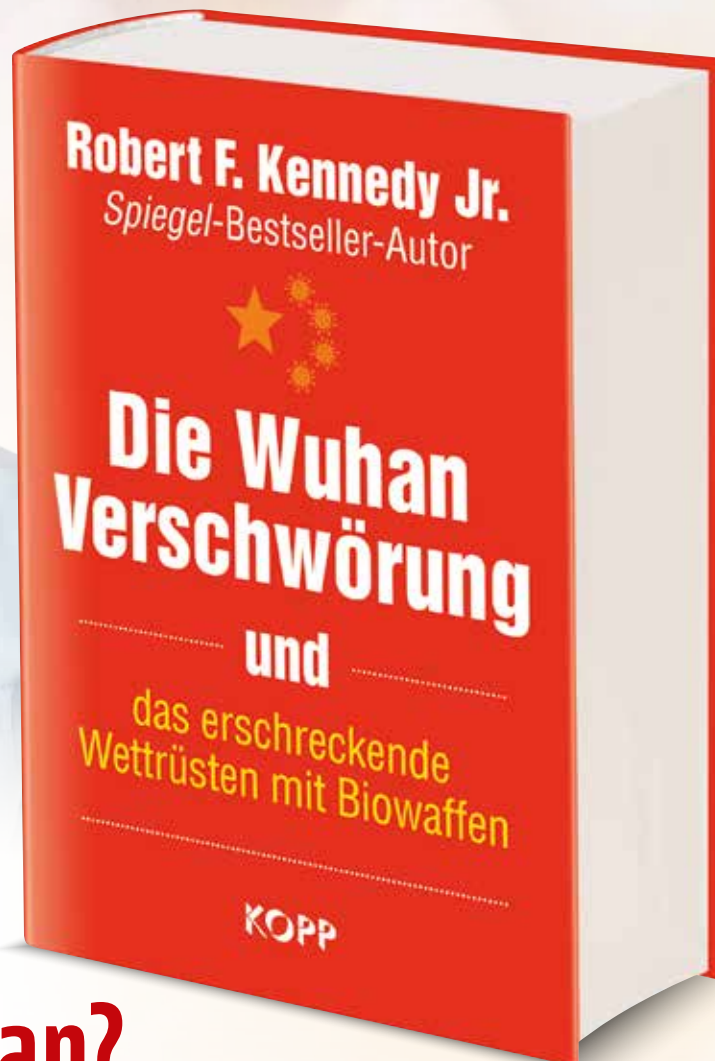
Robert F.  
Kennedy Jr.

**SPIEGEL  
Bestseller-  
Autor**

»Ich respektiere Bobby Kennedy zutiefst,  
und ich denke, wenn jemand den  
Friedensnobelpreis verdient, dann ist er es.«

*Dr. Robert W. Malone,  
Virologe, Immunologe, Molekularbiologe*

*Robert F. Kennedy Jr.:  
Die Wuhan-Verschwörung und das erschreckende  
Wettrüsten mit Biowaffen  
gebunden • 864 Seiten • Best.-Nr. 990 940 • 29,99 €*



# Was geschah in Wuhan?

## Der Zusammenhang zwischen Biowaffen und Impfstoffen

■ Nach seinem internationalen Mega-Bestseller *Das wahre Gesicht des Dr. Fauci* legt US-Präsidentschaftskandidat Robert F. Kennedy Jr. mit seinem neuen, nicht minder explosiven Enthüllungsbuch jetzt nach: Er entlarvt die verborgene und geheim gehaltene Allianz zwischen dem US-Militär, der CIA, den US-Gesundheitsbehörden und der Pharmaindustrie mit schrecklichen Folgen für die gesamte Menschheit. Dabei enthüllt er auch die explosive Wahrheit darüber, wie und von wem der wahre Ursprung von Covid-19 vertuscht wurde.

Im Mittelpunkt steht die sogenannte Gain-of-Function-Forschung – Experimente, bei denen es darum geht, im Labor hochgradig ansteckende und leicht übertragbare Krankheitserreger zu designen. Diese Art Forschung ist bestens dafür geeignet, verheerende Biowaffen herzustellen.

Wir alle sind spätestens mit der Covid-19-Pandemie Opfer einer globalen Verschwörung von unfassbarem Ausmaß und mit tödlichen Folgen geworden.

Robert F. Kennedy Jr. legt mit *Die Wuhan-Verschwörung* eine gründlich recherchierte und mit Quellen versehene Analyse vor. Hier erfahren Sie:

- warum Impfstoffe bei der Entwicklung von Biowaffen eine so große Rolle spielen;
- wie die Impfstoffentwicklung als Tarnmantel zur Biowaffenentwicklung genutzt wird;
- warum wir mit weiteren Pandemien rechnen müssen;
- wie Impfstoffe heimlich an großen Bevölkerungsgruppen getestet werden;
- wie eng Bill Gates mit den US-Geheimdiensten tatsächlich zusammenarbeitet;
- warum in der amerikanischen Biowaffenforschung 13 000 Wissenschaftler daran arbeiten, ständig neue Krankheitserreger zu entwickeln;
- warum neue Krankheitserreger ein Milliardengeschäft sind;
- wie das Pentagon heimlich Biowaffentechnologie nach China geschleust hat und vieles mehr.

Robert F. Kennedy Jr. trotz den Mächtigen, nennt Ross und Reiter, deckt ihre Verbrechen schonungslos auf und gibt einen noch nie dagewesenen Einblick in die Entstehung der Covid-19-Pandemie. In diesem Buch finden Sie Antworten, die Sie vielleicht gar nicht wissen WOLLEN, aber unbedingt wissen SOLLTEN!

# KOPP VERLAG

Telefon (00 49) 74 72 98 06 10 • Telefax (00 49) 74 72 98 06 11 • [info@kopp-verlag.de](mailto:info@kopp-verlag.de) • [www.kopp-verlag.de](http://www.kopp-verlag.de)  
Jetzt bestellen! Versandkostenfreie Lieferung innerhalb Europas



# Das grosse Glück der kleinen Freuden

Und dieser Wind, der all das Laub vom Boden der Seele weht.



*Die Schätze verlagern sich, sie haben sich aufgemacht ins Vergangene.*

**E**ine ganze Jugend und manchmal länger greift der eine mehr, der andere weniger nach jenen Sternen, von denen wir hoffen, sie könnten unser Dasein erhellen. Wie Schatzsucher sind wir; getrieben, unermüdet, besessen, beseelt, und voller Hoffnung hier und voller Niedergeschlagenheit da durchschreiten wir die inneren und äusseren Landschaften unseres Seins, das Erlebte als Gefühlskompass. Und gelegentlich wännen wir uns am Ziel, in einer lichtdurchfluteten Grotte voller funkelnder Diamanten.

Dort sitzen wir, befreit von Mühsal und Trübsinn und Kummer, schwelgen in strahlenden Gefühlswelten, lassen uns blenden und fallen dann, nachdem wir uns sattgesehen haben an all dem Glitzer, auf uns selbst zurück, in jene Art nur halbheller Monotonie, die wir schon hinter uns wännen, dem Glück jener Grotte für immer verloren. Machen uns auf, erneut, begeben uns auf die Suche nach einem noch grösseren, noch funkelnderen Schatz, einem, der das Leuchten der Ewigkeit in sich trägt.

Zwar wissen wir, dass nichts für die Ewigkeit gemacht ist, nicht das Universum, nicht die Liebe, nicht die Seele wahrscheinlich, aber trotzdem ziehen wir weiter, wir Glückssucher, wir letzten Romantiker, nicht unverdrossen, das nicht, sondern jeweils ein wenig verzweifelter, weil uns die Schätze ausgehen, weil immer weniger Orte übrigbleiben, an denen wir noch suchen können. Wie diese Goldsucher in Alaska dieser Tage sind wir,

steigen in die alten Minen, hoffen, dass noch Krümel da sind oder ganze Adern, die sich im Verborgenen gehalten haben.

Einige, die meisten vielleicht, hören schon frühzeitig auf, nach jenen Sternschnuppen zu suchen, die einen streifen und für viel länger, als sie leuchten, zum Glühen bringen. Sie sehen die Sterne noch, aber sie greifen nicht mehr nach ihnen, verharren in einer Art erträglicher Resignation, sind zufrieden mit der Zufriedenheit. Wahrscheinlich, so denke ich manchmal, sind es die Klügeren unter uns, weil sie ihre Energien und Möglichkeiten nicht an das Unmögliche verschwenden. Mag sein.

Das ist wie im Buch «Stopfkuchen» von Wilhelm Raabe; zwei Schulfreunde, einer zieht hinaus in die Welt, der andere verkriecht sich sein Leben lang in seinem Dorf, und viel später treffen sich die beiden Leben, das weitläufige und das engmaschige, und plötzlich ist nicht mehr klar, welches Leben die grössere Reise hinter sich hat.

**I**rgendwann in jedem Leben fangen die Beine an zu lahmen und die Seele an zu ermatten, und die Suche wird beschwerlicher. Es geschieht etwas Seltsames: Die Schätze verlagern sich, liegen viel weniger im Zukünftigen, sie haben sich aufgemacht ins Vergangene. Ich vermute, dass dies der Moment ist, an dem Romantiker, Fantasten, Tagediebe und Lebenskünstler anfangen zu altern. Und sie haben ihn nicht gefunden, den

Schatz für immer, nie war einer gut genug. Nie reichten die Diamanten, Liebe, Frauen, Autos, Wohnungen, Häuser. Nie war man sich selbst genug. Und man begreift, viel zu spät, dass man den Wert der gefundenen Schätze nicht zu schätzen wusste.

**J**etzt, in der warmen Sanftmut des griechischen Frühlings, dem knospenden Spriesen des Lebens überall, der Klarheit der Konturen, bei Fredo Espresso, Zigaretten, Bleistift und Notizheft, allein an einem Tisch in einem Bistro am Meer, keine Menschenseele am Strand, nur eine Katze, die sich unter den Tisch gelegt hat, und dieser Wind, der all das Laub vom Boden der Seele weht, jetzt grad hab ich den kleinsten grössten Schatz der Welt gefunden, und ich halte ihn fest und lasse ihn gleichzeitig gehen, so gut es geht.

Ich glaube, ich habe begriffen, was ich im Grunde schon immer wusste: dass die grössten Schätze in Wahrheit die kleinen Freuden sind, diese fast alltäglichen Kleinsternlösungen, dieses unverhoffte Funkeln kleiner Brillanten aus dem Nichts. Natürlich höre ich nicht auf, weiter Schatzsucher zu sein, ich kann gar nicht anders. Es ist jenes Päckchen, das ich durch meine Existenz tragen muss. Aber nie mehr, so hoffe ich in diesem Moment, werde ich es schwer werden lassen. Ich denke, dann könnte es klappen, das mit dem Glück und der Zufriedenheit, vielleicht sogar mit dem Glück in der Zufriedenheit.

# Die Geburt Europas aus dem Geiste der Frau

Ohne Antigone, Medea und Cassandra keine Demokratie.

Jürgen Wertheimer

Viele fragen sich zurzeit, ob wir neue Helden brauchen, und sie stellen sich dabei nach wie vor – reflexartig – meist Männer vor. Wenn man an die europäische Geschichte denkt, an ihre Anfänge, kommt man freilich zu einem ganz anderen Bild. Denn auffälligerweise sind es Frauen, die in besonderem Masse herausstechen und das Bild in patriarchal geprägten Zeiten prägen. Antigone, Klytämnestra, Elektra, Medea und Cassandra überragen sogar die männlichen Pendanten – wenn nicht an Körperkräften, so doch an Witz, Entschlossenheit und Courage.

## I. Der Fall Antigone

Es muss Gründe haben, dass Autoren wie Euripides, Aischylos und Seneca auffällig oft weibliche Protagonistinnen ins Zentrum ihrer Dramen stellten. Sicher nicht nur, um den Frauen eine Art poetische Gerechtigkeit angedeihen zu lassen, sondern auch, weil Frauen massgeblich am Entstehen dessen, was man europäische Identität nennen könnte, beteiligt waren. Gerade weil sie aus der vermeintlich schwächeren Position heraus agierten, waren sie gezwungen, stärker zu werden – oder sang- und klanglos unterzugehen. Doch dazu hatte keine von ihnen Lust. Sie waren gezwungen zu kämpfen – mit allen erdenklichen Waffen. Manche wie Medea mit Gewalt, andere mit Humor oder mit Haltung.

Unheimliche 2400 Jahre ist das jetzt her, und immer noch steigt allabendlich – europaweit – in irgendeinem Theater eine Schauspielerin auf die Bühne und spielt Antigone: jung, cou-

ragiert, kompromisslos. Nach wie vor ist sie für viele ein moralisches Vorbild. Sie könnte die ältere Schwester von Sophie Scholl oder Greta Thunberg sein.

Vor den Mauern der Stadt liegt der Körper ihres toten Bruders. Sie will ihn beerdigen, zu den Eigenen zurückbringen. Man spürt dieses Verlangen, ihren Drang, den Gesetzen der Unterwelt, der Sippe, des Stamms oder Clans zu entsprechen. Kein leeres Ritual, ein innerer Drang bewegt sie. All dies spürt man, und doch ist es nicht das eigentliche Thema. Das eigentliche Thema ist: Welches Gesetz gilt? Das des Staates, der durchrationalisierten Ordnungsmacht, oder das Gesetz in ihr, Antigone? Um diesen ewigen Konflikt geht es, und der geht uns alle an. Auch heute noch.

Ihre sehr viel weniger mutige Schwester Ismene ahnt: «Du heckst etwas Blutiges, Gefährliches aus.» Und sie hat recht. Antigone geht auf volles Risiko – sie will den toten Bruder gegen den Befehl des Königs bestatten. Wer sich Antigone als melancholisch verträumte, tiefäu-

## Welches Gesetz gilt? Das des Staates, der Ordnungsmacht, oder das Gesetz in ihr, Antigone?

gige Schönheit vorstellt, hat nichts verstanden. Sie ist eine Draufgängerin, geht über Leichen (wie sich zeigen wird, auch über die eigene). Sie ist ein Sprengsatz für geordnete Systeme. Sie will den Ernstfall. Sie schafft den Ernstfall. Sie ist der Ernstfall. Sie ist die inkarnierte Belastungsprobe. Sie will das Herrschaftssystem im Kern treffen, es eliminieren. Auch Ismene muss schliesslich klein beigeben: «Wenn du es tun musst, geh.»

Und Antigone geht. Was nun folgt, ist ein beispielloser Showdown zwischen Macht und Ohnmacht, Staatsgewalt und Einzelkämpferin. Antigone geht nicht in eine Falle – sie provoziert die Gegenreaktion. Ihr Versuch, die Leiche des Bruders zu bergen, endet erwartungsgemäss mit ihrer Verhaftung. Sie wird Kreon, dem Herrscher von Theben, vorgeführt. Da



Sprengsatz für die selbstzufriedene Männerwelt:

sie sich seinem ausdrücklichen Verbot widersetzt, erwartet sie die Todesstrafe. Wo andere Tragödien enden, beginnt ihre. In aller Öffentlichkeit und auf grosser Bühne, der des «Staatstheaters» von Athen. «Die Szene wird zum Tribunal», sagt man üblicherweise – doch hier geschieht das Gegenteil: Das Tribunal wird zur Szene. Antigone denkt nicht daran, sich zu verteidigen, sie gesteht («Ich sage, dass ich's tat und leugn' es nicht»), geht zum Angriff über und weist den Herrscher über Theben in die Schranken. Mehr noch, sie macht sich ohne Mandat zur Sprecherin der schweigenden oder allenfalls murrenden Mehrheit: «Auch diese sehn's, doch halten sie das Maul dir.»

Der Ton, den sie Kreon gegenüber anschlägt, nimmt weder Rücksicht auf andere noch auf sich selbst, stellenweise führt sie ihn regelrecht vor.

Das griechische Theater liebt es, solche «Systemgefährder» gross in Szene zu setzen. Das Dionysos-Theater am Fuss der Akropolis spielt Stücke, die im ernstesten Sinn des Wortes doppeldeutig und zwielichtig sind. In meinen Augen spricht das sehr für die Intelligenz, die Grosszügigkeit, den Realitätssinn der frühen europäischen Polis-Politiker, die nicht einfach Propagandastücke abspulten, sondern Risikozonen der neuen Kultur ausleuchten liessen. «War dir eigentlich klar, dass du gegen ein Ver-







Lord Frederik Leightons «Antigone», 1882.

bot verstossen hast?», fragt Kreon, und sie kontert rotzfrech und völlig respektfrei: «Natürlich. War ja nicht zu übersehen.» – «Und hast es trotzdem übertreten?» Und wieder dieser hochmütig provokante Ton, den man am liebsten in raue Alltagsprosa übertragen möchte, etwa so: «Du, dein Gesetz interessiert mich so was von nicht. Mich interessieren nur meine Leute. Mein Klan. Wenn ich die im Stich lasse, dann wäre ich traurig. Aber das, was ich gemacht habe, macht mich nicht traurig. Wenn du meinst, ich sei verrückt, meinst nur du, ich sei verrückt!» Von diesem Moment an, spätestens von diesem Moment an, ist der Kampf eröffnet. Und es ist Antigone, die ihn eröffnet. Und es ist Antigone, die ihn bis zum Letzten durchzieht, durchhält.

Man hat den Eindruck, dass sie die Momente förmlich auskostet, die Momente, in denen der gehorsamgewohnte, notorisch umschmeichelte Politprofi fassungslos wird, einbricht, ins Schwimmen gerät. Man spürt ihre Lust, ihn zu provozieren, zu irritieren. Kreon verliert rasch alle Souveränität, bläht sich verbal auf, demaskiert sich. Hin und her geht der schnelle, hämmernde Dialog, die Argumente fliegen, und für jeden Zug hat Antigone reflexartig den überlegenen Gegenzug parat. Kreon wird langsam mürbe. Sein dürftiger Kommentar: «Zwei verrückte Weiber!» Mag sein, dass ein paar Män-

ner unter den Zuschauern sich einverständlich zugeblinzelt haben. Den durchschlagenden Erfolg des Argumentationswunders Antigone konnten sie nicht stoppen. Gewiss, sie hinterlässt Wunden und Tote. Aber sie verlässt die Arena als moralische Siegerin.

## II. Der Fall Medea

Das frühe griechische Theater war ein Labor für Grenzüberschreitungen. Brandmauern jeder Art wurden um der nackten Wahrheit willen niedergerissen. Das bekannteste Stück, Euripides' «Medea», wird, was die innere Sprengkraft des *clash of civilizations* betrifft, alles bis dahin Bekannte in den Schatten stellen. Eine Magierin aus Kolchis, vom Rande der zivilisierten Welt, der öden Schwarzmeerküste, betritt den Boden der Polis: Eine Barbarin an der Seite eines griechischen Helden, des Argonauten Jason, Eroberer des Goldenen Vlieses, zieht in Korinth ein. Um ihrer Liebe willen hatte sie ihm nicht nur beim Diebstahl der begehrten Trophäe geholfen, sondern sogar den Tod des eigenen Bruders in Kauf genommen. In Korinth unternahm Medea zaghafte Integrationsversuche, die jedoch ins Leere liefen. Jason ist mittlerweile entschlossen, sich von ihr zu trennen, um eine strategisch günstige Ehe mit der Tochter des Königs von Korinth zu schliessen. Alle Verbrechen, die sie mit ihm zusammen begangen hat, alle Opfer, die sie für diese Liebe gebracht hat, sind damit entwertet. Aus der mächtigen Komplizin eines bewundernswert grossen Raubzugs ist mit einem Schlag eine jämmerliche Altlast geworden, der man sich gern entledigen würde.

Euripides wählt die kühnstmögliche Variante, um das Dilemma auf die Spitze zu treiben. Aus der Heilerin, als die Medea auch bekannt war, wird eine Mörderin. Ihrer Rache fallen erst die neue Braut und deren Vater zum Opfer, dann ermordet sie ihre beiden Kinder, flieht auf einem Drachenwagen, den Helios, der Sonnengott, ihr schickt. Höhnisch benennt sie ihr eigentliches Anschlagziel: «Jason! Dich wollt ich treffen», und: «Dich hab ich getroffen!» Am Ende steht sie eher als dominante und keineswegs als reuige oder gar zerbrochene Figur auf der Bühne, die beim Publikum durchaus gemischte Gefühle hinterlassen haben mochte.

Die innere Tragödie der Medea hatte in dem Moment begonnen, als sie dem Fremden, Jason, in einer Mischung aus Befreiung, Einverständnis, Abenteuerlust und erotischer Faszination wie in Trance gefolgt war. Jetzt, am Ende, in der Geister- und Todesstunde dieser Liebe, tauchen alle alten, verschütteten Gefühle wieder auf und reissen die Figuren in den Abgrund. Euripides konnte diese Vorgeschichte nicht auf die Bühne stellen – aber er konnte und musste etwas von den Gefühlskräften zwischen diesen beiden Menschen in zwei flüchtigen Theaterstunden wiederauferstehen lassen. Übermächtig als Paar. Im Rausch der Liebe gegen den Rest der Welt.

Er musste dieses «Weisst du noch»-Gefühl zwischen den Ruinen zerfallender Affekte in wenigen Dialogen zum Leben erwecken, diese wahn-sinnige Mischung aus Hass, Liebe, Verzweiflung, Ekel, Verachtung im Körper, in der Stimme, in jeder Geste. Eine emotionale Energie, mit der weder sie selbst noch das Publikum umgehen konnten und die doch alle spürten: Da bewegt sich eine auf den äussersten Rand einer Ordnung zu – ein Herzschlagfinale.

Mehr an Provokation ging nicht – und erstaunlicherweise erhob sich kein Aufruhr im Publikum. Die grausame Protagonistin wurde – neben Antigone – zur Kultfigur des Welttheaters. Statt Hass und Verachtung löst sie heimliche Bewunderung aus. Ein erstaunlicher

## Was mochte die Absicht ihres Erfinders Aischylos mit dieser Unglücksfigur gewesen sein?

Vorgang: Im Grunde wird eine rachsüchtige Triebtäterin auf offener Bühne verklärt und zugleich der Staat massiv gedemütigt. Solche inneren Widersprüche hat das frühe Europa, Lichtjahre vor der «Woke»-Woge, augenscheinlich verkraftet. Wir sollten nicht hinter den Stand des 4. Jahrhunderts vor Christus zurückfallen.

## III. Der Fall Cassandra

Auch dies keine schlicht-erbauliche Geschichte. Eigentlich eine schreckliche. Eine junge Frau, die genau sieht und klar erkennt, welche Gefahr auf sie, ihre Stadt zukommt, und nicht müde wird zu warnen. Warnungen, die keiner hören will, die von den Entscheidungsträgern ignoriert werden. Sie verfolgen ihren Weg – öffnen die Tore und ziehen das sprichwörtliche, verhängnisvolle Trojanische Pferd in ihre Stadt.

Wir glauben die alte Geschichte zu kennen. Wischen sie vielleicht einfach weg – irgendein verstaubter griechischer Mythos. Wenn es nur so wäre. In Wahrheit handelt es sich um eine sagenhafte, 2500 Jahre alte und dennoch zeitlose Basisgeschichte unseres Verhaltens. Was mochte die Absicht ihres Erfinders Aischylos mit dieser Figur gewesen sein? Einer Unglücksfigur, der das Pech an den Händen zu kleben scheint und die den Untergang ihrer Stadt nicht verhindern kann. Es ist, als ob sie die Gefahr förmlich riechen würde.

Aber da ist keiner, der ihr Glauben schenken will. Um es klar zu sagen: In allen ihren Vorahnungen, in ihrem Vorwissen liegt Cassandra zu 100 Prozent richtig. Und dennoch zögert die Öffentlichkeit, zögert etwas in uns, die Botschaft wahrhaben zu wollen. Die Argumente scheinen auch uns Heutigen nicht ganz unvertraut. Eines davon hat schlicht mit Angst zu tun, Angst, mit Unangenehmem konfrontiert zu werden.

Ein weiteres Abwehrargument verweist auf schlechte Erfahrungen und ein allgemeines

Unbehagen, verbunden mit der vermutlich vorgeschobenen Behauptung der eigenen Inkompetenz. Und schliesslich fehlt in der Reihe der Gründe für die abweisende Haltung gegenüber den – faktisch bereits zum Greifen nahen – Prophezeiungen auch nicht der Hinweis auf eventuelle mentale Defekte der Seherin: Abwehr und Abkehr, obwohl bereits die Schreie und der Blutgeruch aus dem Palast dringen. Aischylos hat wahrhaft gut beobachtet, wie weit unsere Fähigkeit zur Ausblendung unerwünschter Wirklichkeit reicht.

Man fragt sich: Welche Faktoren müssen zusammenkommen, dass ein derartiger Verlust an Wirklichkeitsbindung eintreten kann und man die Warnerin und Aufklärerin in die Nähe von Paranoia und Krankheit rückt? Die Frage nach dieser Eigenschaft unserer Spezies rührt an den Nerv unseres Selbstverständnisses.

Christa Wolf fasst in ihrer faszinierenden Erzählung «Kassandra» die Stadien dieses strategischen «Erblindungsprozesses» anschaulich zusammen. Wolfs Kassandra erkennt am Ende,

### *Das griechische Theater war kein Wohlfühlort, sondern eine Arena prinzipieller Kontroversen.*

dass die anderen immer nur «sich selbst» glauben konnten. Dieses Eingebundensein in die Monade des eigenen Glaubens muss als eines der stärksten Hemmnisse auf dem Weg der Früherkennung gesehen werden. Mittlerweile glaubt die Gehirnforschung sogar zu wissen, dass wir ohnehin nicht die Welt wahrnehmen, sondern nur ein Fantasiebild, das sich allenfalls punktuell mit der Wirklichkeit deckt. Es ist, als ob man eine unsichtbare Wand zwischen sich und die Wirklichkeit zöge und den leeren Raum dazwischen mit eigenen Wünschen und Worten füllte.

Kassandra ist keine Seherin der üblichen Art, sie führt ihren Auftrag nicht nach dem Herkommen aus. Sie gaukelt den Leuten nichts vor wie das Orakel von Delphi, sie handelt nicht im Auftrag einer mehr oder weniger ominösen übergeordneten Instanz. In Delphi wurde man gut «bedient», weil das System es verstand, den vermuteten Erwartungen des Kunden unscharf, aber mystisch entgegenzukommen. Kassandra nahm keine Rücksicht auf die Psychologie der Erwartungen – ihre Richtschnur war die nackte Wahrheit – ohne Brimborium. Kaum jemand war und ist dieser harten Konfrontation gewachsen. Und ist es bis zum heutigen Tag.

Eine Figur ohne mythologischen Weichzeichner. Im Gegenteil: Sie steigt aus dem System mythologischer Zuschreibungen aus, und nicht mal ein Apoll kann ihrem Tun Einhalt gebieten. Kassandra handelt auf eigene Rechnung – auch wenn sie einen sehr hohen Preis für diese Autonomie zahlen muss.

Drei Aussenseiterinnen stehen am Beginn unserer Geschichte. Keine «Heldinnen», sondern allenfalls radikale Individuen. Antigone: eine grandiose Verbindung von Reflexion, Kritik und Leidenschaft. Medea: eine militante Aktivistin. Kassandra: eine unerhörte Stimme der Klarsicht.

### **Reine Männerfantasien?**

Bleibt die Frage, weshalb Autoren, Männer also, in einer männlich, patriarchalisch dominierten Gesellschaft wie der griechischen diese herausragenden Frauenfiguren – auch Elektra, Penthesilea, Klytämnestra wären zu erwähnen – auf die Bühne brachten. Mehr noch, auf eine Bühne, in ein Theater, das ein im Wesentlichen frauenfreier Raum war. Keine Frauen im Publikum, keine auf der Bühne: Ausschliesslich Männer spielten also Frauen, die Männer erfunden hatten. Reine Männerfantasien also?

Vielleicht aber doch auch mehr. Denn diese Dramatiker kreierte eben keine lieblichen Gespielinnen oder sanften Täubchen, sondern starke Frauen, die wie ein Sprengsatz für die selbstzufriedene Männerwelt wirken mussten. Selber Aussenseiter in der saturierten Polis, spürten die Dichter mittels dieser fiktiven Aussenseiterinnen Schwachstellen des Systems auf. Diese Frauenfiguren waren sozusagen ihre Dummies, um die Grenzen des Systems auszuloten – und zu überschreiten! Nicht wie die Männer, üblicherweise getrieben durch ein ominöses Fatum oder Schicksal, sondern ganz aus sich heraus. Im Labor des Theaters konnte man diese Sturmfläufe an rückhaltloser Entschlossenheit regelrecht erforschen.

Während Männer so lange wie irgend möglich von der Gesellschaft akzeptiert, wenn möglich adoriert werden wollen, machen sich diese Frauen keine Illusionen und greifen aus der Situation der vermeintlich Schwächeren an. Frauen wussten, dass sie im öffentlichen Verkehr die zweite Geige spielten, und lernten früh, aus der Deckung heraus schneller und effizienter zu reagieren als die Männer. Sie mussten es lernen, wollten sie nicht untergehen. Die vermeintlich Schwächeren zeigten so den vermeintlich Stärkeren ihre Fehler und Grenzen auf. Das griechische Theater, diese Schule der Demokratie, war kein humanistischer Wohlfühlort, sondern eine Arena prinzipieller Kontroversen.

Wichtiger als die Frage nach der männlichen Autorschaft ist also die nach der aufklärerischen Funktion dieser erstaunlichen weiblichen Kunstwesen, die stets aufs Ganze gingen und so der Demokratie durch Renitenz und Vehemenz erst auf die Beine halfen.

Jürgen Wertheimer ist Professor für internationale Literaturen an der Universität Tübingen. Zuletzt zu ihm erschienen: «Immanuel Kant. Der Magier der Vernunft in 24 Episoden» (Benevento, 2023).



## **INSIDE WASHINGTON**

### **Biden in Obamas Schatten**

Der Besuch von Barack Obama in der Downing Street 10 in dieser Woche, wo der Ex-Präsident mit dem britischen Premierminister Rishi Sunak plauderte, erregt die Gemüter in Washington. Die Visite des ehemaligen Chefs von Präsident Joe Biden beim derzeitigen Regierungschef von Amerikas engstem Verbündeten wird von einigen als Verletzung der Etikette und als Zeichen der Respektlosigkeit Obamas gegenüber Biden gewertet.

Es wäre nicht das erste Mal, dass Obama einen Schatten auf seinen glücklosen ehemaligen Vizepräsidenten wirft. Bei einem Besuch im Weissen Haus im Jahr 2022 wurde Obama von einer Crew aus Power-Playern aus dem Machtzentrum Washington, DC umringt, die um seine Gunst und Beachtung wetteiferten. Ein wortkarger «ol' Joe» irrte ziellos umher, bevor er schliesslich die Hände verwarf und davonschlurft. Biden mag den Titel des Oberbefehlshabers tragen, aber Obama hat immer noch charismatische Lufthoheit, wenn er einen Raum betritt.

Wie die *Washington Post* berichtet, trifft sich Biden derweil häufiger mit dem ehemaligen Präsidenten Bill Clinton als mit Obama. Ein ehemaliger Biden-Berater sagte der Nachrichten-Website Axios: «Die Obama-Leute dachten, Biden würde als Präsident versagen. Sie zweifelten daran, dass er organisiert genug sein würde, um das Amt auszuführen.» Gemäss Quellen im Weissen Haus glaubt Biden wiederum, Obama sei neidisch auf seine Errungenschaften. Sollte das zutreffen, wäre Obama in Anbetracht Bidens niedriger Zustimmungsraten eine exotische Ausnahme. Ausserdem stünden diese Mutmassungen in eklatantem Widerspruch zu Obamas dramatischer Feststellung vor den Wahlen 2020, als dieser warnte: «Unterschätzen Sie nie Joes Fähigkeit, Dinge zu vermässeln.»

*Amy Holmes*





# Das Schöne sehen & verstehen

Grosse Leinwandkunst, Literatur an Bord, die Welt von Mode, Design & Fotografie. Street Art und Architektur, die bewegt. Mit echten Insidern. Kultur-Flussreisen von der Nummer 1 – Excellence, die Schweizer Familienreederei.

3x Gold, 3x Silber – Excellence ist Europas grünste Flotte



## Das Excellence-Inklusivpaket

- Kultur-Flussreise gemäss Programm
- Elegante Flussblick-Kabine, Genuss-Vollpension
- An-/Rückreise, Transfers in umweltgerechtem Komfort-Reisebus
- Klimaschutzbeitrag
- ... und vieles mehr

Die grosse Kollektion der Kultur-Flussreisen auf [excellence.ch/kultur](http://excellence.ch/kultur)

**Buchen Sie online ohne Buchungsgebühr**

## Die Themen-Flussreisen von Excellence

- **CITY CRUISES**  
Städtereisen, aber anders!
- **GOURMET**  
Spitzenköche an Bord, Köstliches an Land
- **MUSIK & COMEDY**  
Klassik an Land, Sprachakrobatik an Bord
- **NATUR**  
Oasen für Pflanzen & Tiere entdecken
- **GOLF, VELO, WANDERN**  
Aktiv mit Fachleuten und Gleichgesinnten
- **WINTER**  
Städtereisen, Lichterfeste, Adventszauber

[excellence.ch/themenreisen](http://excellence.ch/themenreisen)



### Grand Tour ins Donaudelta

Von Passau bis Kilometer Null mit Dr. Charles Ritterband und Jan Koneffke

**Excellence Empress**  
**15 Tage Donau ab Fr. 3505**

05.05.–19.05.24 / 19.05.–02.06.24  
02.06.–16.06.24 / 16.06.–30.06.24



### Eine sommerliche Litera-Tour

Paris – Le Havre – Paris mit Schriftsteller und Journalist Benjamin Cors

**Excellence Royal**  
**9 Tage Seine ab Fr. 2595**

30.06.–08.07.24



### Architektur an der Donau

Bau-Ikonen zwischen Passau und Budapest

**Excellence Empress**  
**9 Tage Donau ab Fr. 2545**

30.06.–08.07.24



### Wo Gedanken auf Reisen gehen

Von Philosophie bis Selbstironie, von Basel bis Amsterdam mit Ueli Greminger

**Excellence Baroness**  
**9 Tage Rhein ab Fr. 2455**

05.08.–13.08.24



### Das Welterbe der Niederlande

UNESCO-Stätten in Nordholland und am IJsselmeer

**Excellence Countess**  
**8 Tage IJsselmeer, Niederlande ab Fr. 2495**

08.08.–15.08.24



### Natur & Meer, schön wie gemalt

Reise zum 250-Jahr Jubiläum des Malers Caspar David Friedrich

**Excellence Coral**  
**9 Tage Ostsee, Oder ab Fr. 3410**

31.08.–08.09.24



**Jetzt anfordern!**

Extratouren mit Fachleuten & Gleichgesinnten



[excellence.ch](http://excellence.ch) | 071 626 85 85

Excellence – Reisebüro Mittelthurgau, CH-8570 Weinfelden

**excellence**  
Die kleinen Schweizer Grandhotels





AdobeStock © Rastislav Sedlak SK



fotolia.com © alekskai



fotolia.com © Niko

# VIP-Spezialreise: Dubai und Abu Dhabi Zwischen Tradition und Superlative

Keine Stadt auf der Welt hat sich so rasant entwickelt wie Dubai. Wo es früher nur Wüste gab, ragen heute gigantische Wolkenkratzer in den Himmel. Auf unserer 7-tägigen Exkursion tauchen wir ein in die arabische Stadt, die schon immer ein Bindeglied zwischen Europa und Fernost war. Wir besuchen exquisite Restaurants und lernen Abu Dhabi kennen, die Hauptstadt des grössten Emirats der VAE, das sich als Zentrum für Kunst und Kultur etabliert hat.

Dubai wurde um 1830 als Fischersiedlung an der Golfküste gegründet. Schaf- und Ziegenzucht, Dattelanbau, Fischfang und Perlentauchen waren die vorherrschenden Tätigkeiten. Der Fleiss der Menschen und die liberalen Ansichten von Dubais Herrschern lockten immer mehr Händler aus Indien und dem Iran an. Nach dem Ende des britischen Protektorats 1971 erfolgte der Aufstieg der Vereinigten Arabischen Emirate, Erdölexporte brachten Reichtum. Dubai entwickelte sich zur internationalen Tourismus- und Handelsmetropole.

Im historischen Viertel Al Fahidi am Dubai Creek mit seinen traditionellen Windtürmen lernen wir das ursprüngliche Dubai kennen. In den Souks von Deira geniessen wir den Zauber des Orients. Einen unglaublichen Kontrast dazu bildet das hochmoderne Dubai. Auf

der Aussichtsterrasse des Burj Khalifa, des höchsten Gebäudes der Welt, erfreuen wir uns am atemberaubenden Rundblick. Mit der Palm-Monorail erreichen wir Jumeirah, die bewohnte Insel der künstlich aufgeschütteten Palm Islands. Und im neuen «Museum of the Future» begeben wir uns auf eine virtuelle Zeitreise ins Jahr 2071.

In Abu Dhabi erkunden wir Yas Island mit der Formel-1-Rennstrecke, und im Louvre Abu Dhabi bestaunen wir die bedeutende Kunstsammlung. Auch einen Besuch der Scheich-Zayid-Moschee, die zu den schönsten und grössten Moscheen der Welt zählt, lassen wir uns nicht entgehen. Optional bietet sich die Gelegenheit, bei einer Jeep-Safari und einem Barbecue in einem Dünencamp die Faszination der Wüste hautnah zu erleben.

## Platin-Club-Spezialangebot

### VIP-Spezialreise: Dubai und Abu Dhabi

#### Reisetermin:

21. bis 27. November 2024

#### Leistungen:

- Swiss-Direktflug Zürich–Dubai–Zürich
- 5 Übernachtungen mit Frühstück im 4\*-Hotel «Wyndham Dubai Marina»
- Snack im Hotel am Ankunftstag
- Dinner im preisgekrönten Restaurant «Thiptara»
- Mittagessen in typischem Restaurant
- Abendessen im Steakhouse
- Stadtbesichtigung inkl. Fahrt mit dem Abra-Wassertaxi und der Monorail sowie Besuch der Aussichtsplattform des Burj Khalifa
- Ausflug «Kunst und Kultur in Abu Dhabi»
- Besichtigung «Museum of the Future»
- Qualifizierte deutschsprachige Reiseleitung

#### Preis (pro Person im Doppelzimmer):

|                       |            |
|-----------------------|------------|
| Mit Weltwoche-Abo:    | Fr. 2580.– |
| Für Nichtabonnenten:  | Fr. 2880.– |
| Einzelzimmerzuschlag: | Fr. 450.–  |

#### Zusätzlich buchbar:

Ausflug «Dubais unvergessliche Wüste» mit Jeep-Safari, inklusive Barbecue: Fr. 150.–

#### Buchung:

Reservieren Sie Ihr Arrangement über Tel. 091 752 35 20 oder per E-Mail an: info@mondial-tours.ch

#### Veranstalter:

Mondial Tours MT SA, 6600 Locarno



Liebe auf den ersten Blick: Véronique Imark.



Erfrischender Moment: Alois Huber.



Weltfremd: Joris Fricker.

## WANDELHALLE / MARCEL ODERMATT

### Imark, Imark, Glarner, Huber, Chiesa, Würth, Fricker, Rösti, Hobi

Was für eine Lovestory in der SVP: Die Schwester des Solothurner Nationalrats **Christian Imark** – **Véronique Imark** – besuchte kürzlich das Bundeshaus. Dort traf die Bankerin auf den Parteifreund von Imark – **Andreas Glarner**. Für den Haudegen war es Liebe auf den ersten Blick. Die Frau ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Als er seinen Ratskollegen um die Nummer bat, lehnte dieser ab. Er sei höchstens bereit, ihm die Zahlenreihe kurz zu zeigen. Von Amors Pfeil getroffen, konnte sich der Mann aus Oberwil-Lieli die Ziffern merken und ging in die Offensive. Der Rest ist Geschichte. Die beiden trafen sich, sind jetzt ein Paar und geniessen «turteltaubend» den Frühling. Und nicht nur das: Auf die Frage im «indiskreten Interview» der *Weltwoche* vor einigen Wochen, wann er zum letzten Mal Sex hatte, antwortete der Aargauer prompt: «Vorgestern.»

Für den besten Moment der zu Ende gegangenen Frühjahrssession sorgte **Alois Huber**. Der SVP-Nationalrat debattierte über den sogenannten Nutri-Score, eine Qualitätsampel, die Lebensmittel einstuft. Die Esswaren werden aufgrund ihres Anteils und der Menge an Salz, Zucker und Fett auf ihre Nährstoffqualität hin bewertet. Ein zuckerfreier Softdrink mit Süsstoff schliesst dabei besser ab als Süssmost. Das brachte den Aargauer Meisterlandwirt Alois Huber auf die Palme. «Wenn Cola Zero gesünder ist als Apfelsaft, dann trinken Sie es halt und sterben daran. Vielen Dank», erklärte er seinen

Ratskollegen, die nach einer kurzen Pause zu lachen begannen.

Weniger zu lachen hatte in jüngster Zeit **Marco Chiesa**. Der SVP-Präsident verpasste aus persönlichen Gründen mehrere Tage der dreiwöchigen Session. Der Tessiner Parlamentarier war aber wieder im Bundeshaus, als der Ständerat seine Motion «Ohne Parlament keine Verhandlungen mit der WHO» behandelte. Organisationen wie Zukunft CH warnen schon länger vor Abkommen mit der Weltgesundheitsorganisation. Durch diese Verträge werde die Einflussmöglichkeit der WHO – zu Lasten der Schweizer Souveränität – massiv ausgedehnt, sagen sie. WHO-Entscheide würden künftig nicht mehr blossen Empfehlungscharakter haben, sondern für alle Mitgliedstaaten verbindlich werden. Eine Abstimmung über den Vorstoss gab es im Übrigen nicht. Der St. Galler Mitte-Ständerat **Benedikt Würth** stellte einen Antrag auf Sistierung. Der Vorschlag soll zusammen mit einer ähnlichen Motion der SVP-Fraktion zu einem späteren Zeitpunkt debattiert werden. Chiesa war mit dem Ordnungsantrag einverstanden. Oder: Aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Am Fest der Auferstehung Christi laden «Pazifisten» zum traditionellen Ostermarsch nach Bern ein. Tatsächlich scheint es wichtiger denn je, für den Frieden auf die Strasse zu gehen. In Osteuropa tobt der schlimmste Konflikt seit dem Zweiten Weltkrieg auf dem Kontinent. Das Völkerringen könnte jeder-

zeit eskalieren und sich zum Flächenbrand ausbreiten. Doch wer den Aufruf liest, wird überrascht. Das Massensterben in der Ukraine wird mit keinem Wort erwähnt. Auch keine Silbe wird für eine Forderung nach Waffenstillstand und Verhandlungen verwendet. Dafür verlangen die Trägerorganisatoren, zu denen **Joris Fricker**, politischer Sekretär der Gruppe Schweiz ohne Armee, die katholische Kirche Bern und der Schweizer Friedensrat gehören, dass die Schweiz «in die Bekämpfung von Sicherheitsrisiken wie geschlechtsspezifischer Gewalt, Rassismus, Armut, Klimawandel oder Pandemien investiert statt in die Armee und die allgemeine Aufrüstung». Verrückt: Die Welt steht in Flammen, und die Ursachen suchen die selbsternannten Friedensapostel in der Schweiz, einem Land, das seit Generationen freiwillig auf den Einsatz von militärischer Gewalt verzichtet.

Auf einiges gefasst machen muss sich **Albert Rösti**. Der SVP-Verkehrsminister wird im Herbst dafür kämpfen, dass linke Parteien und Umweltschützer mit ihrem Referendum gegen den Autobahnausbau nicht durchkommen. Die Gegner machen sich schon jetzt warm für den Abstimmungskampf, um gegen «Röstis PR-Strategen gut gewappnet zu sein», sagt **Silas Hobi**, Geschäftsleiter Umverkehr. Die Schnellstrassen bringen die Umweltschützer wenig österlich mit der Apokalypse in Verbindung: «Autobahnen in die Klimahölle», so der drastische Appell der Aktivisten.



## MÖRGELI

### Botschaften des Botschafters

Nach den Anschlägen vom 11. September 2001 erklärte der amerikanische Präsident George W. Bush, jeder müsse sich entscheiden: «Entweder Sie sind mit uns oder mit den Terroristen.» Die Linken in der Schweiz spuckten über Bush Gift und Galle. Jetzt erklärt Präsident Joe Biden zum Ukraine-Krieg, jeder müsse sich entscheiden: «Entweder Sie sind mit uns oder mit dem Aggressor Putin.» Und die schweizerische Linke jubelt Biden zu und findet die Amerikaner ganz toll.

Ein lautstarkes, wenn auch unberufenes Megafon für Bidens Botschaft ist hierzulande sein Botschafter Scott Miller. Der Schwulenaktivist wurde einzig dank Wahlspenden seines schwerreichen Ehemanns zugunsten der Demokraten mit dem Botschafterposten in Bern belohnt. Miller verurteilt unsere Neutralität und verlangt Waffenlieferungen an die Ukraine. Er fordert die Blockierung von fünfzig bis hundert Milliarden russischer Gelder und weiss: «Die Schweiz ist in der schwersten Krise seit dem Zweiten Weltkrieg.» Weil die Schweiz nicht Mitglied des US-beherrschten Militärpakts ist, kommentierte Botschafter Miller: «Die Nato ist gewissermassen ein Donut – und die Schweiz das Loch in der Mitte.»

Auch bezüglich der schweizerischen Europapolitik weiss Botschafter Miller ganz genau Bescheid. Gemäss NZZ sowie Augen- und Ohrenzeugen sagte er anlässlich einer parlamentarischen Einladung ins Bundeshaus: Die Schweiz solle gefälligst das Rahmenabkommen («Framework Agreement») mit der EU unterzeichnen. Denn dann gehe es den Schweizer Unternehmen besser. Das ist etwa so unverschämt, wie wenn der Schweizer Botschafter in Washington die USA auffordern würde, endlich die Grenze zu Mexiko in den Griff zu bekommen.

Statt für ein Freihandelsabkommen zwischen den blühenden Märkten der USA und der Schweiz zu werben, will uns Miller also die Bleiplatten der serbelnden EU anhängen. Er glaubt, er müsse der Schweiz auf die Beine helfen, indem er ihr auf die Zehen tritt. Doch unsere Bundesräte und Parlamentarier schweigen. Sie bringen es fertig, sogar dann noch zu stolpern, wenn sie kriechen.

Christoph Mörgeli

# US-Nationalgarde soll Schweizer Militär schulen

## Viola Amherd führt die Schweiz noch näher an die Nato. Wer stoppt die Bundespräsidentin?

Rafael Lutz

**D**aniel R. Hokanson, Chef der US-Nationalgarde, stattete der Schweiz letzten Oktober einen Besuch ab. Der Viersterne-General nutzte die Gelegenheit, um sich mit Armeechef Thomas Süssli über eine engere Kooperation im Ausbildungsbereich auszutauschen.

Jetzt ist es so weit: Der Bundesrat beabsichtigt, dass sich die Schweiz am State Partnership Program (SPP) der US-Nationalgarde beteiligt. Dies hat die Regierung Ende letzter Woche beschlossen.

Es gehe darum, die «internationale Zusammenarbeit weiter auszubauen» und die «eigene Verteidigungsfähigkeit» zu stärken, so das Verteidigungsdepartement (VBS) von Viola Amherd. Es verspricht sich davon, den «Wissens- und Erfahrungsaustausch» zu fördern.

In die Übungen und Ausbildungen der Schweizer Armee könnten künftig etwa «erprobte Einsatzverfahren der US-Nationalgarde» einfließen. Für Gebirgsspezialisten und ABC-Abwehr-Truppen sollen zudem gemeinsame Ausbildungen angeboten werden.

Eine tatsächliche Beteiligung am SPP ist frühestens ab 2025 möglich. Die US-Behörden werden die Sache nun prüfen. Dem SPP, das seit den frühen 1990er Jahren existiert, haben sich gegen hundert Staaten angeschlossen. Sie alle gehören zur amerikanischen Einflusszone.

### Neutralität im Ungleichgewicht

Dass die Schweiz und die USA in der militärischen Ausbildung zusammenspannen, ist nicht neu. Schon seit mehreren Jahren besteht diesbezüglich ein enger Austausch in verschiedenen Bereichen. Und es wird auch gemeinsam geübt. Etwa über dem Schweizer Luftraum, wo letzten Herbst erstmals Schweizer Fliegerstaffeln mit der U.S. Air Force eine Luftverteidigungsübung durchgeführt haben.

Solche Übungen dienen auch der «Interoperabilität», lautet die mantramässig zu hörende Begründung aus dem VBS. Das technische Zauberwort bedeutet nichts anderes als: Die Schweizer Armee soll besser in die Strukturen der Nato integriert werden.

Genau darauf zielen die Bestrebungen von Viola Amherd. Die Wehrministerin schreckt auch vor Übungen nicht zurück, die unter Artikel 5 des Nato-Vertrags fallen. Eine Beteiligung am SPP wäre bloss eine weitere Annäherung an das Nato-Militärbündnis.

In Bern argumentiert man einmal mehr, dass eine Beteiligung am SPP selbstverständlich die Neutralität nicht tangiere. Ähnlich klang es 2023, als Amherd den Beitritt der Schweiz zum europäischen Luftverteidigungssystem «Sky Shield» beschloss.

Wie viel Gewicht für eine engere Nato-Kooperation will man eigentlich noch in die Waagschale werfen? Der Balanceakt zwischen Nato-Annäherung und Neutralität ist längst aus dem Gleichgewicht geraten. Höchste Zeit, das Pendel wieder in letztere Richtung schwingen zu lassen.

*Liebe ist...*



*... dich jetzt schon zu vermissen.*



# Fünfte Landessprache: die Einsprache

Ursula Schneider Schüttel und Pro Natura bekämpfen selbst die kleine, feine Anlage Gondosolar.



**G**ondosolar wäre eine kleine, feine solare Testanlage für den Solarexpress gewesen. Auch dank einem innovativen Ansatz mit Solarbäumen: Pro hundert Quadratmeter kommt nur ein Solarbaum zu stehen. Sechzehn Solarmodule bilden dessen Äste.

Lange erweckten die Umweltorganisationen den Eindruck, Grenchiols werde man bis aufs Blut bekämpfen, aber Gondosolar könne man sich vorstellen.

Im Süden der Schweiz jagte in den letzten zehn Tagen ein Schneesturm den nächsten. Im Simplongebiet fiel mehr als ein Meter Schnee. Die Nationalstrasse über den Simplonpass musste geschlossen werden.

Oberhalb von Gondo hat die von der Alpiq kontrollierte Energie Electricque du Simplon testweise Solarbäume aufgestellt. Die Resultate übertrafen alle Erwartungen: Dank dem Kolk-Effekt versanken die Solarpanels nicht im Schnee. Und einen Tag nach den schwersten Schneefällen waren alle schneefrei. Test bestanden.

Alle Untersuchungen weltweit belegen: Freiflächen-Solaranlagen erhöhen die Biodiversität. Das wird erst recht in Gondo so sein.

Denkste. Neben ändern hat Pro Natura gegen Gondosolar eingesprochen. Und verlangt hundert und eine zusätzliche Studie.

Präsidentin von Pro Natura ist die abgewählte SP-Nationalrätin Ursula Schneider Schüttel. Sie hat als Mitglied der Finanzdelegation die 252 Milliarden Franken Sicherheiten, die der Bund und die Nationalbank gratis für die UBS zur Verfügung stellten, ohne irgendeine Auflage absegnet. Das Motto der Einsprache-Queen: Gegen oben buckeln, gegen unten einsprechen.

Ihr Einsatz für die UBS wurde reichlich belohnt. Sie gehört neu zu jenem fünfköpfigen Stosstrupp, der im Auftrag unserer Finanzministerin Vorschläge unterbreiten soll, wie man die Bundesfinanzen in der Logik von Karin Keller-Sutter sanieren kann. Die Stossrichtung: etwas mehr Mehrwertsteuer, etwas mehr Lohnprozente und etwas mehr Sparen.

**F**aktisch hat Schneider Schüttel als Vorleistung im Auftrag Ihrer Majestät Keller-Sutter den Solarexpress mit Gondo bereits entgleisen lassen. Schlicht und einfach weil keine alpine Solaranlage wegen der flächendeckenden Einsprachen bis Ende nächsten Jahres Strom ins Netz speisen kann. Der Kollateralnutzen: Das

*Pro hundert Quadratmeter kommt ein Solarbaum zu stehen. Sechzehn Solarmodule bilden dessen Äste.*

faktische Kartell der Stromproduzenten, die pro Kilowatt mehr als 2000 Franken Subventionen abholen wollten, ist im Eimer.

**These 1** — Die Preise für Solarmodule haben sich in den letzten fünfzehn Monaten noch einmal halbiert. Dies wegen der Skaleneffekte und der Überproduktionskrise in China. Diese für die Schweiz sensationell erfreuliche Entwicklung wird weitergehen.

**These 2** — Den gleichen Preiserfall werden wir in den kommenden drei Jahren bei den Speicherbatterien erleben. Ab 2028 werden fast keine Solaranlagen mehr installiert werden, die nicht den Tag/Nacht-Ausgleich sicherstellen. Der

Ausbau der Netzinfrastruktur wird sich deshalb weitgehend erübrigen.

**These 3** — Ruedi Kriesi hat bis 2015 den Mienergie-Standard mit immer neuen Auflagen verteuert und somit in eine Sackgasse manövriert. Seit 2022 versucht er mit Solalpin – im Interesse von Axpo, Alpiq, IWB und Co. –, in Bern drei Milliarden Franken ungerechtfertigte Subventionen zu organisieren. Und gleichzeitig die Berggemeinden über den Tisch zu ziehen.

**These 4** — Alpine Solaranlagen dürfen inklusive Batterien künftig nicht mehr als 1750 Franken kosten. Sonst ist ihr Strom zu teuer. Sonst werden die Bauern im Mittelland auf ihren Äckern und Wiesen die Kilowattstunde Winterstrom – wie neue Studien endlich zeigen – günstiger produzieren. Die Bauern können – wenn sie ihr Ritter von der traurigen Gestalt nicht weiterhin daran hindert – die Schweiz günstig mit Strom versorgen. Landesversorgung z.o.

**These 5** — Das neue Stromgesetz wird, wenn es angenommen wird, eine Revolution auslösen. Entweder beginnen sich die 600 Stromverteiler zu bewegen, oder neue Verteiler werden sie an die Wand drücken. Strom wird in diesem Prozess nicht teurer, sondern billiger.

**These 6** — Ein sackteurer rot-grüner Klimafonds ist so überflüssig wie der Bau neuer Atomkraftwerke. Günstige Solarmodule und Speicherbatterien aus China werden die Projekte der rot-grünen und rechten Fantasten vom Tisch wischen. Falls die Querfront von SVP und Grünen nicht das Stromgesetz kippt.

Der Autor ist Hotelier in Brig und ehemaliger Präsident der SP Schweiz.



*Augen und Ohren für Verbrechen beider Seiten?*

# Schweiz macht Jagd auf russische Kriegsverbrecher

Vom Fedpol über die Bundesanwaltschaft bis hin zum Aussendepartement: Mehrere Bundesbehörden arbeiten daran, Russen den Prozess zu machen. Die nominell neutrale Schweiz lässt sich vom Westen und der Ukraine einspannen.

*Rafael Lutz*

**W**ir schreiben den 25. November 2023: Eine Schweizer Delegation ist vor wenigen Tagen in Kiew eingetroffen. Nicht um der Diplomatie willen. Von hier aus will man in Koordination mit Vertretern des Internationalen Strafgerichtshofs (ICC) und ukrainischen Behörden zu russischen Kriegsverbrechern ermitteln.

## Delikate Mission

Das Ukraine-Abenteuer hat bisher kaum für mediale Aufmerksamkeit gesorgt. Umso brisanter ist dies vor dem Hintergrund, dass sich die Schweiz dabei einseitig in den Dienst Kiews gestellt hat. Die Mission könnte politisch brenzlicher nicht sein: Insgesamt sechs Mitarbeiter unterschiedlicher Schweizer Behörden

hielten sich im November und Dezember 2023 während vier Wochen in der Ukraine auf.

Die Vorbereitungen für diese delikate Mission liefen bereits seit längerer Zeit. Schon am 15. August 2023 hatten Vertreter des ICC eine

*Was die Schweizer Spezialisten vor Ort zu sehen bekamen, bestimmten die Ukrainer.*

Schweizer Delegation in Den Haag getroffen, um das Vorgehen für die Reise zu besprechen. Mit von der Partie in den Niederlanden waren damals unter anderem: Sandra Caluori, stellvertretende Generalkonsulin in Mailand, sowie Robert Clément, Rico Galli, Michèle Steiner

und Florent Vaineau vom Bundesamt für Polizei (Fedpol). Laut der Polizeibehörde soll keine der genannten Personen dem sechsköpfigen Team angehört haben, das sich Ende 2023 in der Ukraine aufhielt.

## Bundespolizist im Ausland

Im Report zur bevorstehenden Reise, den diese Zeitung letzten Herbst publik machte, hiess es: «Grundsätzlich werden die Rules of Engagement für humanitäre Missionen eingehalten, in Abweichung dazu werden die Missionen den russischen Behörden nicht offengelegt/angekündigt.» (*Weltwoche*, Nr. 38/23) Umgekehrt würden «alle personellen Details» und der Auftrag («ordre de mission») an die Ukraine gemeldet.

Gemäss dem Protokoll hatte Caroline Barker, eine forensische Koordinatorin des ICC, die Führung innegehabt. Über die ICC-Funktionärin heisst es im Report: «Barker legt in Abstimmung mit der ukrainischen Staatsanwaltschaft die Missionen fest.» Was so viel heisst wie: Was die Schweizer Spezialisten und ICC-Vertreter vor Ort etwa an «Tatorten» zu sehen bekamen, bestimmten die Ukrainer. Die ICC-Fahrzeuge sind stets von der ukrainischen Polizei begleitet worden.

Berina Repesa, Mediensprecherin des Fedpol, sagt gegenüber der *Weltwoche*: «Die entsandten Schweizer Expertinnen und Exper-

### Die Sicherheit der Einsatzkräfte habe für alle involvierten Stellen oberste Priorität gehabt.

ten standen (...) in der Ukraine im Auftrag des ICC.» Unter den sechs Schweizern vor Ort war auch ein Bundespolizist. «Ein Fedpol-Mitarbeiter begleitete die Einsatzkräfte und nahm ausschliesslich Koordinationsaufgaben zwischen den Behörden in der Schweiz und den Schweizer Einsatzkräften vor Ort wahr.»

#### Enge Abstimmung mit der Ukraine

Unklar ist, auf welche Distanz sich die Schweizer dem Kriegsschauplatz näherten und in welchen Zonen sie sich aufhielten. Gemäss dem Gerichtshof in Den Haag gibt es neben der roten (Kriegsgebiet) und der grünen (kriegsfrei) auch noch eine orange Zone, die den Bereich von sechzig Kilometern ab der Frontlinie umfasst. Der Einsatz sei von Kiew aus geführt worden. Wo genau sich die Behördenmitarbeiter aufhielten, gibt das Fedpol nicht preis.

«Um zukünftige Einsätze des ICC nicht zu gefährden, werden keine weiteren operativen Informationen diesbezüglich preisgegeben», erklärt Mediensprecherin Repesa. Die Sicherheit der Einsatzkräfte habe für alle involvierten Stellen oberste Priorität gehabt. «Entsprechend wurden die Einsätze und die jeweiligen Einsatzorte laufend mit dem ICC besprochen.»

Von Seiten des Fedpol ist man überzeugt, dass es sich bei der Mission um eine unabhängige Untersuchung gehandelt habe. Nach der Rückkehr aus der Ukraine schrieben das EDA und das Fedpol in einer Mitteilung: «Die Spezialistinnen und Spezialisten tragen mit ihrer Tätigkeit in der Ukraine, im Einklang mit dem unparteiischen Mandat des IStGH, zu zukünftigen Ermittlungen über mutmassliche Verbrechen bei, unabhängig davon, welche Seite sie begangen haben soll.»

Daran hält man nach wie vor fest: Die Aussage, dass die Schweizer Behördenmitarbeiter in Abstimmung mit dem ICC und Kiew einseitig zu russischen Kriegsverbrechen ermittelt hätten, weist das Fedpol zurück.

Die enge Abstimmung der Schweizer Behörden mit der Ukraine ist neutralitätspolitisch höchst brisant. Doch das Vorgehen fügt sich nahtlos in die bisherige antirussische Aussenpolitik ein, die vom Verteidigungs- (VBS) sowie vom Auswärtigen Departement (EDA) und von dessen Vorgesetzter Ignazio Cassis seit dem Frühjahr 2022 vorangetrieben wird. Kräftig mitreissen lässt sich auch das Parlament, das sich jüngst dafür ausgesprochen hat, der Ukraine russisches Staatsvermögen zuzuführen (siehe Kasten auf Seite 24).

Der Wirtschaftskrieg, den Bern seit 2022 gegen Russland führt, genügt offenbar vielen noch nicht. Die Schweiz zählt seit 2023 auch zur Kerngruppe der Länder, welche die Schaffung eines Sondertribunals für die Ukraine vorantreiben. Ihr gehören rund vierzig mehrheitlich westliche Länder an.

Ihr Ziel ist es, russische Kriegsverbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Wie das genau geschehen soll, ist unklar. In Brüssel und weiteren europäischen Städten werkelt man noch immer daran, ein entsprechendes Tribunal auf die Beine zu stellen. Dem ICC, der zwar Ermittlungen eingeleitet hat und Kriegsverbrechen sammelt, sind die Hände gebunden. Dies, weil weder die Ukraine noch Russland das Römische Statut ratifiziert haben.

Eine wichtige Person in dieser Angelegenheit ist hierzulande Botschafter Franz Perrez, Direktor der Direktion für Völkerrecht des EDA. Er hat die Schweiz zuletzt in der Kerngruppe vertreten. Insgesamt habe die Schweiz bereits an drei Treffen teilgenommen, erklärt Pierre-Alain Eltschinger, Mediensprecher des EDA, gegenüber der *Weltwoche*.

#### Verletzungen dokumentiert

Cassis' Departement hat schon kurz nach dem russischen Einmarsch in die Ukraine damit begonnen, den Ukrainern beim Sammeln von möglichen Kriegsverbrechen zu helfen. Ab Mai 2022, also rund zwei Monate nach Beginn des russischen Angriffs, schulte die Friedensinstitution Swisspeace Ukrainer in diesen Belangen. Auftraggeber: das EDA, das die Organisation auch finanziell unterstützt.

EDA-Medienprecher Eltschinger beschreibt das Projekt wie folgt: «Der Kurs hatte zum Ziel, die Dokumentation und Archivierung von mutmasslichen Verletzungen der Menschenrechte und des internationalen Völkerrechts zu verbessern. Die Teilnehmenden sollten dafür sensibilisiert werden, dass die Dokumentation eine wichtige Quelle für künftige Initiativen im Bereich der Vergangenheitsbewältigung oder die Sammlung von Beweisen gegen Täter sein kann.»

Die Schulungen, an die das EDA rund 100 000 Franken beisteuerte, liefen bis im Februar 2023. Vor Ort arbeitete Swisspeace mit der Entwicklungshilfeorganisation Institute for Peace

and Common Ground zusammen, die eng verhandelt ist mit Brüssel und zu deren Partnern die Europäische Union sowie die Deutsche Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit zählen. Letztere arbeitet im Auftrag des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ).

#### Einseitige Ermittlungen

Auffällig ist: Westliche Strafverfolgungsbehörden ermitteln vor allem in eine Richtung. Im Fokus stehen mögliche russische Verbrechen. Ihnen soll der Prozess gemacht werden. Eine treibende Kraft hierbei: US-Justizminister Merrick B. Garland. Im Dezember 2023 hat er Anklage gegen mehrere russische Militärs erhoben. Ihnen wirft er vor, Kriegsverbrechen an einem amerikanischen Bürger in der Ukraine begangen zu haben.

Garlands Ministerium macht gegenwärtig Druck, russische Vermögen zu beschlagnehmen. Dabei steht der Justizminister in engem Austausch mit den ukrainischen Justizbehörden. Am 7. März 2024 traf er sich mit dem ukrainischen Generalstaatsanwalt Andriy Kostin. Die Gespräche drehten sich darum, Russland für Kriegsverbrechen zur Rechenschaft zu ziehen. >>>

## Pensionierung

### AHV

Wie hoch ist mein Anspruch?

### Pensionskasse

Rente, Kapital oder beides?

### Hypothek

Soll ich amortisieren?

### Steuern

Wie kann ich sparen?

### Nachlass

Wie sichere ich meine Familie ab?



Bestellen:  
[www.vzch.com/  
checkliste](http://www.vzch.com/checkliste)

Mit der Pensionierung ändert sich Ihre finanzielle Situation grundlegend. Was Sie heute entscheiden, bestimmt Ihren Lebensstandard für viele Jahre. Eine unabhängige Beratung beim VZ VermögensZentrum zahlt sich aus. Überzeugen Sie sich selbst: Das erste Gespräch ist kostenlos und verpflichtet Sie zu nichts.

[www.vermoegenszentrum.ch](http://www.vermoegenszentrum.ch)





## Cassis inszeniert sich als Friedensstifter – und wird zum Sicherheitsrisiko

Bundesrat und Aussenminister Ignazio Cassis weilte in den letzten Tagen auf Friedens-tour in Äthiopien, Dschibuti und Kenia. Die Reise werde dem Vorsteher des Eidgenössischen Departements für auswärtige Angelegenheiten (EDA) Gelegenheit bieten, sich über Fragen der Friedensförderung auszutauschen, insbesondere über die Möglichkeiten für einen dauerhaften Frieden in der Ukraine, vermeldete sein Pressedienst.

Seit Cassis zusammen mit Bundespräsidentin Viola Amherd dem ukrainischen Staatspräsidenten Wolodymyr Selenskyj versprochen hat, in der Schweiz eine hochrangige Friedenskonferenz auf die Beine zu stellen, sucht er auf der ganzen Welt fieberhaft nach Unterstützung. Der Tessiner selber mag von edlen Motiven geleitet sein, doch es fehlt ihm an einer unabhängigen Perspektive für seinen Friedensgipfel. Zu stark lässt er sich vom ukrainischen Staatspräsidenten, den EU-Staaten, der Nato und den USA am Gängelband führen. Statt Abstand zu halten zur kriegerischen Allianz des Westens gegen Russland, wie man es von einem neutralen Kleinstaat erwarten dürfte, rückt Cassis immer näher an diese heran.

### Griff nach russischem Staatsvermögen

Allfällige Kritik an seinem Vorgehen kontert der EDA-Chef gerne mit dem Satz: «Die Schweiz steht auf der Seite des Völkerrechts.» Auch jetzt wieder, wo er sich mit Verve dafür einsetzt, dass unser Land eine Vorreiterrolle übernimmt bei der Erarbeitung eines Mechanismus für die Konfiskation von russischem Staatsvermögen, um es als Reparationszahlungen der Ukraine für den Wiederaufbau zur Verfügung zu stellen. «Russland hat das Völkerrecht verletzt und muss für den Schaden aufkommen, den es angerichtet hat.»

Es geht um insgesamt gegen 300 Milliarden Franken, die Russland im Ausland parkiert hat, zwei Drittel davon in Belgien. Das in der Schweiz verwaltete russische Staatsvermögen beträgt laut Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) 7,4 Milliarden Franken. Dieses Geld ist zwar nicht blockiert, seit dem 25. März 2022 sind aber jegliche Transaktionen damit verboten. Auf diese Guthaben und die daraus resultierenden Erträge haben es die westlichen Staaten und die Schweiz abgesehen.

Das tönt leichter, als es tatsächlich ist. Eine Arbeitsgruppe unter der Leitung des Bundesamtes für Justiz (BJ) wies in einem

Gutachten schon vor Monaten darauf hin, dass die in der Schweiz deponierten Vermögenswerte einer Zentralbank, im aktuellen Fall von der Russischen Föderation, durch die Vollstreckungsimmunität des Staatsvermögens geschützt sind. Einfacher gesagt: Die Gelder fremder Staaten galten gemäss internationalen Normen bisher als unantastbar.

Die westlichen Staaten haben wohl auch deshalb bisher gezögert, die Beschlagnahmung



*Schludrige Argumente:* Ignazio Cassis.

von russischem Staatsvermögen als offizielles Ziel zu definieren. Zudem fürchtet man einen Reputationsschaden für die eigenen Zentralbanken. Vielleicht schreckt der Westen auch davor zurück, weil ein solcher Schritt von Russland auch als eine Art Kriegserklärung des Westens verstanden werden könnte. Aber die EU hat im Februar 2024 den Weg dafür geebnet, um wenigstens die Nettogewinne aus den russischen Guthaben an die Ukraine zu überweisen. Beschlossen ist aber noch nichts.

Ausgerechnet die neutrale Schweiz, die angebliche Friedensstifterin, die Sorge tragen müsste zu ihrem Finanzplatz, der schon durch die Credit-Suisse-Affäre imagemässig rampونيert ist, will hier vortreten. «Die Schweiz wird damit weiter an Glaubwürdigkeit verlieren als Rechtsstaat, in welchem das Eigentum vor staatlicher Willkür geschützt sein sollte», zeigt sich SVP-Aussenpolitiker Franz Grüter besorgt. Die Mehrheit im Parlament lässt sich derweil von Emotionen leiten. Statt dass man Ignazio Cassis, wie von SP-Ständerat Daniel Jositsch geraten, Wind aus den Segeln nimmt, bekommt er sogar Rückendeckung aus beiden Kammern.

So hat der Nationalrat im letzten Jahr eine gesetzgeberische Grossoffensive mit fünf gleichlautenden Motionen eingeleitet, die der Grüne Gerhard Andrey bei allen Fraktionen (mit Ausnahme der SVP) organisiert hat. «Sie

sollen den Bundesrat darin bestärken, Grundlagen zu erarbeiten, die eine Konfiskation russischen Staatsvermögens möglich macht, um die beschlagnahmten Gelder der Ukraine auszuhändigen.» Der Nationalrat nahm im Herbst 2023 die fünf Vorstösse an. In der eben verflochtenen Frühlingssession befasste sich nun der Ständerat mit diesem brisanten ausserpolitischen Geschäft.

### Parlamentarierinnen im Abseits

Eigentlich hätte man erwartet, dass dieser etwas reflektierter über das heikle Thema berät als die Grosse Kammer. Doch die Juristen im Ständerat, Rechtsprofessor Daniel Jositsch (SP), Kommissionsprecher Pirmin Schwander (SVP) sowie Rechtsanwalt Beat Rieder (Mitte), die mit fundierten Argumenten die Ratskollegen vor einer Annahme warnten, fanden kein Gehör. Die Mehrheit folgte dem Antrag des Appenzeller Ständeherrn Andrea Caroni (FDP), der es als «hehres Ziel» ansieht, Russland in die Pflicht zu nehmen.

Auf welch schludrigen Argumenten die Zustimmung fusste, lässt sich aus den Voten einzelner Parlamentarierinnen ablesen. So hielt Ständerätin Andrea Gmür-Schönenberger (Mitte) ein flammendes Plädoyer, dass man die russischen Oligarchen zur Verantwortung ziehen müsse. Peinlich für Gmür: Es ging nicht um Oligarchengelder, sondern um die Konfiskation von russischem Staatsvermögen.

Die Reaktion aus Moskau liess denn auch nicht lange auf sich warten. Das russische Aussenministerium bestellte am darauffolgenden Montag die Schweizer Botschafterin in Moskau, Krystyna Marty Lang, ein und übergab ihr eine Protestnote zum Umgang mit russischem Staatsvermögen. Russland spricht von Diebstahl und droht mit Retourkutschen.

Ständerat Rieder ist fassungslos über das Verdikt der Kleinen Kammer. «Es war für mich einer der schlimmsten Momente, die ich in diesem Ratssaal erlebt habe», gesteht der Oberwalliser. Nach dem Protest Russlands hätten sich mehrere Parlamentarier bei ihm gemeldet und sich entschuldigt, dass sie vielleicht etwas unüberlegt gehandelt hätten. Für Rieder schadet der Plan, russisches Staatsvermögen als Reparaturzahlungen einzuziehen, der Schweizer Positionierung als Friedensstifterin und Vermittlerin im Ukraine-Krieg.

Aussenminister Cassis und die Mehrheit im Parlament inszenieren sich als Friedensstifter – und treiben die Schweiz immer tiefer in den Konflikt zwischen Russland und der Ukraine.

Hubert Mooser

Vieles deutet darauf hin, dass auch der Schweizer Bundesanwalt Stefan Blättler eher Gräueltaten Moskaus im Visier hat. Der Austausch mit Moskau findet kaum noch statt. Im Justizbereich verweigert die Schweiz seit dem Frühjahr 2022 den russischen Justizbehörden jeg-

### Lässt sich die Schweiz hier von internationalen Organisationen missbrauchen?

liche Rechtshilfe. Umgekehrt hat die Schweiz seit dem russischen Angriff auf die Ukraine die Zusammenarbeit mit den westlichen Behörden intensiviert. Bereits wenige Monate nach Beginn seiner Amtszeit hatte sich Bundesanwalt Blättler ein erstes Mal mit US-Justizminister Garland getroffen.

Am 29. Februar 2024 tauschte sich der Schweizer Bundesanwalt erneut mit dem US-Justizminister aus. Auch hier dürfte der Krieg in der Ukraine ein Thema gewesen sein. Im Kampf gegen Geldwäscherei und Korruption wolle man künftig noch enger zusammenspannen, heisst es von Seiten der höchsten Schweizer Strafverfolgungsbehörde. Die Bundesanwaltschaft hat wegen möglicher «Kriegsverbrechen



gegen einen Schweizer Staatsbürger in der Ukraine» ebenfalls ein Strafverfahren eröffnet, wie Claudia Balzli, Mediensprecherin der Bundesanwaltschaft, gegenüber der *Weltwoche* bestätigt.

### Glaubwürdigkeit nimmt Schaden

Eng im Austausch steht der höchste Schweizer Ermittler auch mit Karim Khan, dem Chefankläger des ICC in Den Haag, sowie mit Ladislav Hamran, dem Präsidenten von Eurojust. Mit beiden koordinierte sich Blättler hinsichtlich der Erhebung von Beweisen zu Völkerrechtsverbrechen in der Ukraine. Ob der Schweizer

Bundesanwalt wohl Augen und Ohren für Verbrechen beider Seiten hat? Zweifel sind zumindest angebracht.

Mindestens mit Blick auf die ICC-Mission der Schweizer Delegation muss man leider festhalten: Von Unabhängigkeit ist wenig zu erkennen. Man braucht kein Prophet zu sein, um zu sehen, dass das Engagement der Schweizer Behörden in der Ukraine der Glaubwürdigkeit des Landes massiven Schaden zufügt.

Die Frage stellt sich: Lässt sich die scheinbar neutrale Schweiz hier womöglich von westlichen Organisationen wie dem ICC und den ukrainischen Behörden missbrauchen, um diesen durch die Schweizer Beteiligung wiederum einen unparteiischen Anstrich zu geben?

Solcherlei Kritik bekommt man vereinzelt aus dem Umfeld von Schweizer Sicherheitsexperten zu hören. Gerade im globalen Süden hat das Vertrauen in den Gerichtshof in Den Haag zuletzt stark gelitten. Auch deshalb, weil dieser vermehrt Regierungen ins Visier nimmt, die im Westen auf der Abschussliste stehen.

Millionen für «Barbecue»: Seite 38



★★★★★  
« J'ADORE  
SON GOÛT  
ÉQUILIBRÉ »

JENNI, 29



# DUNHILL

Rauchen fügt Ihnen und den Menschen in Ihrer Umgebung erheblichen Schaden zu.  
Fumer nuit gravement à votre santé et à celle de votre entourage. Il fumo danneggia gravemente te e chi ti sta intorno.



# Zürcher Kirchen im rechtsfreien Raum

Jacqueline Fehr will den nicht anerkannten muslimischen Gemeinschaften Staatsgeld verschaffen. Gegen die Rechtsbeugung der SP-Regierungsrätin regt sich Widerstand.

Christoph Mörgeli

Die Zürcher SP-Regierungsrätin Jacqueline Fehr bestreitet vermutlich ihre letzte Amtsperiode. Sie ist bei den Erneuerungswahlen vor einem Jahr in der Wählergunst deutlich eingebrochen. Umso ungenierter verfolgt die Linksaussen-Magistratin aus Winterthur jetzt ihre politische Agenda. Kürzlich gab sie im Kantonsrat im Namen des Regierungsrats eine Erklärung zum grausamen Messerattentat eines radikalisierten muslimischen Jungen auf einen orthodoxen Juden ab. Sie tat dies allerdings im Alleingang, ohne sich zuvor mit der Kantonsregierung abgesprochen zu haben. Dann kritisierte sie in einem Interview mit dem *Tages-Anzeiger* unverblümt ihren Amtskollegen Mario Fehr (parteilos). Und beschuldigte gleich noch die Gemeinden, der Täter sei hier aufgewachsen und dabei zu wenig integriert worden. Wonach die NZZ ihr prompt vorrechnete, dass der Täter nach seiner Einbürgerung mehrere Jahre in seiner tunesischen Heimat zugebracht habe.

## Dreister Umgehungsplan

Im Kanton Zürich amtiert Jacqueline Fehr als Kirchenverantwortliche. Wobei es laut ihrer Meinung heutzutage nicht mehr um Kirchen gehe, sondern um Religionen. Erklärtes Herzensanliegen ist ihr die Zuwendung von Staatsgeldern an die muslimischen Gemeinschaften. Da eine solche Zahlung vom Volk nie-



Griff in die Trickkiste: Regierungsrätin Fehr.

mals bewilligt würde, hat Fehr einen dreisten Umgehungsplan entwickelt: Die anerkannten christlichen Landeskirchen sollen von den fünfzig Millionen Franken, die sie jährlich vom Staat erhalten, zwischen 2026 bis 2031 nicht weniger als zwölf Millionen zugunsten von nicht anerkannten Religionen abzweigen. Dabei

*Es handelt sich um eine Zweckentfremdung, die Verfassung und Kirchengesetz hintertreibt.*

fliessen die erwähnten fünfzig Millionen als Abgeltung für die sogenannten «historischen Rechtstitel». Anlässlich der Reformation wurden nämlich im 16. Jahrhundert zahlreiche Kirchen- und Klostergüter vom Staat als Eigentum übernommen.

Artikel 130 der Kantonsverfassung macht unmissverständlich klar, dass einzig die reformierte, die katholische und die christkatholische Kirche als selbständige Körperschaft des öffentlichen Rechts anerkannt werden. Ebenfalls vom Kanton anerkannt sind die Israelitische Cultusgemeinde und die Jüdische Liberale Gemeinde. Hingegen fehlt jede rechtliche Grundlage für regelmässige Beiträge an nicht anerkannte Religionsgemeinschaften. Darum griff Jacqueline Fehr zu folgender Rechtsbeugung, bei der sie ihre eigene Rechtsabteilung auch noch unterstützte: Sie missbraucht die Landeskirchen gewissermassen als Durchlauferhitzer, indem diese jene staatlichen Beiträge direkt an nicht anerkannte Religionen weiterreichen, welche der Kanton diesen nicht direkt auszahlen darf. Es handelt sich also um nichts anderes als um eine Zweckentfremdung, die Verfassung und Kirchengesetz hintertreibt. Dabei lief die Zusammenarbeit zwischen Regierungsrätin Jacqueline Fehr und Kirchenratspräsidentin Esther Straub, einer früheren SP-Kantonsrätin, wie geschmiert.

Dazu passt, dass bei der Rechtsumgehung von Unterstützungsbeiträgen des Staats die Rede ist, wo es sich doch um eine Entschädigung wegen der früheren Verstaatlichung kirchlicher

Güter geht. Die Vorlage wurde am Dienstag in der reformierten Kirchensynode arg zerpflückt und schliesslich zurückgewiesen. Auch die NZZ hatte zuvor den widerrechtlichen Unterzug scharf kritisiert («Keine Millionen für Mohammed»), denn die Kirchen müssen die fünfzig Millionen Staatsgeld laut Gesetz für «Tätigkeiten mit Bedeutung für die ganze Gesellschaft, insbesondere in den Bereichen Bildung, Soziales und Kultur» verwenden. Dem widerspricht aber die Weitergabe der Millionen an vergleichsweise kleine Glaubensgemeinschaften. Denn dieses Geld käme ja nicht der gesamten Zürcher Bevölkerung zugute, sondern lediglich einer Minderheit.

## Rückweisung durch reformierte Synode

In der liberalen Fraktion der Synode regte sich starker Widerstand, und die FDP vergleicht den Unterzug der Direktion Fehr mit dem Vorgehen einer Gemeinde, die den Beitrag aus dem kantonalen Sportfonds nicht für ein Hallenbad, sondern für den Polizeiposten verwenden würde. Ein solches Gebaren widerspricht dem Anspruch des Staats wie der anerkannten Landeskirchen auf demokratische Strukturen und offengelegte Geldflüsse. Auch die SVP will die Rechtsbeugung im Kantonsrat nicht hinnehmen.

Obwohl es sich bei den jährlichen fünfzig Millionen ursprünglich um Abgaben der Steuerzahler handelt, können sich diese nicht einmal richtig zur Wehr setzen. Denn aus dem Staat kann man – im Gegensatz zum Kirchenverband – nicht austreten. Es ist aber abzusehen, dass dieser neuste kirchliche Missgriff den Mitgliederschwund der Landeskirchen eher ankurbeln als abbremsen wird. Wenn die Kirchen den Muslimen und Orthodoxen rechtmässig helfen wollen, müssten sie zu entsprechenden Kollekten aufrufen – wobei der Erfolg sicher überschaubar bliebe. Genau darum hat Regierungsrätin Fehr tief in die Trickkiste gegriffen. Sie selber wäre dabei zumindest als Kirchensteuerpflichtige fein raus. Denn die Zürcher Kirchenministerin ist schon vor Jahren aus der Kirche ausgetreten.

# Mit Tapferkeit zum Sieg

Sharon Osbourne verwandelte sich von einem Anhängsel in einen Star.

**D**reimal habe ich es abgelehnt, für viel Geld bei «Celebrity Big Brother» mitzumachen, und dies nie bereut. Doch neulich habe ich meine Entscheidung doch in Frage gestellt, als ich Sharon Osbourne das berühmte Haus betreten sah. Von allen grossen Showbiz-Monstern, die noch leben, ist sie eines der faszinierendsten und nervigsten.

Es gibt viele Gründe, sie zu hassen. Ich liebe Reality-TV, doch möchte ich dort junge, schlaue, scharfe Typen und Starlets sehen, die aus bescheidenen Verhältnissen stammen und hier die Chance packen, einem öden Schicksal zu entfliehen. Promis, die nur welche sind wegen ihres Mannes oder ihres Vaters, sind das genaue Gegenteil davon und Vertreter einer schalen Adabekultur, die zur Herrschaft der *nepo babies* geführt hat.

## Effizienz und Charisma

Ohne «The Osbournes», die von 2002 bis 2005 auf MTV liefen und die meistgesehene Serie des Senders waren, hätte es die Kardashians – einen parasitären Haufen, der von Kims Glamour zehrt – nie gegeben, so wenig wie die Beckhams (die auf ähnliche Weise von David leben). Umgekehrt sind wohl keine *nepo babies* so talentfrei wie die Osbourne-Kinder Kelly und Jack – ausser vielleicht noch Robert Kardashian, der als Bruder von ihnen durchgehen könnte.

Doch da Ozzy Osbourne zu diesem Zeitpunkt ein wandelndes Wrack war, schien Sharon, die Matriarchin, die eher wie seine Mutter als wie seine Frau wirkte, im Vergleich geradezu der Inbegriff von Effizienz und Charisma zu sein. Als Tochter eines halsabschneiderischen Managers wusste sie schon, wie schlimm Männer werden können, die im Musikgeschäft Erfolg haben, und die Tapferkeit, mit der sie die zahlreichen Angriffe ihres von Drogen benebelten Mannes erduldet, ist mitleiderregend und bewundernswert zugleich.

Aus diesem grausigen Marathon an Ehekrächen ging sie als Siegerin hervor – und mit einem nagelneuen Gesicht, das symbolisierte, dass sie nicht mehr bereit war, Schläge einzustecken. Mithilfe von Schönheitschirurgie und



Faszinierendes Showbiz-Monster: Kultgattin Osbourne.

Diäten verwandelte sie sich aus einem unansehnlichen Anhängsel in den Star jeder Show, in der sie auftritt, auch wenn dies immer seltener geschieht:

2021 wurde sie unfairerweise aus der amerikanischen Talkshow «The Talk» rausgeschmissen, weil sie es gewagt hatte, einen Freund zu unterstützen, der Meghan Markle kritisiert hatte, was ihm und ihr den Vorwurf eintrug, rassistisch zu sein, oder, wie sie es im «Big Brother»-Haus formulierte: «In Amerika bin ich auf der schwarzen Liste ... Niemand

will mich engagieren, weil es heisst, ich sei eine Rassistin.» Sie hat etwas Trauriges und Triumphierendes – und etwas leicht Beängstigendes zugleich.

Unterm Strich bin ich froh, einen Bogen um das Spinnerhaus gemacht zu haben. Aber dieses eine Mal hat es mich doch ein winziges bisschen gereut: wegen der Anwesenheit von Sharon Osbourne.

Aus dem Englischen von Thomas Bodmer

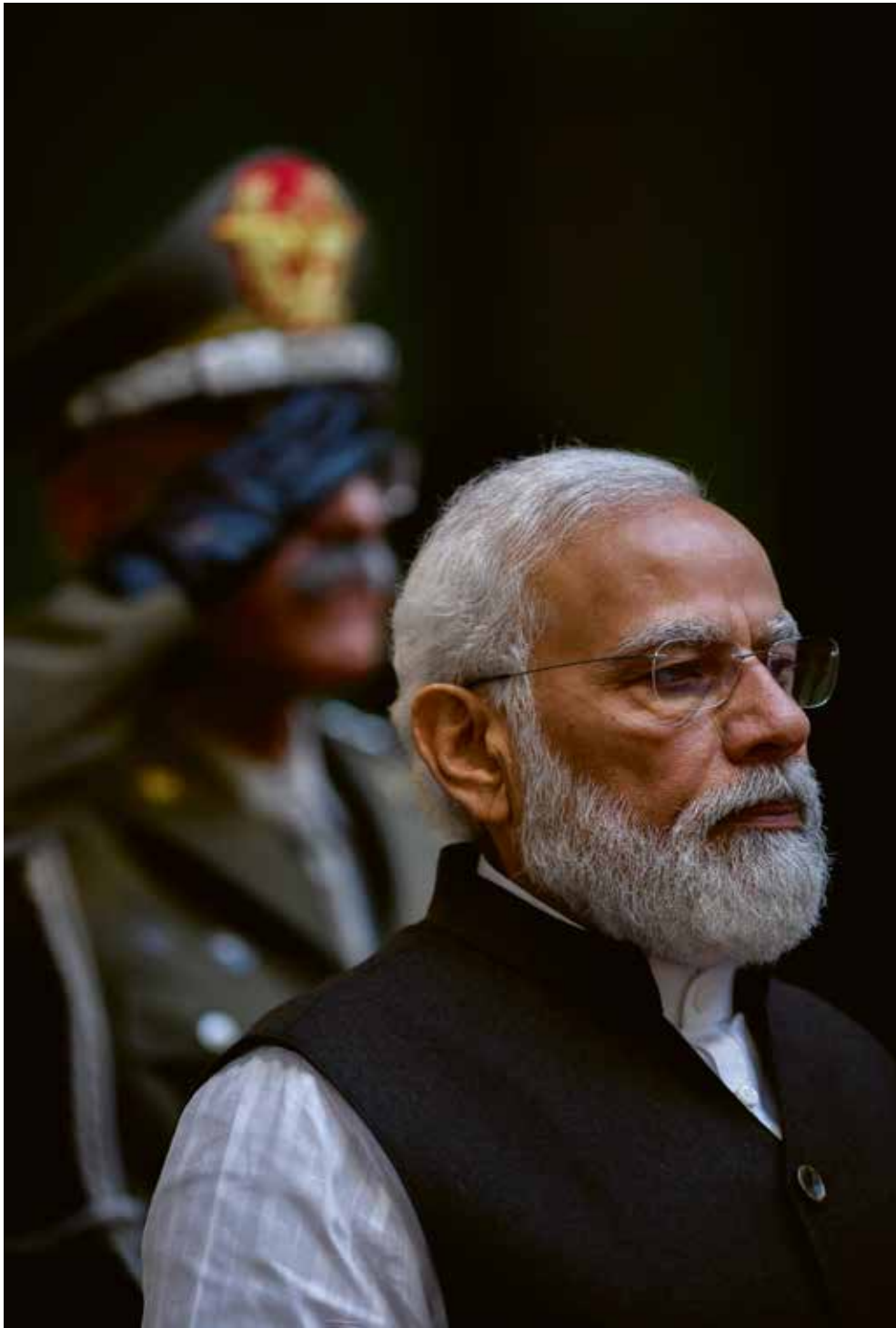


---

# Gandhis keuscher Erbe

Narendra Modi ist der einflussreichste Führer Indiens seit der Unabhängigkeit. Wie hat er das geschafft? Welche Ziele verfolgt er als Nächstes?

*Francis Pike*



*Radiosendung mit 230 Millionen Zuhörern: Premierminister Modi.*

**P**apst Franziskus hatte vermutlich nie Sex. Das Gleiche gilt für Tenzin Gyatso, den 14. Dalai Lama. Allerdings sind diese beiden Männer religiöse Oberhäupter. Weltliche Zölibatäre, oft herausragende Persönlichkeiten wie Isaac Newton und Nikola Tesla, sind viel seltener. In diese Kategorie gehört auch der indische Premierminister Narendra Modi, der demnächst zehn Jahre im Amt sein wird. Er ist sexuell enthaltsam und auch kein religiöses Oberhaupt. Oder vielleicht doch?

Über seinen familiären Hintergrund ist – erstaunlich für einen Politiker unserer Zeit – kaum etwas bekannt. Modi, geboren 1950 in Vadnagar im Nordosten des Bundesstaats Gujarat, ist Sohn eines Lebensmittelhändlers, der einen Teeausschank betrieb. Seine schulischen Leistungen waren bescheiden, aber er war ein begabter Schauspieler – keine schlechte Voraussetzung für einen jungen Mann, der in die Politik gehen will. Im Alter von acht Jahren schloss er sich der Nationalen Freiwilligenorganisation Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS) an, einer radikal-hinduistischen paramilitärischen Organisation mit fünf bis sechs Millionen Mitgliedern, die in ganz Indien operiert. Ihren politischen Einfluss in der regierenden Bharatiya Janata Party (BJP) kann man daran ablesen, dass, neben Modi, Regierungschefs von 24 Bundesstaaten dem RSS angehören. Die quasireligiösen Anführer (*pracharaks*) müssen zölibatär leben – was wiederum Modis sexuelle Enthaltensamkeit erklärt.

## Mit Witz und Angriffslust

Wenn die Aufnahme in den RSS eine prägende Erfahrung für Modi war, so ist das nächste Drama in seinem Leben umso rätselhafter. Im Alter von achtzehn Jahren wurde er, der Tradition entsprechend, von den Eltern in eine arrangierte Ehe gedrängt. Wenig später verliess er Haus und Ehefrau und wanderte durch Nordindien, von Aschram zu Aschram. 1970 nahm er eine Tätigkeit in der Kantine seines Onkels bei den staatlichen Verkehrsbetrieben von Gujarat auf. Anschliessend machte er Karriere, erst im RSS, dann in der BJP, bis er schliesslich 2001 Chief Minister von Gujarat wurde.

Insgesamt verbrachte Modi im Laufe von vier Jahrzehnten weniger als drei Monate mit seiner Frau. Es war fast eine Sensation, als er 2014, kurz vor den Parlamentswahlen, die ihm das Amt des Premierministers einbrachten, bekanntgab, dass er verheiratet sei. Die Kongresspartei unter Rahul Gandhi, Sohn von Indira Gandhi, versuchte, politisches Kapital aus dieser Story zu schlagen, aber angesichts der sexuellen Skandale der Gandhis hätte man das besser seinlassen.

Dass Modi Vegetarier ist und enthaltsam lebt, ist für viele Inder kein Nachteil, sondern spricht für ihn. Der grosse Mahatma Gandhi, der Indien zur Unabhängigkeit geführt hat, bezeichnete sich im Alter von 37 Jahren, nachdem er vier Kinder in die Welt gesetzt hatte, als zölibatär. Ich bezweifle aber, dass sich Modi, wie Gandhi, um seine Willensstärke auf die Probe zu stellen, nackt in ein Bett mit minderjährigen Mädchen legte.

Das von Gandhi gepflegte Image des Fakirs, eines Heiligen, der sich von allem Besitz getrennt hat, war überzogen. Seine reichen Mäzene stellten ihm Geldmittel zur Verfügung, und die Dichterin Sarojini Naidu scherzte einmal, sein Leben in Armut habe ein Vermögen gekostet. Das Gleiche könnte man von dem stets makellos gekleideten Modi sagen, der im luxuriösen Präsidentenpalast in Neu-Delhi residiert.

Modi, bekannt als technikaffin, kultiviert sein asketisches Image über das Fernsehen, seine Website und die soziale Plattform X (ehemals Twitter). Seinen Kultstatus pflegt er vor allem durch seine monatliche Radiosendung «Mann Ki Baat» (Aus dem Herzen gesprochen), in der er über das Kochen, die Reinhaltung von Wasser, Schularbeit usw. doziert. Mit 230 Millionen Zuhörern ist seine Sendung ein Phänomen. Zugleich kann er witzige Bemerkungen einflechten und scharfe persönliche Angriffe auf seine politischen Gegner vom Stapel lassen.

Angesichts seiner RSS-Nähe ist Modi erstaunlich beliebt unter indischen Muslimen, obwohl er 2002 mitverantwortlich gemacht wurde für antimuslimische Unruhen, bei denen 2000 Menschen, mehrheitlich Muslime, ums Leben

### *Sein Leben in Armut habe ein Vermögen gekostet, sagte man über Gandhi. Dasselbe gilt für Modi.*

kamen. Diese Krise führte dazu, dass 150 000 Menschen in Flüchtlingslagern Sicherheit suchten. Für Modis Schuld wurden nie Beweise vorgelegt, aber er durfte zehn Jahre lang nicht in die USA einreisen.

Kritiker sehen im RSS eine ultranationalistische Organisation, nicht unähnlich der japanischen Nippon Kaigi, die für patriotische Werte eintritt. Rakesh Sinha, RSS-Angehöriger und BJP-Mitglied des indischen



Oberhauses, räumt bereitwillig ein, dass es «konsistente psychologische Indoktrination durch RSS-Kader» gibt.

Bei Linken führt allein schon die Nennung des Namens RSS zu Schnappatmung – wie auch im Fall Donald Trump. Aus ihrer Sicht ist Modi schlicht ein islamophober Handlanger des RSS, der mit seinem Personenkult die BJP erobert hat. Obwohl er als Premierminister für interreligiöse Toleranz eintritt, lässt die globale linksliberale Elite kein gutes Haar an ihm. Mark Tully, der legendäre langjährige BBC-Korrespondent in Neu-Delhi, sieht die Dinge differenzierter. Er findet, die Medien sollten wegkommen von ihrer blinden Kritik am RSS.

In Indien ist jeder Politiker, welcher Partei er auch angehört, mit dem ungerechten Kastensystem und dem Armutproblem konfrontiert. Nach vier Jahren in Bombay weiss ich aus eigener Erfahrung, dass Kastenzugehörigkeit viel mehr zählt als politische Sympathien. 1991, nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, des wichtigsten Handelspartners, zeigte es sich, dass zwischen der Wirtschaftsdeologie der vormals sozialistischen Kongresspartei und jener der BJP kaum ein Unterschied bestand.

Als ein BBC-Interviewer im Jahr 2005 kritisch fragte, warum Indien sich vom Sozialismus abgewandt habe, antwortete P. Chidambaram, ein namhafter Politiker der Kongresspartei, ganz einfach: «Sozialistische Instrumente funktionieren nicht. Wir haben es dreissig Jahre lang versucht.» Damals habe ich mit jungen Technokraten der Kongresspartei wie etwa dem späteren Umweltminister Jairam Ramesh gesprochen, die genauso enthusiastisch Wirtschaftsreformen anstrebten wie die Jungtürken im Umkreis von Margaret Thatcher, nachdem sie an die Macht gekommen war.

Modi stieg dank seiner klugen Wirtschaftspolitik in Gujarat zum Vorsitzenden der BJP auf. Indien mit seinen 28 Bundesstaaten und einer Bevölkerung von 1,4 Milliarden ist eine grössere Herausforderung. In den vergangenen zehn Jahren hat Modi das Land fit gemacht für einen wirtschaftlichen Aufschwung. Er hat die marode Infrastruktur (Strassen, Eisenbahn, Wasser- und Energieversorgung) modernisiert und den Bankensektor gestärkt. Indien ist als Zukunftsmarkt eine attraktive Alternative zu China. Die Direktinvestitionen stiegen von 36 Milliarden Dollar bei Modis Amtsantritt auf 76 Milliarden Dollar im Jahr 2023.

Kein Wunder, dass Indien weltweit ein begehrter Partner ist. Grossbritannien, Israel, Neuseeland, Kanada, Bangladesch, Oman und andere Staaten wollen Handelsabkommen mit Indien abschliessen. Als Modi an die Macht kam, ging es ihm vorrangig darum, Handels- und Investitionsabkommen mit den Asean-Staaten zu schliessen. Sein jüngster Coup ist das Freihandelsabkommen mit der Schweiz. Nach einer Übergangsfrist sollen Importzölle für 95,3 Prozent der Industriegüter aus der Schweiz entfallen. Auch ausgewählte Agrarprodukte sollen zollfreien Zugang zum indischen Markt bekommen und Rechte an geistigem Eigentum geschützt werden. Aber auch die Europäische Union und andere regionale

### *«Die Arbeit der vergangenen zehn Jahre war erst der Anfang. Ich habe noch viel zu tun.»*

Wirtschafts- und Währungsgemeinschaften in Afrika, Nahost und Zentralasien bemühen sich um Zugang zum indischen Markt.

Obwohl Indien von den USA als Bündnispartner und Bollwerk gegen China umworben wird, verfolgt Modi eine unabhängige Politik. Er hat zu einer Beendigung des Ukraine-Kriegs aufgerufen, unterhält aber gute Beziehungen zu Putin und Russland. Angesichts der Bedeutung Indiens schwieg der Westen zu Modis Kritik an den Wirtschaftssanktionen gegen Russland.

### **Indiens Potenzial als Weltmacht**

Modi ist ohne Frage der einflussreichste Führer in der indischen Geschichte seit der Unabhängigkeit. Nehru, der Gründungsvater der Nation, war ein sozialistischer Wichtigtuer, der es nicht vermochte, sein Land für das 20. Jahrhundert fit zu machen, geschweige denn für das 21. Jahrhundert. Die Neomarxistin Indira Gandhi, seine Tochter und Nachfolgerin, war noch schlimmer. Manche Beobachter sind der Ansicht, sie und ihr Vater hätten eine ökonomische und humanitäre Katastrophe verursacht, vergleichbar Mao Zedongs «Grossem Sprung nach vorn» mit 30 bis 50 Millionen Todesopfern.

Es war Narasimha Rao, ein Premierminister der Kongresspartei, der die Abkehr von der marxistischen Wirtschaftspolitik einleitete, aber es ist Modi, der alles daransetzt, dass Indien sein ganzes Potenzial als Weltmacht entfaltet. Nach zehn Jahren hat er das Fundament für diese Transformation gelegt. Im April und Mai wählt die grösste Demokratie der Welt ein neues Parlament. Ob Modi den Job zu Ende bringen wird? Er selbst lässt daran keinen Zweifel. Kürzlich erklärte er: «Die Arbeit der vergangenen zehn Jahre war erst der Anfang. Ich habe noch viel zu tun.»

Aus dem Englischen von Matthias Fienbork



# Dem Westen geht die Munition aus

Ein neues Wettrüsten ist im Gang. China schmiedet grosse Pläne, die Nato fällt zurück. Russland macht sich zunehmend vom Iran und von Nordkorea abhängig.

Pierre Heumann

Die Kriege in der Ukraine und in Nahost sowie der Konflikt um Taiwan haben ein globales Wettrüsten ausgelöst, dessen Ausgang geostrategische Auswirkungen haben wird. Befeuert wird der Wettbewerb von der Nato, von Russland und China, aber auch der Iran und Nordkorea beteiligen sich daran.

Die Munitionsvorräte, die für Sieg oder Niederlage ausschlaggebend sind, sind ungleich verteilt. Die Nato-Arsenale reichen derzeit zum Beispiel nicht aus, um sowohl das Militärbündnis als auch die Ukraine zu versorgen. Es fehlt an Produktionskapazitäten für die Munition – und an Pulver zu deren Herstellung.

Selbst der grössten Militärmacht USA fehlen Geschosse und Artilleriegeschütze. Sollte es zu einem Krieg zwischen den Vereinigten Staaten und China kommen, würden die amerikanischen Streitkräfte ihre Munitionsvorräte wahrscheinlich innerhalb von drei Wochen aufbrauchen, warnt Joe Buccino, der bis Juli 2023 Kommunikationschef des US-Zentralkommandos war.

## Putins Waffenbrüder

Ein Teil der amerikanischen Rüstungsvorräte geht an Israel. Die Vereinigten Staaten haben seit dem 7. Oktober Tausende Stück von präzisionsgelenkter Munition, Bomben mit kleinem Durchmesser, Bunkerbrechern, Kleinwaffen und anderen militärischen Hilfsgütern geliefert – ein massiver Transfer von Feuerkraft in einer Zeit der Knappheit. Ob US-Präsident Joe Biden den Waffentransfer trotz seiner scharfen Kritik an Netanjahus Kriegsführung im Gazastreifen wie bisher weiterführen will, muss sich erst noch zeigen.

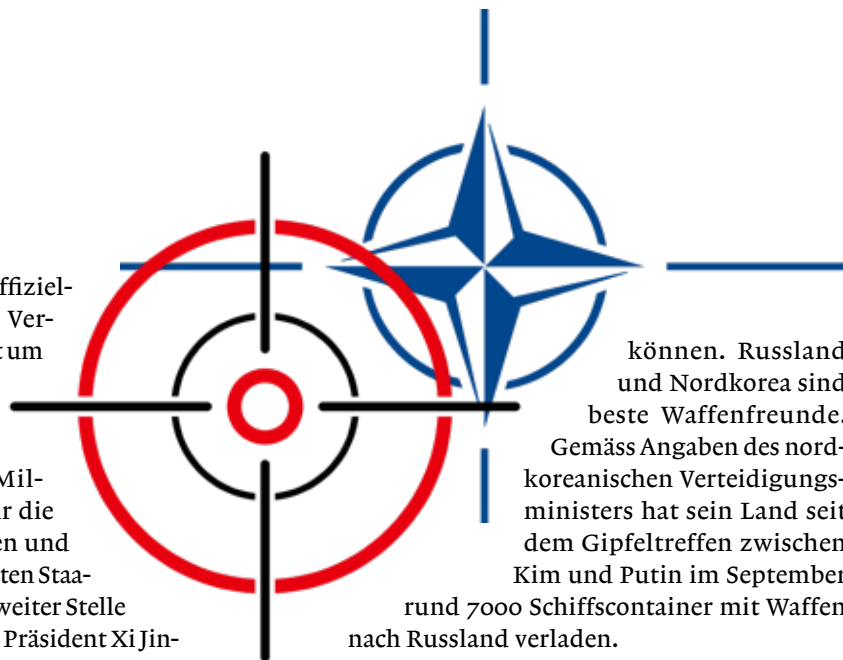
Ukraine, Nahost, Taiwan: Der Aufrüstungswettlauf ist in vollem Gange. Gaben im vergangenen Jahr lediglich elf Nato-Mitglieder 2 Prozent des Bruttonutzenprodukts für die Armee aus, sollen bis Ende 2024 sieben weitere Bündnisstaaten hinzukommen, darunter auch Deutschland. Russland erhöht seine Militärausgaben von 82 Milliarden Dollar (2023) um 32 Prozent auf 109 Milliarden in diesem Jahr.

China will laut offiziellen Quellen das Verteidigungsbudget um 7,2 Prozent aufstocken. Damit wird die Volksrepublik 230 Milliarden Dollar für die Rüstung ausgeben und nach den Vereinigten Staaten weltweit an zweiter Stelle stehen. Das reicht Präsident Xi Jinping nicht. China soll bis 2046 über ein Militär von Weltrang verfügen, das den USA ebenbürtig ist – oder sie übertrifft.

Auf den ersten Blick hat Russland beim Waffenwettbewerb im Ukraine-Krieg die Nase vorn. Es kann fast dreimal mehr Artilleriemunition produzieren als die USA und Europa. Das US-Militär hat sich zwar zum Ziel gesetzt, bis Ende 2025 monatlich 100 000 Schuss Artillerie zu produzieren. Das ist aber weniger als die Hälfte des russischen Monatsausstosses. Und selbst diese Menge scheint unerreichbar, solange die Finanzierung der Ukraine mit sechzig Milliarden Dollar im US-Kongress blockiert ist.

Für moderne Waffen muss Russland allerdings auf Staaten wie Nordkorea oder den Iran zurückgreifen. Eine britische Organisation schätzt, dass Russland in Teheran 1700 Drohnen bestellt hat, die von einem Motor angetrieben werden, der auf deutscher Technologie basiert. Das Know-how war vom Iran vor fast zwanzig Jahren illegal erworben worden.

Zudem will Teheran leistungsstarke ballistische Boden-Boden-Raketen an Moskau liefern, die Ziele in einer Entfernung von 300 bis 700 Kilometern treffen können. Das würde die Feuerkraft Russlands erhöhen und die ukrainische Luftabwehr weiter belasten – zu einer Zeit, in der Moskau auch Munition und ballistische Raketen aus Nordkorea erhält. Der nordkoreanische Staatschef Kim Jong Un überwachte in dieser Woche Tests mehrerer Raketenwerfer, die Atomwaffen abfeuern und an Russland verkauft werden



können. Russland und Nordkorea sind beste Waffenfreunde. Gemäss Angaben des nordkoreanischen Verteidigungsministers hat sein Land seit dem Gipfeltreffen zwischen Kim und Putin im September rund 7000 Schiffscontainer mit Waffen nach Russland verladen.

## Schweiz am Anschlag

Dass in den grossen Militärmächten derzeit ein Mangel an Munition herrscht, verwundert den ehemaligen belgischen Topgeneral Marc Thys nicht. Früher hätten den Armeen sehr kleine Vorräte gereicht, weil sie vor allem auf

## Selbst der grössten Militärmacht USA fehlen Geschosse und Artilleriegeschütze.

einzelne Expeditionseinsätze – zum Beispiel in Afghanistan oder in Mali – angelegt waren. Damals hatten westliche Armeen in den Einsatzländern die Lufthoheit. Weil es jetzt damit vorbei ist, sei ein Paradigmenwechsel nötig: Die Welt sei «wieder in einer Zeit der offenen Kriege», mit parallel verlaufenden Konflikten, die sich über viele Jahre erstrecken. Sollte in seinem Land ein Krieg ausbrechen, werden belgische Soldaten «schon nach wenigen Stunden mit Steinen werfen müssen, weil uns die Munition ausgegangen ist», warnt er in einem Zoom-Interview mit der *Weltwoche*.

Die Munitionskrise ist auch im Nicht-Nato-Staat Schweiz längst angekommen. «Wir haben immer noch mehr Ausbildungsarmee als Einsatzarmee», sagt Dominik Knill, Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Dies bedeute, dass die Munitionsreserven für einen Verteidigungskampf von hoher Intensität «eher für mehrere Wochen als mehrere Monate ausreichen».

# Problembär tanzt aus der Reihe

Wie geht es finanziell unserer Medienbranche? Gut, so weit. Nur im Aargau sitzt ein Problembär.



Wenn man wissen will, wie es um die Schweizer Medienindustrie steht, dann hilft oft der schnelle Blick an die Werdstrasse 21 in Zürich. Rattert hier die Geldmaschine, oder rattert sie nicht?

Sie rattert. Die TX Group, die frühere Tamedia, die hier residiert, macht Geld wie Heu. Im letzten Jahr fuhr Firmenchef Pietro Supino einen operativen Gewinn von 211 Millionen Franken ein. Es ist der höchste Gewinn seit 2017.

Das schlägt sich auch beim Personal nieder. Das Unternehmen beschäftigt 150 Mitarbeiter mehr als noch vor einem Jahr.

Interessant ist, wie dieses glänzende Resultat zustande gekommen ist. Der Profit stammt fast ausschliesslich aus den digitalen Handelsplattformen für Stellen, Autos, Immobilien und Konsumgüter sowie aus der Werbevermittlung in elektronischen Medien, im Internet und auf Plakatwänden.

Die zwanzig Blätter des Verlags, von *Tages-Anzeiger* über *20 Minuten* bis *Schweizer Familie*, liefern mit ihren Abonnenten und ihrer Werbung nur noch 9 Prozent des Gewinns. Die Ertragsquelle des Journalismus ist damit nur noch eine Erinnerung an frühere Zeiten. Die Zeitungen und Zeitschriften mit ihren Redaktionen sind heute betriebswirtschaftlich irrelevant.

Ringier, der zweite Grosskonzern der Branche, ist unter seinem CEO Marc Walder ebenfalls sehr gut unterwegs. Das Unternehmen konsolidiert beim Gewinn weniger aggressiv als die TX Group und wird darum einen operativen Profit um die 100 Millionen Franken ausweisen.

Auch bei Ringier kommt der Gewinn fast nur aus Onlinemärkten wie Job-, Auto-, Retail- und

Immobilienbörsen in der Schweiz und in Osteuropa. Auch hier ist der Anteil der Publizistik am Geschäftserfolg bedeutungslos geworden. Der letzte journalistische Versuch war 2020 die Lancierung des Fernsehkanals Blick TV. Im vergangenen Herbst wurde das Experiment abgebrochen.

Mit dem Stichwort «TV» wären wir beim Problembären der Branche. Es ist die CH Media aus dem Aargau, die Nummer drei im Verlagsgeschäft. Die Familienfirma im Besitz von Peter

*CH Media ist das einzige private Medienunternehmen der Schweiz, das an Radio und Fernsehen glaubt.*

Wanner schreibt einen operativen Gewinn von noch etwa 10 Millionen Franken. Beim absoluten Reingewinn ist man sogar leicht in den roten Zahlen. Man baut darum 150 Stellen ab.

CH Media ist das einzige private Medienunternehmen der Schweiz, das an Radio und Fernsehen glaubt. Es kaufte darum in den letzten zwölf Jahren nahezu alles auf, was an Radio- und TV-Stationen auf den Markt kam. Zudem gründete man reihenweise neue Sender.

CH Media betreibt inzwischen zwölf Radio-kanäle wie Radio 24, Radio Pilatus und Radio Argovia. Dazu kommen vierzehn TV-Sender, von nationalen Angeboten wie 3+ bis zu Regionalkanälen wie Tele Züri und Tele Bärn. Wenn man den gesamten Verbund zusammenzählt, kommt CH Media bei den Hörer- und Zuschauerzahlen in der Deutschschweiz schon recht nahe an die SRG heran.

Der Publikumserfolg aber ist kein Finanzerfolg. Im Gegenteil, die Senderfamilie von CH Media ist arg im roten Bereich, weil TV- und Radiospots als Werbemodell von gestern gelten. Bisher rissen die drei Tageszeitungen *Aargauer Zeitung*, *St. Galler Tagblatt* und *Luzerner Zeitung* das Gesamtergebnis jeweils heraus. Aber auch das funktioniert im schrumpfenden Zeitungsmarkt nicht mehr.

Der Problembär aus dem Aargau hat Folgen auch für die NZZ-Gruppe, das viertgrösste Medienunternehmen im Land. Das Haus NZZ ist an CH Media beteiligt, und noch 2022 flossen aus dieser Beteiligung 12 Millionen Franken aus dem Aargau nach Zürich. Mit dem Absturz von CH Media versiegte 2023 diese Quelle, was das Ergebnis der NZZ-Gruppe nach unten drückte.

Mit einem Jahresgewinn von 20 Millionen Franken ist das Unternehmen NZZ unter seinem CEO Felix Graf trotzdem ganz gut unterwegs. Denn das Ergebnis kommt auf sehr spezielle Weise zustande.

Anders als bei TX Group und Ringier, wo Journalismus kommerziell keine Rolle mehr spielt, sind die Zeitungen bei der NZZ-Gruppe das finanzielle Rückgrat des Betriebs. 85 Prozent des Gewinns stammen aus dem publizistischen Geschäft. Das ist unglaublich viel in diesen Zeiten; ich glaube, es ist Weltrekord.

Wenn wir also zusammenrechnen, dann kommen unsere vier führenden Medienunternehmen, trotz einem Problembär, 2023 zusammen auf einen operativen Gewinn von 340 Millionen Schweizer Franken.

Medienkrise, denke ich, sieht anders aus.



# Schweizer Weltwunder des 20. Jahrhunderts

Die Erfindung des Reissverschlusses, eine Abenteuergeschichte aus St. Gallen.

Pascal Morché

Die Spur führt in die Schweiz. Es ist eine Spur gesäumt von Verrat und Niedertracht, von unvorstellbarem Reichtum und von bitterster Armut. Es ist die Spur zu einem Alltagsgegenstand, dessen Technik kaum zu verstehen ist. «Kein Mensch weiss, wie es <gemacht> wird. Kein Mensch kann sich erklären, warum der Reissverschluss funktioniert. Niemand weiss es. Die Fabrikanten können ihn herstellen, aber sie wissen eigentlich auch nicht genau, was sie da fabrizieren», schreibt Kurt Tucholsky 1928 über dieses Technikwunder, das wir erst zur Kenntnis nehmen, wenn es nicht funktioniert.

Tucholsky vermutet, dass der Reissverschlussfinder als Clochard in Paris «an der Ecke des Boulevards des Italiens und der Rue du Helder» sitzt. Das könnte auch gut sein, denn der Reissverschluss hat viele Väter – und viele davon hat er auf dem Gewissen. Rund tausend Patente wurden für ihn eingereicht. Aber fast alle «Erfinder», die sich diesem «Weltwunder des 20. Jahrhunderts» (BBC) widmeten, starben verarmt oder endeten sogar im Irrenhaus von Kreuzlingen, Kanton Thurgau.

Ursprünglich war der Reissverschluss nicht als Alternative zu Knöpfen an Kleidungsstücken gedacht, sondern um die üblichen Stiefelknöpfe zu ersetzen. Daran tüftelte man bereits Mitte des

*«Kein Mensch kann sich erklären, warum der Reissverschluss funktioniert. Niemand weiss es.»*

19. Jahrhunderts. 1893 erhält der New Yorker Erfinder Whitcomb L. Judson das US-Patent für einen «Klemmöffner und -schliesser für Schuhe». Hier beginnt nun ein Wirtschaftskrimi, bei dem Judson bald auf der Strecke bleibt und irgendwann tot aus dem Hudson River gezogen wird. Er stellte nämlich seinen Verschluss Colonel Lewis Walker vor. Der gründet 1894 bei New



*Nichts klemmte mehr!*  
Gideon Sundbäck.

York die Universal Fastener Company, die erste Reissverschlussfabrik der Welt – und boxt Judson aus dem Unternehmen, das jetzt als Hook and Eye Company firmiert. Den verbesserten Verschluss von Haken und Ösen nennt Walker neckisch «C-Curity» und bewirbt ihn mit biblisch klingendem Slogan: «Ein Zug, und es ist vollbracht».

Bald stellt Walker den Schweden Peter Aronson ein, der wiederum Walker aus dem Unternehmen boxt. Wie in jeder Kolportage tritt nun eine schöne Frau auf: Aronsons Tochter. Schwedin sucht Schweden und: Im New Yorker Boom-Taumel der Jahrhundertwende verliebt sich die Tochter auch prompt in einen Landsmann, den Star-Ingenieur Gideon Sundbäck. Sie heiraten, und Sundbäck löst weitere

Probleme des Reissverschlusses: «Es war unbedingt notwendig, einen Haken fortzulassen!» 1913 präsentiert er seinem Schwiegervater und der Welt den ersten funktionierenden Reissverschluss.

## Radikaler Träumer

Nichts klemmte mehr! Die Firma nennt sich nun Hookless Fastener Company und macht Sundbäck zum Multimillionär. Sein Reichtum gründet sich auf den Ersten Weltkrieg: 1918 hält der praktische Verschluss bereits 10 000 Fliegeranzüge zusammen. Dem militärischen Siegeszug folgt der zivile: Von einer Stoffleiste verdeckt, wird der neue Verschluss in den zwanziger Jahren bei einem grossen Teil der Kleidung zur Norm. Man kriecht sogar 1923 das *action word* des American Way of Life: «Zipper». Im selben Jahr schiffte sich Sundbäck in New York mit Ziel Europa ein. Noch reicher will er werden, und so sucht Sundbäck jenseits des Atlantiks Käufer für die Rechte an seiner Reissverschlussfindung. Der Weg wird ihn auch in die Schweiz, nach St. Gallen, führen. Ein Weg direkt zu Martin Othmar Petrus Notker Winterhalter.



*«Ein Zug, und es ist vollbracht.»*

Auch in der Schweiz hatte man schon vor dem Ersten Weltkrieg am Reissverschluss getüftelt. Mit wenig Erfolg. Der Solothurner Simon Frey hatte sich an diesem Verschluss ebenso versucht wie das Schweizer Erfindertrio Catharina Kuhn-Moos und Henri Forster. Schon 1911 hatte das Paar in der Schweiz ein Patent angemeldet, das perfekt die Mechanismen des klassischen Reissverschlusses darstellte. Doch tragischerweise verarmten die beiden Tüftler völlig und konnten nicht die jährlichen Gebühren an das Patentamt aufbringen – ihr Patent verfiel.



Mit den goldenen 1920er Jahren bricht eine neue Zeit an. Alles soll schnell und schneller gehen, geradezu verrückt schneller – auch das An- und Ausziehen von Kleidung. Zu dieser Zeit ist Martin Winterhalter aus St. Gallen Mitte dreissig und eine höchst skurrile, perfekt in seine Zeit passende Persönlichkeit: ein Spieler, ein Hasardeur, ein radikaler Träumer, stets pendelnd zwischen Genie und Wahnsinn.

Eines seiner sechs Geschwister behauptet, er sei schon im Kindesalter «abnorm, skrupellos, manisch und undiszipliniert» gewesen. Lehrer und Autoritäten akzeptiert der kleine Martin

gar nicht. Statt der Schule gilt sein Interesse nur den Mädchen, und zwangsläufig fliegt Winterhalter mit fünfzehn Jahren von der Klosterschule Einsiedeln. Daraufhin fasst er den ambitionierten Entschluss, Millionär zu werden. Da er als junger Mann selbst an Bauchhöhlenbrüchen leidet, entwickelt er zunächst «federlose Hernienbänder». Damit finanziert er immerhin sein Jurastudium in Leipzig und sein vermutlich stark libidinös ausgerichtetes Eheleben. Das Geschäft läuft.

### Trick gegen die Nazis

Zurück in St. Gallen bekommt Winterhalter 1923 Besuch von Sundbäck, der ihm den «Hakenlosen Kettenverschluss mit Metallzähnen» vorstellt. Winterhalter erkennt die Gunst der Stunde und kauft Sundbäck das Reissverschlusspatent für Europa ab. Angeblich zum Schnäppchenpreis – seriöse Quellen sprechen jedoch von 100 000 Franken, und für diese Summe habe der Schweizer sein ganzes Hab und Gut zu Geld gemacht, bis hin zum Tafelsilber. Vom Reissverschluss besessen, entwickelt Winterhalter das sundbäcksche Verschlussmodell auf geniale Weise weiter: Statt «Kugelgelenke und Klemmbacken» verwendet der Schweizer «Rippen und Rillen» und tauft seinen Reissverschluss «Riri».

In seiner deutschen Fabrik in Wuppertal werden ab 1925 die ersten Riri-Reissverschlüsse produziert. 25 Patente zur maschinellen Produktion dieses Wunderverschlusses meldet Martin Winterhalter an. Vor allem: Durch ein von ihm entwickeltes Spritzgussverfahren werden die Zahnreihen der Reissverschlüsse nun maschinell in das Textilband gestanzt, es ist der definitive Durchbruch zur Massenproduktion. Schon folgen eigene Riri-Firmen in Luxemburg und Italien, und bald werden weltweit in Lizenz Riri-Reissverschlüsse hergestellt. Auch die Nazis erkennen in den dreissiger Jahren den Wert der Riri-Fabriken und ihrer Produkte. Wegen angeblicher Steuervergehen wollen sie die Riri-Werke unter staatliche Bevormundung stellen.

Aber Winterhalter lässt sich nicht unterkriegen: Bei Nacht und Nebel lässt er in Deutschland die Maschinen auf Lastwagen laden, schmuggelt sie in die Schweiz, ins Tessin nach Mendrisio, und baut dort, in einer alten Spinnerei, eine neue Fabrik (wo Riri auch heute Reissverschlüsse herstellt). Dass die Nazis nun sein Vermögen konfiszieren, pariert Winterhalter mit einem Trick: Er bringt die Schweizer Regierung dazu, ihrerseits deutsche Gelder in gleicher Höhe einzufrieren. Irgendwann werden die Vermögenswerte gegeneinander aufgerechnet,

und Winterhalter ist in der neutralen Schweiz der Gefahr einer Enteignung entronnen. Wieder einmal.

In den frühen 1950er Jahren allerdings verfallen seine Reissverschlusspatente. Den zackigen Zug beherrscht auch die Konkurrenz, zumal sie bald begehrte, flexiblere Reissverschlüsse aus Kunststoff herstellt. Im Niedergang seines Unternehmens steigert sich Lebermann Martin Winterhalter in seiner ihm eigenen Riri-Besessenheit in pathologischen Wahnsinn.

Er verprasst sein Geld, gibt rauschende Feste, stürzt sich in absurde Investitionen und verschenkt sogar Teile seiner Firma an seine Köchin und an seinen Arzt. Ja, Winterhalters Wahnvorstellungen sollen sich in Folge einer Gehirnuquetschung nach einem Skiunfall in Engelberg noch gesteigert haben. Nicht ganz zu Unrecht sehen seine Geschwister das

*Winterhalter verprasst sein Geld, gibt rauschende Feste und verschenkt Teile seiner Firma an seine Köchin.*

Familienvermögen in Gefahr und versuchen, ihren Bruder Martin zu entmündigen und in eine Irrenanstalt einzuweisen. Das gelingt zweimal – und ihm gelingt zweimal (mit Hilfe ihm verfallener Frauen) die Flucht: aus dem Burghölzli in Zürich ebenso wie aus der Psychiatrie Friedmatt in Basel.

### Chirurgen vernähen Reissverschlüsse

Winterhalters Ritt über die Alpen auf seinem Lieblingssperd (von Morcote im Tessin nach Liechtenstein) endet erneut in der Psychiatrie; und wieder hilft ihm eine Geliebte zur Flucht, und wieder wird er eingewiesen. Entmündigt, einsam und allein stirbt Martin

Winterhalter, der Erfinder des modernen Reissverschlusses 1961 im Irrenhaus Sanatorium Bellevue von Kreuzlingen im Kanton Thurgau. Bei Riri in St. Gallen und Mendrisio knallen damals die Sektkorken – man feiert das 35-Jahr-Firmenjubiläum.

Nachdem die deutsche Firma Opti 1953 den Reissverschlüssen die metallenen Zähne gezogen hat und sie in Kunststoff sowie in jedem beliebigen Farbton fertigt, wurde das triviale und doch hochkomplizierte Alltagsding für In-

dustrie und sogar die Medizin interessant: Alles, wirklich alles kann heute der Reissverschluss zusammenhalten. Sogar Chirurgen nähen ihn inzwischen ein, um eine Wunde – ritsch, ratsch – nochmals öffnen zu können. Siebzig Millionen Meter Reissverschluss werden allein in Deutschland hergestellt, pro



*Ritt über die Alpen:*  
Martin Winterhalter.



Jahr. Ein Vielfaches an Reissverschlussmetern erreicht der japanische Branchenriese YKK.

Die erotische Konnotation als Reizverschluss erreicht der Reissverschluss erstmals 1957 im Film «Pal Joey»: Frank Sinatra attestiert darin Rita Hayworth eine Karriere als «Vera of the vanishing zipper». Und 1971 brennt sich (nach einer Idee Andy Warhols) das eindeutig Doppeldeutige des Zip-Verschlusses als Cover der Rolling-Stones-LP «Sticky Fingers» in das Bewusstsein ein. So dient der Reissverschluss längst nicht mehr nur dem Zusammenhalt von Taschen, Verpackungen, Kleidung und gar hochtechnisierten Astronautenanzügen, sondern er wird seit den achtziger Jahren und dem Punk zusätzlich auch als ebenso aggressives wie trivial schmückendes Modeaccessoire eingesetzt.

#### Nocke und Pfanne

Nicht nur Kurt Tucholsky bleibt aber mit der Frage zurück, wie dieses Ding, wie der Reissverschluss denn nun eigentlich funktioniert. Wie



**Reizverschluss:** Plattencover der Rolling Stones («Sticky Fingers», 1971); Riri-Plakat (Fritz Bühler, 1949).



diese gut ein Dutzend Teile ineinandergreifen, wie sie sich Zahn um Zahn verhaken und wieder lösen. Vielleicht hat der Reissverschluss auch Karl F. Nägele auf dem Gewissen. Der Mann, er verstand sich gewiss nicht als Satiriker, schrieb 1955:

*Die Reissverschlussglieder, die «Zähne», die den Reissverschluss bilden, haben auf der unteren Seite eine kleine Erhöhung, die «Nocke», an der oberen Seite eine kleine Vertiefung, die «Pfanne». Wenn der Reissverschluss geschlossen ist, greift immer*

*wechselweise eine Nocke der rechten «Kette», so nennt man eine Seite des Reissverschlusses, in die Pfanne der linken Kette und umgekehrt. Dadurch verriegelt immer eine Lamelle, Reissverschlussglied genannt, die gegenüberliegende, sodass eine Trennung innerhalb der Kette unmöglich ist. Zum Öffnen und Schliessen des Reissverschlusses verwendet man den «Schieber», der zwei Eintrittsöffnungen und eine Austrittsöffnung hat. Zwischen beiden Eintrittsöffnungen ist ein Keil, das «Herzstück». Beide Reissverschlussketten, deren Reissverschlussglieder in gleichem und genau bestimmtem Abstand angeordnet sind, werden durch den Keil etwas abgebogen, wodurch der Abstand zwischen den Reissverschlussgliedern an der Biegungsstelle grösser wird. An der Biegungsstelle werden nun die beiden Ketten, ermöglicht durch den grösseren Abstand der Reissverschlussglieder, ineinandergeschoben, also technisch «gekuppelt». Das ist nur möglich, weil das «Stoffband», auf dem die Reissverschlussglieder befestigt sind, weich ist.*

So einfach ist das, Herr Tucholsky!

## KNOW HOW PLACE

Swissness, Qualität und nachhaltiges Unternehmertum

Der Geist von Sempach



#### Die Referenten



**Albert Rösti**  
Bundesrat



**Thomas Frutiger**  
Verwaltungsratspräsident  
Frutiger Gruppe

Referat: «Langfristig orientierte Unternehmensführung»



**Jahangir Doongaji**  
CEO Hilti Gruppe

Referat: «Lead 2030 – Die neue Unternehmensstrategie»

Am Mittwochabend, **24. April 2024** findet zum 35. Mal das Unternehmerforum KNOW HOW PLACE statt. An diesem Abend in Sempach treffen sich ausschliesslich Entscheidungsträger auf Augenhöhe.

Mit dabei, hochkarätige Referenten in familiärem Rahmen. Einzigartig und handverlesen – wie immer im KUMMLI Netzwerk. Lassen Sie sich überzeugen. Wir freuen uns auf Sie.

**«Ich bin an vielen Netzwerkanlässen, aber was ich hier erlebe ist einzigartig.»**

Unternehmer aus der Maschinenindustrie

**exklusiv – einzigartig – handverlesen**

KUMMLI Netzwerk GmbH | Lindenmattstrasse 9 | 5616 Meisterschwanden  
Tel. +41 62 771 28 85 | [www.kumml.com](http://www.kumml.com) | [info@kumml.com](mailto:info@kumml.com) | [www.know-how-place.ch](http://www.know-how-place.ch)



Wir vernetzen Entscheidungsträger

# Einer wie er täte Deutschland gut

Der Schweizer Banker Joe Ackermann blickt auf sein Leben.  
Ich finde, er hat es gut gemacht.

Oliver Stock

Jahrelang habe ich versucht, jeden seiner Schritte zu beschreiben und, so gut es mir möglich war, zu beurteilen: Ich meine Joe Ackermann, jenen Schweizer, der über ein Jahrzehnt die Deutsche Bank angeführt hat. 76 Jahre alt, hat er jetzt in Berlin seine Biografie vorgestellt, geschrieben mit Blick auf die raue See in der finnischen Heimat seiner Frau. Ein geradezu romantisches Bild entwirft der Bankmanager da. Noch immer besitzt er jenen Charme einer Raubkatze – faszinierend anzusehen, aber wehe, du kommst ihr zu nahe.

Als Journalist in Frankfurt zwischen Finanz- und Schuldenkrise habe ich das erste Mal ein Interview mit ihm geführt. Ich war zurückgekehrt vom Korrespondentenposten in Zürich und freute mich über den vertrauten Tonfall des Schweizer. Ein anderes Mal erlebte ich ihn, wie er in einer internen Runde, die so intern nicht war, weil ich ja da war, sein Ziel einer 25-prozentigen Eigenkapitalrendite verteidigte, was ihm damals, es muss etwa 2010 gewesen sein, als unanständig ausgelegt wurde.

## Millionenboni in Deutschland

Einmal habe ich ihn ungehalten erlebt, was ihm selten passierte: «Es braucht viele Provokationen, bis ich wütend werde oder schreie», schreibt Ackermann über Ackermann. Passiert ist es trotzdem, als die Bank ein neues Bonus-system verkündete. Das war auch so ein ewiger Zankapfel, weil Millionenboni in Deutschland als moralisch verwerflich gelten, so wie manchmal das Geldverdienen überhaupt. Deswegen hätte bei dieser Veranstaltung alles am Schnürchen laufen müssen, tat es aber nicht, weil der damalige Deutsche-Bank-Aufsichtsratschef Clemens Börsig sich im Geflecht der neuen Boniregelungen verhedderte. Ackermann wurde stiller, sein Lächeln gefror, er verliess den kleinen, aber prächtigen Raum im Frankfurter Gästehaus der Bank, und Börsig musste sich allein durch seine Erklärungen stottern.



Ich bin ein Fan: Manager Ackermann.

Josef Ackermann, in der Schweiz manchmal bodenständig «Sepp» genannt und nicht so betont weltläufig «Joe» wie in Deutschland, ist für die einen das Gesicht der deutschen Wirtschaft, als ihre Banken noch zu den führenden gehörte, als sie stark genug war, um Finanz- und Schuldenkrise nicht nur zu überstehen, son-

*«Wenn wir keine Risiken eingehen, sind wir weg vom Fenster, werden abgehängt.»*

dern zu managen. Der Mann war in Umfragen bekannter als Kanzlerin Angela Merkel. Eine grüne Politikerin, Renate Künast, forderte ihn sogar mal auf, als Kanzlerin-Berater zurückzutreten, und vergass dabei ganz, dass er das nicht konnte, weil er es nie war.

Die anderen sehen in ihm eben das Raubtier. Einen Hai, der nicht lacht, sondern die Zähne bleckt, der auf seinen Beutezügen wie im Blut- rausch jedes Mass verlor: Bei einem Prozess, bei dem es mal wieder um zu hohe Boni ging und

der am Ende gut für ihn verlief, hatte er zuvor zwei Finger zum Victoryzeichen geformt und damit seine Überheblichkeit ausgedrückt. Tief in der Finanzkrise, als alle Banken am Boden lagen, hatte er gesagt: «Es wäre eine Schande, wenn wir einräumen müssten, dass wir Geld vom Steuerzahler brauchen.» Die Kritiker sehen in ihm den Mann, der die Zügel in der Bank so sehr schleifen liess, dass sie sich – kaum war er weg – in unappetitliche Prozesse verwickelt sah, die Milliarden Euro an Schadensersatzzahlungen nach sich zogen.

Es ist klar, dass der so Beschriebene in seinem Werk selbst eher der ersten Interpretation zuneigt. Mir macht das aus zwei Gründen nichts aus. Der erste: Die Biografie enthält Details zu Weltereignissen aus einer ganz persönlichen Perspektive. Auf den 11. September, auf das Weltfinanzbeben rund um den Untergang der Lehman-Bank, auf

die Rettungsaktion für Griechenland und den Euro bis zu dem, was vergangenes Jahr mit der Credit Suisse geschah, wo Ackermann vor seiner Deutschlandkarriere die Nachwuchshoffnung gewesen war. «Noch nie», schreibt er, «habe ich mich so sehr geschämt wie an diesem Tag. Und ich gebe zu: In der nächsten Nacht habe ich schlecht geschlafen. Die Credit Suisse, mein erster Arbeitgeber, ist dem Untergang geweiht. Da ging etwas zugrunde, was mir sehr nahe war.»

## Neugier zur Gier erklärt

Den zweiten Grund gebe ich offen zu: Ich bin ein Fan. Immer noch. Warum? Vielleicht wegen dem, was Ackermann als Grundhaltung eines Managers so beschreibt: Das Undenkbare denken sei durchaus empfehlenswert – «vor allem bei riskanten Geschäften.» «Wenn wir keine Risiken eingehen, sind wir weg vom Fenster, werden abgehängt.» Genau das ist nach Ackermann in Deutschland passiert: Wir haben Neugier zur Gier erklärt und uns zurückgezogen. Einen Ackermann könnten wir wieder brauchen. Am besten eine ganze Handvoll von ihnen.



---

# Liebe seines Lebens

Ob Gangster, Taxifahrer oder «Barbie»-Ken: Ryan Gosling scheint den Frauen seelenverwandt. Das macht den kanadischen Schauspieler vielen Männern suspekt. So schade.

Beatrice Schlag

Wer die Nacht der Academy Awards am 11. März vor dem Fernseher durchgesehen hat, kann den internationalen Kritiken nur zustimmen: Einziger Glanzpunkt der faden Oscar-Verleihung war Ryan Goslings Tanz- und Gesangsnummer «I'm Just Ken» in glitzernd-pinkem Anzug, rosa Handschuhen und mit Sonnenbrille, umringt von einem Pulk von Tänzern, die alle aussahen wie Ken-Klone. Dankbare Ovationen eines überwiegend heterosexuellen Starpublikums für die Selbstironie eines bekanntermassen heterosexuellen Schauspielers.

«Was habt ihr mit diesem Gosling?»

Der Beifall für Ryan Gosling ist nicht immer so ungeteilt. Sein Talent ist unangefochten. Aber talentierte, gutausschende Schauspieler hat Hollywood zuhauf, von Chris Hemsworth bis Keanu Reeves. Trotzdem kennt jeder weibliche Kinofan die männliche Frage «Was habt ihr denn mit diesem Gosling?» Einfache Antwort: Seine Filmfiguren sind neugierig auf die Frauen in ihrem Leben. Auch dann noch, wenn sie schon mit ihnen zusammen sind.

Da Gosling mittlerweile berühmt und reich genug ist, sich seine Filme aussuchen zu können, scheint ihm das Thema offenbar spannend und unbeackert genug, es weiterzuverfolgen.

*Nach der Scheidung der Eltern wuchs er mit seiner älteren Schwester bei der Mutter auf.*

Eben erschien im *Guardian* eine Jubelkritik über seinen neuen Film, der in der Schweiz Anfang Mai in die Kinos kommt. «The Fall Guy» ist eine Hommage an den Beruf der vorwiegend männlichen Stuntdarsteller Hollywoods, eigentlich eher ein Thema für Männer. Aber Hauptdarsteller Gosling unternimmt als verletzungsbedingt nicht einsatzfähiger Stuntman offenbar einmal mehr alles, die Liebe seines Lebens glücklich zu machen.

Bis vor wenigen Jahren verspottete man solche Männer als Frauenversther. Vermutlich hatten



Paradefall eines Frauenverstherers: Film-Beau Gosling.

wenige Männer darüber nachgedacht, wie verletzend das Wort war. Es figurierte in etwa derselben Juxkategorie wie «Warmduscher». Auch wem die gegenwärtige Hysterie über Wokeness zuwider ist, dem fällt es schwer zu verstehen, wie Frauenverstehrer zum Synonym für Schlappschwanz oder Weichei werden konnte. Ryan Gosling ist, offenbar auch privat, der Paradefall eines völlig unbefangenen Frauenverstehers. Ein Frauenheld der neuen Sorte.

### Hinreissende Tanznummer

Der 43-jährige Kanadier, Sohn eines Vertreters und einer Sekretärin, beide strenggläubige Mormonen, wuchs nach der Scheidung der Eltern mit seiner älteren Schwester bei der Mutter auf. Das, sagt er, habe ihn programmiert, wie ein Mädchen zu denken: «Ich weiss gar nicht, wie anders denken geht.» Mit dem Weggang des Vaters entfiel offenbar auch viel von der Strenge mormonischer Lebensart. Show war angesagt. Es gibt auf Youtube eine hinreissende Tanznummer seiner Schwester mit ihm, damals

### *Es ist schwer zu verstehen, wie Frauenverstehrer zum Synonym für Schlappschwanz werden konnte.*

etwa zwölfjährig. Da wurde monatelang hart vor dem Spiegel geübt. Kein Wunder, kann der Mann tanzen.

Nach jahrelangen Nebenrollen in TV-Serien und Filmen, die es selten bis nach Europa schafften, wurde Gosling 2004 mit der Millionenverfilmung von Nicholas Sparks' Schnulzenroman «The Notebook» plötzlich berühmt. Da war er bereits, der Frauenverstehrer, der sture Schreiner, der nicht abliess von seiner Jugendliebe, bis er sie gewann.

### Schwäche für Kitsch

Der Film war mit Ryan Gosling, Rachel McAdams, Gena Rowlands und James Garner so hochgradig und hervorragend besetzt, dass man sich die eigene Schwäche für Kitsch nachsah. Sechs Jahre später brach er dem Publikum mit dem ungleich besseren Film «Blue Valentine» fast das Herz, weil er als ehrgeizfreier Hilfsarbeiter nicht verstehen konnte, warum seine Frau mehr vom Leben wollte als das beengte Zusammensein mit ihm und ihrem Kind. Der Frauenverstehrer kam an seine Grenzen.

Die Kassenerfolge von «Crazy, Stupid, Love.», «La La Land» und «Barbie» machten Gosling definitiv zum Superstar. Über sein rigoros abgeschirmtes Privatleben weiss man nur, dass er einst mit Sandra Bullock, später mit Rachel McAdams zusammen war und seit 2011 mit der sieben Jahre älteren Schauspielerin Eva Mendes lebt. Das Paar hat zwei Töchter. Ob sie verheiratet sind, ist nicht bekannt.

# Zweifel an Hamas-Zahlen

Wie viele Todesopfer hat der Krieg in Gaza bislang gefordert? Welche Bevölkerungsgruppen sind wie stark betroffen? Palästinensische und israelische Angaben klaffen auseinander.

Pierre Heumann

Die Opferzahlen sind schockierend: Seit dem 7. Oktober sind – so die Information der Gesundheitsbehörde in Gaza, die der Hamas untersteht – in Gaza 31 726 Palästinenser getötet worden. Unter den Toten seien 12 300 Kinder und 8400 Frauen.

Mehrere Gründe sprechen dafür, dass die Zahlen nicht stimmen. Angesichts der Zerstörungen im Gazastreifen ist es technisch unmöglich, die Zahl der Toten exakt zu erfassen. Im November klagten Hamas-Beamte über «signifikante» Probleme bei der Erhebung, weil Internet- und Telefonverbindungen ausfielen. Drei Wochen später meldeten sie den Ausfall von vier für die Erfassung zuständigen Statistikern im Shifa-Spital. Einer war tot, die anderen wurden vermisst.

Weiter unterscheidet die Hamas-Statistik nicht zwischen Zivilisten und Terroristen. Laut israelischer Armee wurden bisher mehr als 13 000 Radikal-Islamisten getötet. Das rückt die hohe Zahl der Opfer in ein anderes Licht: Bei mehr als 40 Prozent der Toten handelt es sich nicht um Zivilisten, sondern um Hamas-Kämpfer.

Abraham J. Wyner, Professor für Datenwissenschaften an der Universität von Pennsylvania, hat die Statistiken untersucht. Seine Analyse ergibt, dass die täglich gemeldeten Zahlen aus Gaza mit einer Linearität ansteigen, die in der Realität nicht vorkommt: «Man würde erwarten, dass es von Tag zu Tag eine gewisse Schwankung gibt.» Unlogisch sei auch, dass die Opferzahlen von Kindern nicht denen von Frauen entsprechen. «An Tagen mit vielen weiblichen Opfern sollte es auch eine grosse Opferzahl von Kindern geben, und an Tagen, an denen nur wenige Frauen getötet wurden, sollten ebenfalls nur wenige Kinder zu beklagen sein», schreibt er. Zudem sollte die Zahl der weiblichen Opfer stark mit derjenigen der Männer und Kinder korrelieren. Stattdessen zeigen sie eine «starke negative Korrelation, was überhaupt keinen Sinn ergibt».

Dennoch werden sie kaum hinterfragt. So übernahm sogar US-Präsident Joe Biden die Hamas-Statistiken und warnte Israel, nicht das Leben von weiteren 30 000 Palästinensern aufs Spiel zu setzen.



## «Frühlingsflirt» mit Bier und süsser Versuchung

Ab Montag, 25. März, täglich ab 17.30 Uhr auf



und ab Montag, 1. April, täglich ab 17.20 Uhr auf



www.fokus-kmu.tv Sponsoringpartner





# Millionen für «Barbecue»

Die Schweizer Entwicklungshilfe in Haiti endet im Debakel. Trotz angekündigtem Geldstopp zahlt der Bund weiter.

Marcel Odermatt

**I**gnazio Cassis stellte die Weichen in diesem Fall richtig. 2019 gab der Schweizer Aussenminister bekannt, die 11,37 Milliarden Franken Entwicklungshilfe für die Periode 2020 bis 2024 auf weniger Länder zu konzentrieren, um mehr Wirkung zu erzielen. Schrittweise zurückziehen werde sich der Bund aus der bilateralen Entwicklungshilfe in Lateinamerika. Zu den Ländern, die nicht mehr von Zuwendungen aus Bern profitieren sollten, gehört Haiti.

Der Karibikstaat war lange ein Prestigeprojekt der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza), die im Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten (EDA) von FDP-Bundesrat Cassis angesiedelt ist. 86 Millionen investierten die Beamten zwischen 2017 und 2022 auf der Insel. Die Schweiz figuriert mit dieser Summe als sechstgrösste Geldgeberin während dieser Zeit.

## Druck auf Cassis

Doch die Bilanz des millionenteuren Engagements ist katastrophal. Die Schweiz und ihre Mitstreiter scheiterten daran, eine staatliche Ordnung herzustellen. Marodierende Banden, verhungerte Menschen, ein Premier, der seinen Rücktritt angekündigt hat: Das Land steht vor dem Abgrund. Ein Gangster namens Jimmy «Barbecue» Chérizier spielt sich als Staatschef auf und terrorisiert die Bevölkerung. Die Vereinten Nationen wollen via Luftbrücke Hilfsgüter in das Krisengebiet fliegen. Amerikanische Staatsbürger verlassen fluchtartig die Insel. Es stellt sich die Frage, wohin das viele Geld aus der Schweiz floss und weshalb es offensichtlich das Gegenteil dessen bewirkte, was die Verwaltungsangestellten und NGOs vorgegeben hatten.

Für seine Entscheidung, weniger Geld nach Haiti zu pumpen, musste Cassis seinerzeit viel Prügel einstecken. In einem offenen Brief kritisierten Grup-

Bern

pen wie Amnesty International, Solidar Suisse oder die feministische Friedensorganisation, der Ausstieg des Deza aus Lateinamerika sei «nicht nur ein herber Verlust von dringend benötigter fachlicher Kompetenz und Unterstützung, sondern auch weltpolitisch ein falsches Signal der Schweiz». Zudem gefährde er

## Ein Gangster namens Jimmy «Barbecue» Chérizier terrorisiert die Bevölkerung.

das Vertrauen in die Schweiz als «glaubwürdigen Akteur auf internationalem Parkett». Der Druck hat offenbar gewirkt. Denn nun wird bekannt: Die Schweiz schickt weiterhin Gelder nach Haiti. Die Steuermittel laufen zwar nicht mehr unter dem Titel «Entwicklungshilfe», sondern werden als «humanitäre Hilfe» klassifiziert. Aber Fakt ist: 5,9 Millionen Franken wer-

den allein in diesem Jahr an den zerrütteten, hochkorrupten Inselstaat überwiesen. «Haiti bleibt ein Schwerpunktland der humanitären Hilfe der Schweiz», bestätigt EDA-Sprecher Valentin Clivaz.

Dabei profitieren drei NGOs, wie das EDA auf Anfrage präzisiert: Helvetas mit 2 Millionen Franken für Trinkwasser und sanitäre Einrichtungen, Heks/Eper mit 155 000 Franken für Mahlzeiten in Schulkantinen und Fonkoze mit einem Beitrag von 50 000 Franken. Mit diesem Geld werden Familien unterstützt.

## Schweizer Buchhalter vor Ort

Zur Überprüfung der Projekte würden regelmässig Besuche vor Ort durchgeführt, heisst es aus der Verwaltung. Sprecher Clivaz: «Die administrativen und finanziellen Kontrollprozesse werden von einem Team vor Ort durchgeführt. Die Abschlusszahlungen erfolgen auf der Grundlage von Projektberichten, Besuchsberichten, Abrechnungen und nach Erhalt der Ergebnisse externer Prüfungen.»

Man muss sich das vorstellen: Während bürgerkriegsähnliche Zustände herrschen, wollen Schweizer Beamte die Buchhaltung führen und sicherstellen, dass die richtigen Menschen die helvetischen Steuergelder bekommen. Ob das funktioniert? Nach den jüngsten Gewaltexzessen reisten drei EDA-Mitarbeiter in die Dominikanische Republik aus; nur vier blieben in Haiti.

Trotzdem lehnen es die Verantwortlichen in Bern ab, die Zahlungen nach Haiti einzustellen. Ungeachtet der gegenwärtigen Lage will das Aussendepartement auch in den nächsten Jahren weiter mit der grossen Kelle anrichten. Nochmals Clivaz: «Die Schweiz beabsichtigt, auch in den kommenden Jahren mit einem ähnlichen Jahresbudget wie 2024 – 5,9 Millionen Franken – präsent zu sein.»



Profiteur am Abgrund: Pseudo-Staatschef Chérizier.

# Granatenmässig grazil

Warum ich, wenn ich alt bin, aussehen möchte wie Céline Dion.



**A**ls ich neulich am Abend wie einer dieser grenzdebilen Teenies durch Tiktok scrollte, stiess ich auf ein Video eines Auftritts von Céline Dion, das jemand hochgeladen hatte. Es handelte sich um einen Ausschnitt ihrer letzten Welttournee von 2020 im Barclays Center in Brooklyn, New York, bevor diese Corona-bedingt unterbrochen werden musste.

Dion singt ihren Hit «I'm Alive» von 2000. Sie trägt einen blonden, gerade geschnittenen Bob und ein traumhaftes rotes Trägerkleid mit asymmetrischem Schnitt, der ihre atemberaubenden Beine besonders gut in Szene setzt. Zum glitzernden Kleid trägt sie passende rote High Heels. Zu diesem Zeitpunkt ist sie 52 Jahre alt.

Ich mache einen Video-Screenshot von dem Ausschnitt und poste ihn auf Instagram und X, weil ich so begeistert von ihrer Optik und ihrer Power auf der Bühne bin. Es dauert nicht lange, bis mich die Ersten darauf hinweisen, dass Dion schwer erkrankt sei, ein Umstand, der mir sehr wohl bekannt ist, um den es mir hier aber gar nicht ging. Ich verstehe ohnehin nicht, warum Menschen – und es erscheint mir als eine sehr deutsche Eigenschaft – immer in allem das Haar in der Suppe finden müssen. Warum kann man sich nicht einfach diesen tollen Ausschnitt ansehen und feststellen, dass die Sängerin toll aussieht, ohne gleich einen Wermutstropfen anfügen zu müssen?

Viele andere betonen, dass Dion zu dünn sei. Eine Bewertung, die vermutlich genauso lange existiert wie Céline Dions Karriere. Sie war schon immer eine äusserst grazile Frau, was

meines Erachtens deutlich dagegen spricht, dass sich jemand zwanghaft herunterhungert. Es soll ja schliesslich auch noch Frauen geben, die von Natur aus zierlich gebaut sind.

Dion ist in dem Video aber nicht einfach nur dünn. Sie ist trainiert. Sie hat deutliche Armmuskeln, die dafür sorgen, dass da auch mit 52 Jahren noch kein sogenanntes Winkeärmchen zu sehen ist. Ihre Beine könnten die eines Supermodels sein. Kurzum: Sie sieht granatenmässig aus und keinesfalls ungesund.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir in Deutschland vergessen haben, wie eine schlanke, trainierte Frau aussieht. 53,5 Prozent der Bevölkerung in Deutschland gelten als übergewichtig. Bei den Frauen sind es 46,6 Prozent,

*Warum sind so wenige Menschen hier noch in der Lage, sich an einem schönen Anblick zu erfreuen?*

bei den Männern gar 60,5 Prozent. Bei fast einem Fünftel davon liegt eine Adipositas vor, also extremes Übergewicht. In einer solchen Gesellschaft ist eine Figur wie die von Céline Dion keine Norm mehr, sondern die Ausnahme.

**M**it einer Grösse von 1,65 Metern bin ich rund sechs Zentimeter kleiner als Céline Dion. Zwar war ich auch schon immer eine zierliche Frau, wirke aber, vermutlich aufgrund der kleineren Körpergrösse, nicht ganz so «drahtig» wie sie. Dennoch darf selbst ich mir ungefähr seit meiner Teenie-Zeit Sprüche über Magersucht oder

Aufforderungen wie «Iss doch mal was!» unter meinen Fotos anhören. Ich will jetzt keinesfalls die Opferkarte spielen. Insgesamt hat man es vermutlich als schlanker Mensch immer noch bedeutend einfacher in der Gesellschaft als dicke Menschen. Ricarda Lang muss sich dann doch mehr Sprüche über ihr Gewicht anhören als ich über meines. Aber darum geht es mir auch nicht.

**E**ine Frau wie Céline Dion in dem Video ist eine Augenweide. Es verdient Anerkennung, mit über fünfzig Jahren so auszusehen. Warum wird das hier in Deutschland grundsätzlich so zerredet? Ist das in der Schweiz auch so? Warum muss an allem Herausragenden immer etwas Schlechtes gefunden werden? Warum sind so wenige Menschen hier noch in der Lage, sich an einem schönen Anblick zu erfreuen? Und weshalb ist es okay, ewig an schönen und schlanken Frauen herumzumäkeln?

Wenn ich in zwanzig Jahren so aussehe wie Céline Dion, wäre ich unglaublich glücklich. Frauen wie sie sorgen dafür, dass ich keine Angst vor dem Älterwerden habe. Sie sind der Beleg dafür, dass man auch mit über fünfzig Jahren noch die Figur einer Zwanzig- oder Dreissigjährigen haben kann. Übergewicht sehe ich auf deutschen Strassen genug. Menschen, die nichts aus sich machen, ebenso. Wer einmal in Südfrankreich oder Italien war, dem fällt auf, wie furchtbar die Deutschen im Vergleich zu manch anderen aussehen.

Insofern: Gern mehr Céline und weniger Heike. Danke.



---

# Putins Legende

Russlands Präsident rechtfertigt seinen Krieg gegen die Ukraine mit der Ausdehnung der Nato. Ein Blick in die Geschichte zeigt die wahren Motive des Kreml-Herrschers.

*Christoph Heusgen*

**A**m 12. März 2024 jährte sich zum 25. Mal der Beitritt Polens, Tschechiens und Ungarns zur Nato. 2004 folgten die baltischen Staaten, die Slowakei, Rumänien und Bulgarien. Damit war die Nato-Osterweiterung beendet. Seinen Überfall auf die Ukraine am 24. Februar 2022 begründete Putin unter anderem mit dieser Osterweiterung, mit der angeblich aggressiven Ausweitung des Nato-Einflussbereichs und der unziemlichen Beschneidung der russischen Einflusszone.

Die vermeintlich bevorstehende Mitgliedschaft der Ukraine im westlichen Militärbündnis würde das Herz Russlands treffen. Das russische Interesse sei durch die Geschichte gerechtfertigt und müsse vom Westen akzeptiert

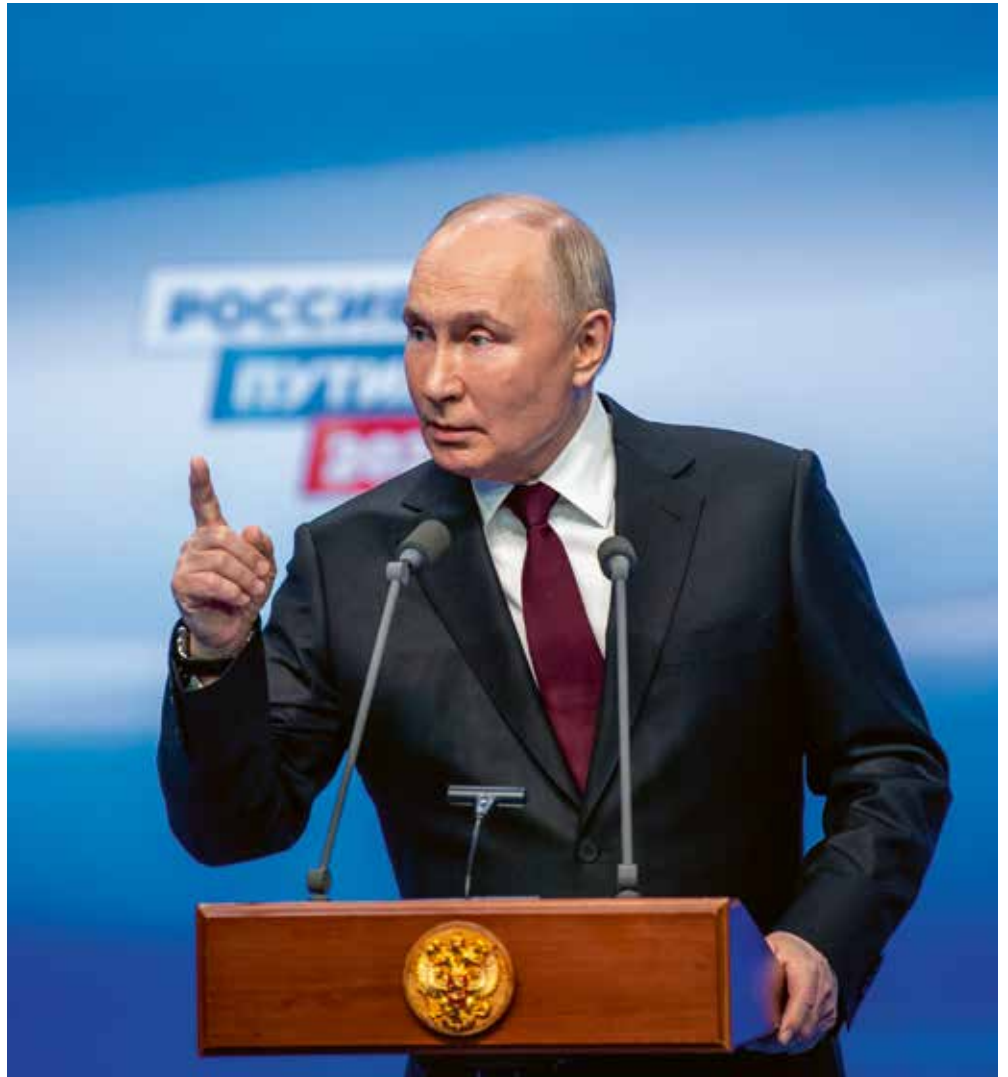
*Die vermeintlich bevorstehende Mitgliedschaft der Ukraine würde das Herz Russlands treffen.*

werden, verlautbart der Kreml. Auch im Zusammenhang mit der deutschen Wiedervereinigung wird immer wieder auf angebliche Zusagen gegenüber Moskau verwiesen, dass die Nato nicht gen Osten erweitert werde.

## Genschers Überlegungen

Der 25. Jahrestag der ersten Osterweiterung bietet eine gute Gelegenheit zur Richtigstellung dieser von Moskau gestrickten Legende, der viele in Europa und darüber hinaus aufgefressen sind. Das am leichtesten zu widerlegende Argument ist das der gegenüber Moskau angeblich gemachten Zusage: Als im Jahr 1990 der Zweiplus-Vier-Vertrag ausgehandelt wurde, existierte der Warschauer Pakt noch. Das Thema Osterweiterung der Nato war also nicht Gegenstand der Verhandlungen. Es ging um Deutschland.

Zwar gab es theoretische Überlegungen des deutschen Aussenministers Hans-Dietrich Genscher und einiger anderer Politiker, eine Ausdehnung der Nato nach Osten auszuschliessen, aber US-Präsident George H. W. Bush und der deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl waren strikt dagegen. In den Verträgen rund um die



*Patriotismus und Nationalismus: Putin nach der Wiederwahl, 18. März.*

Wiedervereinigung war keine Rede davon. Ziel der deutschen, europäischen und amerikanischen Politik war lediglich, von der konfrontativen zu einer kooperativen Politik gegenüber Russland zu gelangen. Anfangs war auch Russland bereit dazu.

So wurde 1991 der Nordatlantische Kooperationsrat zwischen den Nato-, den ehemaligen Warschauer-Pakt- und den GUS-Staaten gegründet. Den Willen zur Kooperation unter-

strich die Nato auch mit der Nato-Russland-Grundakte, in der 1997 die gegenseitige Achtung der Souveränität, Unabhängigkeit, territorialen Integrität sowie die Unverletzlichkeit der Grenzen und das Selbstbestimmungsrecht (und damit das Recht, einem Bündnis beizutreten) ausdrücklich festgehalten wurden.

Nach dem gegenüber einer Kooperation aufgeschlossenen Präsidenten Boris Jelzin behielt auch sein Nachfolger Wladimir Putin zunächst

dessen Kurs bei. Drei Tage nach der letzten Osterweiterung der Nato im Jahr 2004 lobte er am 2. April bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit dem deutschen Bundeskanzler Gerhard Schröder, dass sich die Beziehungen Russlands zur Nato «positiv entwickeln».

Und Putin fuhr fort: «Hinsichtlich der Nato-Erweiterung haben wir keine Sorgen mit Blick auf die Sicherheit der Russischen Föderation.» Als der Nato-Generalsekretär wenig später nach Moskau kam, sagte Putin, jedes Land habe «das Recht, seine eigene Form der Sicherheit zu wählen». Kein Wort von gebrochenen Versprechen oder einer Gefährdung Russlands. Wenn heute also oft darauf hingewiesen wird, dass Putin von Anfang an eine revisionistische Politik verfolgt habe, entspricht das nicht den Fakten.

Das Gleiche gilt für den Versuch, der Nato wegen ihrer Osterweiterung die Schuld für den Bruch der Beziehungen zwischen Russland und dem Westen in die Schuhe zu schieben. Eine erste Zäsur erfolgte 2007 auf der Münchner Sicherheitskonferenz, als Putin einen völlig neuen, aggressiven Ton anschlug und dem Westen und der Nato eine rücksichtslose Haltung und das Ignorieren russischer Interessen vorwarf. Über den Sinneswandel Putins kann nur spekuliert werden. Ich vermute als Ursache vor allem die Orange Revolution in der Ukraine (Ende 2004), aber auch die Entwicklung in Georgien nach der dortigen Rosenrevolution (2003).

### Kurswechsel in Richtung Pluralismus

Putin mag Angst bekommen haben, dass die Demokratisierung dieser beiden Russland am nächsten liegenden Länder auch einen entsprechenden Wandel in seinem eigenen Land befördern könnte. Nach den aus seiner Sicht für Russland sehr negativen Folgen der gorbatschowschen Öffnungspolitik sah er sich in der Pflicht, einen erneuten Kurswechsel in Richtung Pluralismus, Demokratie und Rechtsstaat zu verhindern und von der bisherigen Kooperation mit der Nato und dem Westen abzulassen.

Vor diesem Hintergrund fand 2008 in Bukarest ein Nato-Gipfel statt, auf dessen Tagesordnung die Erweiterung der Nato um die Ukraine und Georgien stand. US-Präsident George W. Bush drängte massiv darauf. Bundeskanzlerin Angela Merkel, unterstützt vom französischen Präsidenten Nicolas Sarkozy, widersetzte sich erfolgreich. Georgien und Ukraine erhielten zwar eine grundsätzliche Beitrittszusage, aber nicht die Aufnahme in den «Membership Action Plan», der Vorstufe zur Mitgliedschaft.

Nach dem Gipfel erläuterte Merkel Putins Haltung Deutschlands: Sie sehe auch in absehbarer Zukunft keine Aufnahme der beiden Länder in die Nato, weil diese aus verschiedenen Gründen keinen Beitrag zur Sicherheit des Bündnisses leisten würden (Aufnahmevoraussetzung gemäss Art. 10 des Nato-Vertrags). Deutschland werde hier konsequent bleiben.

Wider besseres Wissen verwendete Putin ab diesem Zeitpunkt immer wieder einen bevorstehenden Nato-Beitritt vor allem der Ukraine als Argument für seine aggressive Haltung gegenüber dem Land und seine fortgesetzte Konfrontationspolitik gegenüber der Nato. Ironie des Schicksals: Mit seinem Überfall auf die Ukraine erreichte Putin genau das Gegenteil dessen, was er beabsichtigt hatte. Jetzt steht tatsächlich eine Nato-Mitgliedschaft beziehungsweise die Gewährung von Sicherheitsgarantien an die Ukraine auf der Tagesordnung. Und als Nebenwirkung seiner Politik musste Putin mitansehen, wie mit Finnland und Schweden zwei von Russlands Nachbarstaaten, die dies bis dahin kategorisch ausgeschlossen hatten, Mitglied der Militärallianz wurden.

Was ist also falsch gelaufen? Während die russische Propaganda der Nato die Schuld für die Spannungen gibt, weisen die Fakten in eine an-



dere Richtung: Russland ist allein für die neuerliche Konfrontation verantwortlich. Anstatt die Kooperationsangebote anzunehmen und den nach dem Ende des Kalten Krieges von den meisten europäischen Staaten eingeschlagenen Weg der Abrüstung und der drastischen Senkung der Verteidigungsausgaben mitzugehen, hat Russland systematisch aufgerüstet und ist auf Gegenkurs gegangen. Der Grund für diesen Kurswechsel ist einfach: Machterhalt.

Nach den Revolutionen in der Ukraine und Georgien und angesichts der «Arabellion» in arabischen Ländern, die parallel zu seiner zweiten Machtergreifung nach dem Ende des Medwedew-Intermezzos 2011 verlief, bekam es Putin mit der Angst zu tun. Die leichte Liberalisierung unter dem heute zum Lautsprecher Pu-

tins degradierten Medwedew hatte viele urbane Russen motiviert, gegen die erneute Amtsübernahme Putins zu demonstrieren. Seine Umfragewerte waren im Keller.

Aus dieser misslichen Situation befreite er sich mit den «bewährten» Instrumenten von Diktatoren: dem Patriotismus und dem Nationalis-

### *Aus dieser misslichen Situation befreite er sich mit den «bewährten» Instrumenten von Diktatoren.*

mus. Die Propagandamaschine des Kremls wurde angeworfen und gehört heute zu den professionellsten der Welt. Nach dem Ende der Olympischen Spiele in Sotschi 2014 überfiel Russland die Ukraine, besetzte einen Teil des Landes und annektierte die Krim. Putin rehabilitierte Stalin und versuchte, seine aggressive Politik als Fortsetzung des Grossen Vaterländischen Krieges darzustellen. Aussenminister Sergej Lawrow verzieht keine Miene, wenn er etwa im Uno-Sicherheitsrat den russischen Angriffskrieg als Verteidigung gegenüber einer vom Westen unterstützten Aggression darstellt.

### Sprache der Stärke

Hatte das Minsker Abkommen, das 2015 für einen Waffenstillstand gesorgt und die Perspektive einer politischen Lösung des russisch-ukrainischen Konflikts eröffnete, für einige Jahre Hoffnung gegeben, dass es noch zu einer friedlichen Koexistenz in Europa kommen könnte, brach Wladimir Putin mit seinem brutalen Angriff auf die Ukraine am 24. Februar 2022 alle Brücken zwischen Russland und dem Westen ab. Er ist heute ein Paria, dem auf allen Kontinenten die Verhaftung als mutmasslicher Kriegsverbrecher und die Auslieferung an den Internationalen Strafgerichtshof droht.

Zum Machterhalt setzt Putin weiter auf Patriotismus und Nationalismus. Nach seinen entsprechenden Ankündigungen besteht für mich kein Zweifel, dass er, wenn ihm nicht in der Ukraine Einhalt geboten wird, weitere Staaten angreifen würde, die in ihrer Geschichte einmal Teil des russisch-zaristischen Imperiums waren. Es kann noch einmal falsch laufen, wenn die Nato-Staaten ihm nicht Einhalt gebieten. Russland unter Putin versteht leider nur die Sprache der Stärke.

**Christoph Heusgen** ist Vorsitzender der Münchner Sicherheitskonferenz. Er war aussen- und sicherheitspolitischer Berater von Bundeskanzlerin Angela Merkel und Ständiger Vertreter Deutschlands bei den Vereinten Nationen. Zuletzt von ihm erschienen: «Führung und Verantwortung. Angela Merkels Aussenpolitik und Deutschlands künftige Rolle in der Welt» (Siedler, 2023).

Dieser Text ist zuerst in *Der Pragmaticus* erschienen ([www.derpragmaticus.com](http://www.derpragmaticus.com)).



# Eine Jurassierin in Basel

Meine französischsprachige Mutter hat sich in der Deutschschweiz nie integriert. Warum sollten es junge Männer aus Afghanistan und Nordafrika tun?

Claude Cueni

**D**arf dieser Mann für Deutschland singen?», fragte die *Bild*-Zeitung 1998 besorgt, als sich der Sänger Guildo Horn («Guildo hat euch lieb!») in der deutschen Vorentscheidung mit 60 Prozent der Stimmen für die Eurovision qualifizierte. Dank der negativen Presse erlangte Guildo Horn grosse Medienaufmerksamkeit. Guildos Liebe stiess jedoch nicht auf Gegenliebe. Von den meisten Ländern erhielt er null Punkte. Er landete auf Platz sieben.

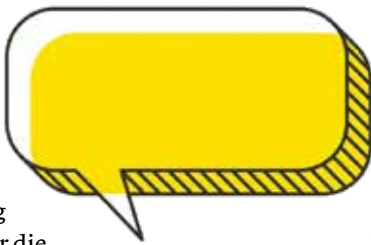
Auch bei den Themen Migration und Integration vertraten seit Herbst 2015 einige die Meinung, wir müssten alle Gäste Angela Merks lieben, dann würden wir das schon schaffen. Doch als es die Gäste waren, die uns zu-

*«Wer halb Kalkutta aufnimmt, hilft nicht etwa Kalkutta, sondern wird selbst zu Kalkutta.»*

nehmend schafften, hatten einige die Idee, man müsse kostenlose Sprachkurse anbieten. In diesem Punkt waren sich alle einig: Ohne Sprachkenntnisse ist Integration kaum möglich. Doch auch mit dieser Massnahme liess sich die Wunschwelt nicht realisieren. Die kostenlosen Kurse waren kein Renner. Viele haben sich gewundert: Wieso wollen sie unsere Sprache nicht erlernen? Haben wir sie zu wenig geliebt? Oder liebten sie uns gar nicht?

## Buchhandlung und Tombola

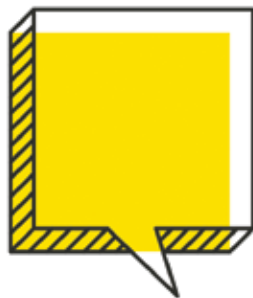
Ich habe mich nicht gewundert. Meine Mutter wuchs in einem jurassischen Dorf auf. Ihr gesamtes Erwachsenenleben verbrachte sie in Basel. Mit ihr hätte man keine Wunschwelt realisieren können. Auch nicht mit Geld. Meine Mutter liess sich nicht integrieren, weil sie die deutsche Sprache hasste, weil sie die Deutschschweizer (*les boches*) nicht mochte und weil es in Basel



schon so viele Jurassier gab, dass diese ihre eigene Kirche, ihre eigene Buchhandlung und ihre eigenen Tombolabende hatten. Integration war gar nicht mehr notwendig.

Wenn man schon meine Schweizer Mutter nicht integrieren konnte, wie soll man dann einen jungen Mann aus Nordafrika oder Afghanistan integrieren? Die «Experten», die gerne für uns einordnen, haben meistens den gleichen Ratschlag: Wir müssen uns mehr bemühen. Es liegt an uns. Wer anmerkt, dass einige Zuwanderer nicht uns lieben, sondern unsere Sozialsysteme und unsere Beutegesellschaft, gerät umgehend in Verdacht, ein Rechter zu sein, wobei das heute gleichbedeutend ist mit Rechtsextremen oder Nazis.

Die deutsche Kabarettistin Monika Gruber brachte es kürzlich auf den Punkt: «Du bist rechts», das ist das Schlimmste, was man über jemanden sagen kann, der gar nicht rechts ist und auch nicht rechts denkt. Mit einem solchen Satz stellst du den anderen in eine Ecke, aus der er nicht mehr herauskommt. [...] Es gibt aktuell in Deutschland eine aggressive politische und mediale Minderheit, die für sich in Anspruch nimmt, die einzig gültige Wahrheit für sich gepachtet zu haben. Jeder, der auch nur im Geringsten von dieser Ideologie abweicht, wird sofort diskreditiert, diffamiert. [...] Dieses ewige Linksrechts-Einordnen finde ich ohnehin vollkommen veraltet. Es muss doch in einer Demokratie möglich sein, über kontroverse Themen [...] sachlich zu diskutieren.»



Auch bei der Migration sollten Realisten zu Wort kommen, die ihr ideologisches Weltbild nicht im Elfenbeinturm gebastelt haben. Der ehemalige Fallschirmjäger Denny Vinzing sagte

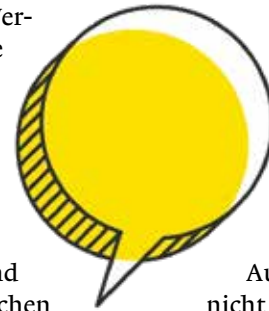
2021 nach seiner Rückkehr aus Afghanistan der NZZ: «Die meisten halte ich nicht für integrierbar. Sie leben nach ganz anderen Werten. Die Stellung der Frau ist radikal anders. Die kommen hier nicht zurecht.»

## Hubachers Erkenntnis

Mittlerweile sind religiös motivierte Morde, Vergewaltigungen und Raubüberfälle im EU-Raum an der Tagesordnung. Selbst Medien, die bis vor kurzem noch jeden Skeptiker diffamiert haben, nehmen die Realität zur Kenntnis. Das tat bereits der Sozialdemokrat Helmut Hubacher (1926–2020) in einem *Weltwoche*-Interview von 2019: «Wir haben nie eine

Lösung gefunden, wie man anständig mit den Ausländern umgehen und trotzdem kritisch sein konnte. Für viele Sozialdemokraten war jeder Ausländer ein armer *Siech*, den man wie einen Kranken hegen und pflegen musste. Dass auch Ausländer kriminell sein und nicht anständig arbeiten können, wurde ausgeblendet.»

Man löst das Problem nicht, indem Facebook und Co. dazu angehalten werden, kritische Beiträge zu löschen. Man löst das Problem auch nicht, wenn man die Nationalität der Straftäter verschweigt. Wer die Realität zugunsten seiner Wunschwelt unter den Teppich kehrt, gerät selber unter den Teppich. Deutschland ist ein warnendes Beispiel: Gut Ausgebildete wandern aus, nicht Integrierbare wandern ein. Peter Scholl-Latour warnte einst: «Wer halb Kalkutta aufnimmt, hilft nicht etwa Kalkutta, sondern wird selbst zu Kalkutta.» Kalkutta liegt heute in Nordafrika und im Nahen und Mittleren Osten. Ein Blick in die Klassenzimmer genügt, um zu realisieren, dass nicht alle Guildo lieben.



Claude Cueni ist Schriftsteller in Basel. Zuletzt von ihm erschienen: «Dirty Talking» (Edition Königsstuhl, 2022).

# Spinnt Franziskus?

Was für eine verrückte Welt, in der die Medien dem Papst fehlende Kriegsbegeisterung vorwerfen. Eine kleine Presseschau der reinen Unvernunft.

Kurt W. Zimmermann

Die Radiotelevisione Svizzera ist der kleinste TV-Sender im öffentlichen Rundfunk der Schweiz. Er sendet für 200 000 Zuschauer im italienischsprachigen Landesteil.

Zuletzt gelang dem kleinen Sender ein grosser Coup. Er bekam ein Interview mit Papst Franziskus. Und was der Papst sagte, hatte einen Knalleffekt. Er wünschte Friedensverhandlungen zwischen der Ukraine und Russland. Seine spezielle Botschaft ging dabei an die Ukraine. Er rief sie zum «Mut der weissen Fahne» auf und zum «Mut, das Land nicht in den Selbstmord zu führen».

Zuerst einmal: Dass der Papst für den Frieden eintritt, ist seine Mission. Der Wunsch nach Versöhnung ist sozusagen die Kernkompetenz des Heiligen Stuhls. Dass der Pontifex stattdessen zu tödlicher Waffengewalt aufruft, gab es zuletzt bei Figuren wie Papst Gregor VII. im Mittelalter.

Derselbe kriegstreibende Stil aber war weiterhin die Erwartung an den Papst. Die Medien machten den vermeintlichen Friedenspapst Franziskus darum mit einer Aggressivität nieder, die selbst für den aktuellen Aggressionsjournalismus nicht alltäglich war.

«Entsetzen» in der *Frankfurter Allgemeinen* «Spinnt Franziskus?», fragte der *Stern*. «Christliche Werte – wie's ihm gefällt», höhnte der *Spiegel*. «Das weisse Käppchen allein macht keinen guten Diplomaten», lästerte die *Zeit*. Als «der Fehlbare» qualifizierte ihn die *Süddeutsche Zeitung* ab.

Einen besonderen Dreh fand die «Tageschau». Sie inszenierte ihre Papst-Schelte durch Katrin Göring-Eckardt und Marie-Agnes Strack-Zimmermann, den zwei Politikerinnen, die sich im Ukraine-Konflikt als die zwei schärfsten Flintenweiber positioniert hatten. Eine Stimme, die Verständnis für Franziskus zeigte, fehlte selbstverständlich im Bericht.

Kurzum, fasste die *Frankfurter Allgemeine* die Lage zusammen, er herrsche «Entsetzen», weil



Mut der weissen Fahne.

der Papst die Ukraine «zur Kapitulation» aufgefordert habe.

Stellen wir der Medienaufregung mal eine simple Frage entgegen. Wie, wenn nicht durch Friedensverhandlungen, soll dieser Krieg in

*«Das weisse Käppchen allein macht keinen guten Diplomaten», lästerte die Zeit.*

der Ukraine beendet werden? Hat jemand unter den Journalistenkollegen eine Idee?

Nein, die einzige Idee, die ich bis jetzt in all den Kommentaren vernommen habe, lautet: Weitermachen wie bisher. Weitermachen auch dann, wenn das keinen Erfolg verspricht.

In dieser Situation der Ratlosigkeit hat Papst Franziskus, das muss man ihm lassen, ein gutes Timing für Trends bewiesen. Er lancierte seine Friedensinitiative genau zu dem Zeitpunkt, als selbst in Deutschland zwei Erkenntnisse zu rei-

fen begannen. Erstens: Die Ukraine kann den Krieg nicht gewinnen. Zweitens: Noch mehr Waffenlieferungen bringen die Ukraine auch nicht auf Siegeskurs.

Für die deutschen Medien ist das hart zu verdauen. Man darf nicht vergessen, dass sie noch vor einem Jahr frohlockten, «spätestens im Sommer 2023 wird dieser Krieg vorbei sein», und zwar mit einem Sieg der Ukraine.

## Informationsdienst des Vatikans

Inzwischen ist ein Sieg Selenskyjs eine schiefe Illusion. Ich halte mich bei der Information über das Kriegsgeschehen an amerikanische Blätter wie die *New York Times* und das *Wall Street Journal*. Ihre Redaktionen haben, anders als deutsche Medien, enge Kontakte zu US-Militärs und Geheimdiensten wie CIA und NSA. Sie halten eine Niederlage der Ukraine inzwischen für ein realistisches Szenario. Bestätigt wurden sie soeben durch die Geländegewinne der russischen Armee bei Bachmut und Awdjiwka.

Auch die Vorstellung, die Ukraine werde mit massiven Waffenlieferungen das Kriegsglück wenden, sind inzwischen fragwürdig geworden. Erst war es der Leopard, dann der Bradley, der Abrahams und zuletzt der Patriot. Alle diese sogenannten Wunderwaffen aus der Nato wurden von der russischen Armee in Einzelteile zerlegt. Man kann darum Kanzler Olaf Scholz verstehen, dass er den Taurus nicht an die Ukraine liefern will. Die Russen würden wahrscheinlich auch daraus Kleinholz machen.

Papst Franziskus hat einen guten Informationsdienst, eine Spezialität, die der Vatikan seit Jahrhunderten beherrscht. Er weiss darum, wie die Stärkeverhältnisse im Ukraine-Krieg liegen. Er sagt: Die Ukraine kann nicht mehr gewinnen.

Der Papst ruft darum zu Friedensverhandlungen auf. Das ist in dieser Kriegslage vermutlich ein vernünftiger Vorschlag, weil die Ukraine, wenngleich territorial reduziert, als Nation überleben würde. Aber die Journalisten sagen: «Spinnt Franziskus?»



# Mehr Schweiz wagen

Deutschland tut sich schwer mit der wachsenden Opposition der AfD. Was tun? Die Demokratie stärken heisst, die politischen Gegner einzugrenzen.

Reiner Eichenberger, Patricia Schafer und David Stadelmann

Die Regierungen der Bundesrepublik Deutschland hatten einst den Ruf, wirtschaftliche und gesellschaftliche Probleme ernsthaft anzugehen. Nun herrscht ein anderes, von der jetzigen und der Vorgängerregierung geprägtes Bild. Das ebnete den Boden für neue Oppositions- und Protestparteien, insbesondere für die Alternative für Deutschland (AfD), die die ungelösten Probleme erfolgreich bewirtschaften kann.

Demokratie lebt vom intensiven Parteienwettbewerb. Er hält die Regierung zu problem-lösungsorientierter Politik an. Doch auf den Wettbewerb durch die AfD reagieren die angestammten Parteien mit Ausgrenzung. Dies erlaubt der AfD, die angestammten Parteien als den demokratischen Wettbewerb unterdrückendes Machtkartell zu verschreiben und sich selbst als «Alternative» zu einem aus den Fugen geratenen System darzustellen.

## Zähmung der Extremisten

Werden Deutschlands Probleme nicht angegangen und die AfD weiterhin ausgegrenzt, dürfte sie in manchen Bundesländern, Kreisen und Gemeinden die führende Partei und zur Königsmacherin oder Unterstützerin einer Minderheitsregierung werden. Sie auszugrenzen oder gar von demokratischen Wahlen auszuschliessen, birgt deshalb immer grössere Gefahren für die gesellschaftliche Stabilität und die Demokratie. Was also tun?



„Sie wollten doch eine Top-Führungskraft, die hier mal so richtig aufräumt...!“

Es gilt, den demokratischen Wettbewerb in Deutschland zu stärken und so zu gestalten, dass sich angestammte und neue Parteien sowie ihre ambitionierten Vertreter konstruktiv und fruchtbar an der Entwicklung Deutschlands beteiligen. Das mag manchen mit Blick auf die AfD und zukünftige linke und rechte Protestparteien naiv und utopisch erscheinen, ist es aber nicht! Eine institutionelle Reform könnte den relativ fähigen Politikern aller Partei-

## Die politische Stabilität und den Wohlstand verdankt die Schweiz ihren politischen Institutionen.

en wirksame Anreize geben, sich stärker in der politischen Mitte zu positionieren, moderater zu politisieren und ernsthaft Probleme anzugehen.

Wie das gehen kann, zeigt ein Blick in die Schweiz. Ihre hohe politische Stabilität und ihr grosser Wohlstand – die Wirtschaftsleistung pro Kopf ist zu laufenden Wechselkursen umgerechnet rund 90 Prozent höher als in Deutschland – liegen nicht an dem längst geschleiften Bankgeheimnis, der Verschonung vor den Weltkriegen oder gar den Schweizer Genen, sondern an den politischen Institutionen. Sie geben politischen Entscheidungsträgern Anreize, die Probleme ernsthaft und konstruktiv anzugehen.

Natürlich gibt es auch in der Schweiz rechte Parteien, insbesondere die Schweizerische Volkspartei (SVP). Sie verhält sich aber trotz hoher Zuwanderung und hohem Ausländeranteil moderater als die AfD und andere rechte Parteien in Europa, und ihre Mitglieder wirken in wichtigen Regierungsfunktionen auf allen staatlichen Ebenen mit. Die Regierungen auf Gemeinde-, Kantons- und Bundesebene setzen sich normalerweise aus fünf bis sieben Mitgliedern von Parteien eines breiten politischen Spektrums zusammen, die kollegial zusammenarbeiten, was auch als Konkordanz bezeichnet wird.

Zur Erklärung von Konkordanz und Problemlösungsorientierung der Schweiz werden zumeist ihre direkte Demokratie und klein-

räumige Dezentralisierung herangezogen. Ebenso wichtig dürfte aber das spezielle Schweizer Wahlsystem sein. Wie das deutsche System vereint es Elemente von Verhältnis- und Mehrheitswahlen, unterscheidet sich aber doch grundlegend:

1. — Mit Verhältniswahlrecht werden die relativ unwichtigen Politiker gewählt: auf Gemeinde- und Kantonebene die Parlamentsmitglieder und auf Bundesebene die Mitglieder des Nationalrats, der grossen der zwei gleichberechtigten Parlamentskammern (200 Sitze). Mit Mehrheitswahlrecht werden hingegen die relativ wichtigen Politiker gewählt: die Mitglieder der Kantons- und Gemeinderegierungen sowie auf Bundesebene die Mitglieder des Ständerats, der kleinen Parlamentskammer (46 Sitze).

2. — Die Mehrheitswahlen finden in Mehrpersonenwahlkreisen statt. Das heisst, mehrere Kandidaten aller Parteien treten für mehrere Sitze gleichzeitig in einem Wahlkreis an. Dabei hat jeder Bürger so viele Stimmen, wie es Sitze im Wahlkreis zu besetzen gibt. Diese kann er frei auf die Kandidaten verteilen, wobei er jedoch höchstens eine Stimme pro Kandidat abgeben kann. Gewählt sind diejenigen Kandidaten, die im ersten Wahlgang ein absolutes Mehr erreichen oder im zweiten Wahlgang am meisten Stimmen gewinnen.

Aus der Kombination von Verhältniswahl und Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen erwachsen fruchtbare Anreize für die Parteien und Politiker: Das Verhältniswahlrecht bewirkt, dass es viele Parteien gibt, die sich breit über das politische Spektrum verteilen und alle Meinungen abbilden. Bei den Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen für die wichtigen Ämter stellen die Parteien aus strategischen Gründen nur einzelne Kandidaten mehr auf, als es ihrem Wähleranteil entspricht. So konzentrieren sich die Stimmen der ihnen nahestehenden Wähler auf ihre wenigen Kandidaten und steigern deren Wahlchancen. Als Folge können Wähler nur alle ihre Stimmen einsetzen, wenn sie Kandidaten



*Wer erfolgreich sein will, muss echte Lösungen vorschlagen, moderat agieren, sich einmitten.*

verschiedener Parteien wählen. Dadurch wird es für die Kandidaten für eine erfolgreiche Wahl wichtiger, nicht nur den Wählern ihrer eigenen Partei zu gefallen, sondern auch den Wählern anderer Parteien. Folglich hat Wahlchancen, wer sich in der Mitte des politischen Spektrums positioniert, mit Kompetenz überzeugt, die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit Politikern aller Parteien glaubwürdig signalisiert und ernsthafter, lösungsorientierter und auch anständiger politisiert. Schmutzkampagnen gegen einzelne Politiker werden unattraktiv. Wer nur andere schlechtmacht, schadet zwar diesen Politikern, hilft aber zugleich allen anderen Wettbewerbern.

Damit hat das Schweizer Wahlsystem gewichtige Vorteile: Es führt zu einer parteidurchmischten Kollegialregierung, wobei die Politiker aber trotzdem einigermaßen in der Mitte stehen, wenig ideologisch sind und am Wohl aller Bürger interessiert sind. Dies erleichtert die Zusammenarbeit innerhalb der Regierung, schafft breite Integration und hohe Akzeptanz der Entscheide. Gleichzeitig sind Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen sehr wettbewerbsfähig. Der Wettbewerb findet aber nicht grob und laut durch abrupte Wechsel der gesamten Regierungsmacht oder Parlamentsmehrheit statt, sondern feiner abgestuft und unaufgeregter. Insgesamt vereint das System permanenten Wandel mit grosser Stabilität.

### Chance für Deutschland

Das Schweizer Modell der Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen lässt sich einfach und risikolos auf Deutschland übertragen. Da in seinem Wahlsystem das Verhältniswahlrecht zentral ist, hat es bereits ein Mehrparteien-

system. Es müssten also nur noch für wichtige politische Ämter Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen eingeführt werden.

Dies würde nicht nur die Anreize der Vertreter von AfD und allen zukünftigen neuen Parteien zu moderatem Verhalten stärken, sondern auch die parteiinterne Auswahl ihrer Köpfe verändern: Moderate und problemlösungsorientierte Personen müssten die AfD nicht mehr meiden. Die Kandidaten für Ämter, die eine Positionierung in der Mitte statt an den politischen Rändern verlangen, wären dann daran interessiert, dass sich die AfD insgesamt mehr als konstruktive politische Kraft und weniger als Protestpartei einbringt. Es gilt: Wer

### *Mit der Volkswahl der Bundesregierung könnte Deutschland zum weltweiten Vorbild werden.*

erfolgreich sein will, muss echte Lösungen vorschlagen, moderat agieren und sich «einmitten». Tut die AfD dies nicht, verlöre sie die Chance, sich an Regierungen zu beteiligen. Da dies dann aufgrund einer Volkswahl passieren würde, wären ihr Argument der «Ausgrenzung» sowie ihr Protestgehabe unglaubwürdig. Die AfD und neue Protestparteien würden so schnell zu ziemlich «normalen» Parteien.

Am einfachsten könnte mit der Einführung von Mehrheitswahlen in Mehrpersonenwahlkreisen auf kommunaler Ebene begonnen werden. Dort könnte statt dem volksgewählten Bürgermeister so wie in Schweizer Gemeinden eine Regierung von fünf, sieben oder auch neun Personen gewählt werden, zeitgleich und in

einem Wahlkreis mit der Mehrheitsregel. Dafür sind zwei Wahlgänge sinnvoll, wobei im ersten das absolute Mehr gilt, im zweiten das relative Mehr. Wie genau die Detailregeln ausgestaltet werden, kann den Bundesländern oder Gemeinden überlassen werden. Vielfalt ist auch hier von Vorteil, weil sie gegenseitiges Lernen fördert. Die Bundesländer könnten auch gezielt Versuche von Gruppen von Gemeinden unterstützen und diese wissenschaftlich begleiten lassen.

Sodann könnte die Regel auch gut auf die Wahl der Regierung von Bundesländern übertragen werden. Statt der Wahl der Ministerpräsidenten durch das Parlament könnten dann die Bürger so wie in Schweizer Kantonen ein Regierungskollegium direkt wählen. Und schliesslich wäre auch die Wahl der Bundesregierung nach diesem Verfahren möglich. In der Schweiz wird die Bundesregierung noch durch das Parlament gewählt, mit einer Regel, die ebenfalls eine parteiliche Durchmischung der Regierung und Konkordanz bewirkt. Mit der Volkswahl der gesamten Bundesregierung könnte Deutschland zum weltweiten Vorbild werden, auch für die Schweiz.

**Reiner Eichenberger** ist Professor für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Uni Fribourg und Forschungsdirektor von CREMA – Center of Research in Economics, Management and the Arts.

**Patricia Schafer** ist Diplomassistentin und Doktorandin am Lehrstuhl für Theorie der Finanz- und Wirtschaftspolitik an der Universität Freiburg.

**David Stadelmann** ist Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Bayreuth und Senior Fellow am Schweizer Institut für Wirtschaftspolitik an der Universität Luzern (IWP).



# Der härteste Wettkampf der Schweiz

Mit Ski, Fell und Seil über die Alpen: Die Patrouille des Glaciers fasziniert seit achtzig Jahren. Daran ändern auch tragische Ereignisse nichts, wie ich als Sicherheitschef erfahren habe.

Bruno Jelk

Die Patrouille des Glaciers ist ein Mythos des Alpensports: 53 Kilometer, 110 Leistungskilometer, 4386 Höhenmeter. Von Zermatt über Arolla nach Verbier. Ich habe den Wettkampf dreimal absolviert, 1988, 1990 und 1992. Zuvor war ich drei Jahre lang Sicherheitschef auf dem ersten Abschnitt bei der Schönbielhütte. Auch im Startgelände war ich in die Organisation involviert – ich überprüfte, ob bei allen Teilnehmern die Lawinensuchgeräte eingeschaltet sind.

## Der Schwächste zuvorderst!

Zu jenen Zeiten war man an einem Vierzig-Meter-Seil unterwegs, mit langen Ski, schweren Schuhen und einem Zwei-Kilogramm-Funkgerät. Die Siegerzeit betrug rund neun Stunden. Heute ist die Ausrüstung leicht, die Ski sind kurz. Die Schnellsten brauchen weniger als sechs Stunden. Der Rekord liegt bei 5 Stunden, 35 Minuten und 27 Sekunden. Sagenhaft!

Die Taktik hat höchste Priorität. Dabei gilt der Grundsatz: Das schwächste Mitglied der Patrouille soll zuvorderst gehen – so reduziert

man das Risiko, dass es abgehängt wird und demoralisiert aufgibt. Wichtig ist auch, dass das Skifahren am Seil geübt wird. Eine Gruppe, die das nicht beherrscht, hat keine Chance.

Wer den Alpinismus und die sportliche Herausforderung in den Bergen liebt, kommt an diesem Wettkampf nicht vorbei. Aber man muss wissen: Das Rennen verlangt einen Riesenaufwand. 40 000 Höhenmeter im Training im vorangehenden Winter sind quasi Pflicht.

Gestartet wird stündlich von 22 bis 3 Uhr – in Dreierpatrouillen. Um zu gewährleisten, dass niemand verspätet unterwegs ist, gibt es Kontrollposten. Nach drei Stunden muss man bei der Schönbielhütte sein, um elf Uhr bei La Barma. Wer zu spät kommt, wird aus dem Rennen genommen.

Die Geschichte der Patrouille reicht in den Zweiten Weltkrieg zurück. Zum ersten Mal wurde der Wettkampf 1943 durchgeführt, während der Mobilmachung, um Ausdauer und Hochgebirgserfahrung der Truppen zu testen. Bei der dritten Ausgabe, 1949, stürzte eine Mannschaft in eine Gletscherspalte am Mont Miné und wurde Tage später tot geborgen. Der Unfall löste eine heftige Diskussion aus, und die Patrouille des Glaciers wurde vom Eidgenössischen Militärdepartement als übertriebenes Wagnis verboten. Seit 1983 findet sie wieder regelmässig statt.

Was die Faszination der Patrouille ausmacht? Es kommt alles zusammen: die militärische Geschichte, die Tradition, die Legenden; das Wallis, der unwirtlichste und schönste Teil der Alpen; der Wettkampfgeist, die körperliche und psychische Grenzerfahrung; die Stimmung. Die Patrouille ist ein Faszinosum, zu dem sehr viele Leute eine mystische Bindung aufbauen. So ging es auch mir und mei-

nen Töchtern. Sowohl Fabienne Jelk, 50, als auch Bernadette Griching-Jelk, 49, absolvieren den Wettbewerb im April. Ob ich Angst um sie habe? Nein. Sie sind erfahrene Alpinistinnen und kennen die Berge seit ihrer Kindheit.

Während des Rennens steht die Sicherheit über allem. Die Strecke ist markiert. Rund 25 Tonnen Material werden per Helikopter auf die

*Bergführer, Wetterspezialisten, Ärzte, Rettungskräfte und Lawinenhunde sind jederzeit einsatzbereit.*

Berge gebracht. Bergführer, Wetterspezialisten, Ärzte, Rettungskräfte und Lawinenhunde sind jederzeit einsatzbereit. 1600 Armeeinghörige und mehrere Hundert Zivilschützer liefern die organisatorische Basis. Ohne das Schweizer Militär könnte die Patrouille nicht stattfinden.

## 1517 Patrouillen à drei Läufer

Bei den Teilnehmern wird die wichtigste Selektion für die begehrten Startplätze schon bei der Anmeldung gemacht: Wer mitmachen will, muss das Bergführerbrevet oder einen entsprechenden Leistungsausweis nachweisen. Bei der bisher letzten Durchführung (2022) waren 1517 Patrouillen à drei Läuferinnen oder Läufer unterwegs, 18 Prozent davon waren weiblich. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer stammten aus 35 verschiedenen Ländern.

Weitaus gefährlicher als das Rennen ist das Training – was die tragischen Ereignisse am Tête Blanche in Erinnerung riefen. Die sechs Alpinisten, die im Sturm die Orientierung und das Leben verloren, trainierten für die Patrouille – fatalerweise in jener leichten Ausrüstung, die sie im Wettkampf tragen wollten. Verhängnisvoll, denn die Strecke war zu diesem Zeitpunkt nicht gesichert.

Bruno Jelk war 1980 bis 2014 Chef der Bergrettung in Zermatt. Er entwickelte unter anderem das Dreibein zur Bergung aus Gletscherspalten.



Noch gefährlicher als das Rennen ist das Training.



# Das lustige Geschlecht

Warum sind eigentlich Männer witziger als Frauen – und ist das wirklich so?



**M**änner sind lustiger als Frauen, das wird gemeinhin angenommen. Neulich las ich von einer Forschung, die das offenbar stützt. In der britischen Humorstudie wurden 28 Untersuchungen mit über 5000 Teilnehmern analysiert. Dabei ging es darum, andere zum Lachen zu bringen, ohne dass die Teilnehmer wussten, ob der Humor von Männern oder Frauen stammt. In 63 Prozent der Fälle wurden Männer als lustiger eingeschätzt.

Humor ist subjektiv. Aber ja, ich muss zugeben, in meinem Leben habe ich mehr Männer getroffen, die eine angeborene Fähigkeit besitzen, mich und andere zum Lachen zu bringen, als Frauen. Sorry, liebe Ladys.

Warum ist das so? Vielleicht liegt es daran, dass Humor, nebst Fingerspitzengefühl und einer guten Beobachtungsgabe, oft Mut erfordert. Den Mut, aus der Komfortzone auszubrechen. Die lustigsten Momente entstehen, wenn Grenzen überschritten werden, sei es durch scharfe Satire, Sarkasmus oder das Spielen mit Tabuthemen.

Es braucht auch Mut zur Verletzlichkeit, denn oft gibt man sich selbst der Lächerlichkeit preis oder produziert Mimik und Gestik, die einen alles andere als attraktiv erscheinen lassen. Mut, mit Kritik umzugehen, denn es ist leicht, nicht jedermanns Geschmack zu treffen oder im falschen Moment einen Witz zu machen. Die lustigsten Menschen sind jene, die keine Angst davor haben, über alle möglichen Dinge zu spotten – wer diese Herausforderung nicht annehmen will, hält sich zurück, ist weniger spontan, was den Humor einschränkt.

Mein Eindruck ist, dass diese Eigenschaften tendenziell eher bei Männern ausgeprägt sind: Sie sind risikofreudiger, pfeifen eher darauf, was andere von ihnen denken und ob sie polarisieren; oft sind sie auch einfach überzeugter von sich selbst, was ihnen beim Sprücheklopfen zugutekommt.

Dass auch Frauen lustig sind, beweisen sie immer wieder und – vor allem im Comedy-Genre – auf höchstem Niveau. Celeste Bar-

*Es braucht auch Mut zur Verletzlichkeit, denn oft gibt man sich selbst der Lächerlichkeit preis.*

ber zum Beispiel ist eine Wucht. In ihrer Rolle spielt die australische Komikerin eine Art Anti-It-Girl. International bekannt wurde sie mit Parodien auf Instagram, in denen sie Promis wie die Kardashians nachahmt. Vor allem die Clips der 42-Jährigen, in denen sie Models und deren Posing imitiert und zeigt, wie das Gleiche bei unsereins, also «normalen» Frauen mit durchschnittlichen Körpern, aussieht, sind sehr witzig: Ein sehr schlankes Model macht in einem knappen, roten Bikini, der Tote zum Leben erweckt, allerlei seltsame Körperverrenkungen – offenbar soll das sexy aussehen.

Celeste, im roten, knappen Bikini, vollführt dieselben Verdrehungen, dabei drängt sich ihr Bäuchlein über das Höschen, ihr Körper hüpfert unkontrolliert zur Musik, alles schwabbelt ein bisschen, von perfekt weit entfernt. Ich liebe diese Frau. Oder sie imitiert ein Mädels, das sich im BH und mit laszivem Blick die engen Jeans

hochzieht (das sind die Dinge, mit denen sich junge Frauen heute auf Social Media präsentieren); Celestes Kampf mit ihrer Hose, die einfach nicht über die Hüfte will, hat über zehn Millionen Views; statt verführerisch ist sie am Ende fix und fertig. Humor ist, wenn man auch über sich selbst lachen kann.

Auch die deutsche Komikerin Martina Hill bringt stets gute Stimmung ins Wohnzimmer. In einer Szene aus «Knallerfrauen» will sie im Klub einen Typen aufreissen: «Ey, willst du mit zu mir kommen, ich hab noch Kondome!» Als er meint, ihm ginge das etwas zu schnell, wiederholt sie alles in Slow Motion – ihre Mimik und Gestik: zum Brüllen. Oder Ali Wong, Stand-up-Comedian aus San Francisco. Sie ist nicht nur auf der Bühne der Hammer, auch in der Netflix-Serie «Beef», in der ein Streit zweier Autofahrer auf groteske Weise eskaliert, kommt man aus dem Schmunzeln nicht mehr raus.

**E**s gibt übrigens Forscher, die die besten Witze ermitteln. Der Lieblingswitz der Briten: Eine Frau steigt mit ihrem Baby in einen Bus. Der Busfahrer sagt: «Das ist das hässlichste Baby, das ich je gesehen habe!» Wütend setzt sich die Frau hinten in den Bus und sagt zum Sitznachbarn: «Der Fahrer hat mich beleidigt.» Daraufhin der Mann: «Gehen Sie ruhig nach vorne und beschweren Sie sich – ich halte so lange den Affen für Sie.»

Männer und Frauen haben das Potenzial, lustig zu sein, aber in diesem Fall stammt der Witz garantiert von einem Mann.

Folgen Sie unserer Autorin bei Youtube@LadyTamara

# Es war einmal eine Freundschaft

Die einstigen Erbfeinde Frankreich und Deutschland versöhnten sich nach zwei Weltkriegen. Jetzt reden sie den dritten herbei – und leben sich auseinander.

Jürg Altwegg

Der deutsche «Friedenskanzler», wie ihn die Pariser Presse verächtlich nennt, war bereits abgereist, als Emmanuel Macron vor die Medien trat. Er plädierte für «unbegrenzte Hilfe» und schloss die Entsendung von Bodentruppen nicht aus: «Heute sassen Leute am Tisch, die der Ukraine Helme und Schlafsäcke schicken wollten.» Fünftausend Helme hatten die Deutschen versprochen.

## «Schwerter zu Pflugscharen»

So hat in der glorreichen Geschichte der deutsch-französischen Freundschaft noch nie ein Regierungschef den Partner abgekanzelt. Mit de Gaulle und Adenauer hatte sie begonnen, stets war sie von Hintergedanken begleitet. Alle Etappen haben einen Bezug zum Zweiten Weltkrieg. Bei der Kohle- und Stahlunion ging es darum, die deutsche Rüstungsindustrie zu neutralisieren. Den Franzosen ersetzte die europäische Utopie den Verlust des kolonialen Imperiums, den Deutschen eröffnete sie die Möglichkeit, das Gewicht ihrer Schuld zu ertragen: Als Europäer lebt sich's leichter.

Der Euro war der Preis für die Wiedervereinigung, sie hatte die historischen Ängste vor Grossdeutschland auferstehen lassen. Dank dem Euro, russischem Gas und China als Markt konnte es nach der Osterweiterung mit Kanzler Schröder seine wirtschaftliche Hegemonie ohne politische Leadership ausbauen. Frankreich wurde an den westlichen Rand gedrängt.

Zu Beginn der achtziger Jahre hatten nach Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing deren Nachfolger Helmut Kohl und François Mitterrand die Nachfolge von Adenauer und de Gaulle angetreten. In beiden Ländern hatten die Nachbeben des Zweiten Weltkriegs den Machtwechsel herbeigeführt.

In Deutschland protestierten die Lichterketten der Friedensbewegung gegen den «Doppelbeschluss» der Nato. Als Antwort auf die sowjetischen SS-20 plante das atlantische Sicherheitsbündnis die Stationierung von Mittelstreckenraketen des Typs Pershing II, die mit



Remake der Geschichte: Staatschefs Macron und Scholz in Berlin.

Atomsprenköpfen ausgestattet werden konnten. «Nie wieder Krieg», «Schwerter zu Pflugscharen» forderten die deutschen Pazifisten.

Ebenso unerwartet waren die Franzosen als Reaktion auf den Sündenfall Vichy zu Bellizisten geworden. Die «Neuen Philosophen» hatten sich von Stalin, Mao, Fidel Castro, Pol Pot

*So wurde in der Geschichte der deutsch-französischen Freundschaft noch kein Regierungschef abgekanzelt.*

abgewendet und zum Antitotalitarismus bekehrt. Sie entwickelten das Konzept des prophylaktischen Kriegs zur Verhinderung neuer Genozide durch Wiedergänger Hitlers. Mit dem Antitotalitarismus wurde der Antifaschismus zum Imperativ der französischen Politik und «München» das neue Schimpfwort. Es steht für die Kapitulation vor der Diktatur –

aus Angst vor dem Krieg. In München hatten 1938 die Briten und Franzosen Hitler nach- und die Tschechoslowakei aufgegeben.

Die Revolte von Lech Walesa und der Gewerkschaft Solidarnosc in Danzig, gegen die General Wojciech Jaruzelski das Kriegsrecht ausrief, stilisierten die gerade bekehrten Intellektuellen zum Remake des Kriegsbeginns von 1939. Polen war, als es von Hitler überfallen wurde, Frankreichs Verbündeter. Zwar erklärte Paris Hitler den Krieg – aber ohne ihn zu führen. Bis zum Angriff auf Frankreich im Frühling 1940 dauerte der «Sitzkrieg» – die *drôle de guerre*. Vierzig Jahre später wollten die Franzosen ihre Verfehlungen korrigieren und den Widerstand leisten, der unter Vichy die Angelegenheit einer kleinen Minderheit gewesen war. Sie bekundeten ihre – rhetorische – Bereitschaft, «für Danzig zu sterben».

Angst vor dem Krieg hatten damals die Deutschen. Es kam zu den grössten Demonstrationen

nen der Bundesrepublik. Aus der Friedensbewegung wurde die Partei der Grünen. André Glucksmann, zusammen mit Bernard-Henri Lévy Wortführer der Neuen Philosophen, analysierte in seiner «Philosophie der Abschreckung» den Pazifismus als «neue deutsche Ideologie». Seine Eltern waren vor den Nazis aus Polen geflüchtet, die Grünen bezeichnete er als «Juden des dritten Weltkriegs». Der Deutschlandkorrespondent des *Figaro*, Jean-Paul Picaper, veröffentlichte ein Buch über «das IV. Reich der Grünen».

«Die Sieger über Deutschland haben ihr Ziel erreicht», höhnte der linke Philosoph André Gorz: «Sie haben aus einem Eroberervolk gute Deutsche gemacht, die akzeptieren, dass an-

### Sollte Macrons Vision Realität werden, findet ein dritter Weltkrieg nicht mehr nur in den Köpfen statt.

dere für sie ihr Leben riskieren. Die jedoch nicht bereit sind, das ihre aufs Spiel zu setzen – weder für andere noch für sich selbst: Lieber rot als tot.» Eine allfällige Wiedervereinigung Deutschlands wurde unter kommunistischer Fuchtel befürchtet.

Mitterrand war 1981 dank dem Niedergang der Kommunisten und seiner Résistance-Vergangenheit Präsident geworden. In der antitotalitären Konjunktur setzte er umgehend auf den Kampf gegen den Neofaschismus: Er förderte das Aufkommen des Front national. Das Klima zwischen Mitterrand und dem norddeutschen Sozialdemokraten Helmut Schmidt blieb frostig. Mitterrand hatte die Nachrüstung der Nato unterstützt – in Deutschland stürzte die Friedensbewegung Kanzler Schmidt.

### Hand in Hand in Verdun

Kohl kam ein Jahr nach Mitterrand durch das einzige erfolgreiche Misstrauensvotum in der Geschichte der Bundesrepublik an die Macht. Mit dem katholischen Konservativen Kohl, den die deutschen Intellektuellen verachteten und die französischen verehrten, verstand er sich sehr viel besser als mit dem Vorgänger. Beiden war die aktuelle Brisanz des Zweiten Weltkriegs bewusst. «Nationalismus bedeutet Krieg», proklamierte Mitterrand. «Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft nicht gestalten», lautete Kohls Bekenntnis zur Geschichte. Beide waren Politiker, die ihrem historischen Instinkt vertrauten. Die deutsch-französische Versöhnung zelebrierten sie Hand in Hand auf dem emblematischen Schlachtfeld des Ersten Weltkriegs, in Verdun.

Kohl verschrieb den Deutschen den Euro, den sie nicht wollten, und Mitterrand schluckte die Wiedervereinigung. Die Spannungen bezüglich des Zweiten Weltkriegs schwächten sich



in der Folge zusehends ab. Der grüne Aussenminister Joschka Fischer rechtfertigte den ersten Auslandseinsatz der Bundeswehr – an der Seite des Erbfeinds Frankreich – mit «Nie wieder Auschwitz».

Inzwischen sind die Eliten gleichermaßen auf die Vergangenheit und den Kampf gegen rechts fixiert. Zum 80. Jahrestag von «München» veröffentlichte der Philosoph Michaël Fœssel ein Buch über die Analogien zu den dreissiger Jahren: «Récidive. 1938» – im Strafrecht steht der Begriff für Wiederholungstäter. Zum Jahrestag 2023 der Befreiung von Auschwitz forderte der Historiker Michael Wolffsohn «Hinweg mit der deutschen Erinnerungskultur». «Ganz Deutschland hasst die AfD» war der Schlachtruf nach den Berichten über eine angebliche Neuauflage der Wannseekonferenz zur «Vertreibung von Millionen von Menschen aus Deutschland»: Ein kollektiver Exorzismus mit hysterischen Zügen ist im Gang.

In Berlin regieren die Kinder der «Juden des dritten Weltkriegs». Mit Putins Überfall stellte sich erneut das französische Unbehagen am deutschen Pazifismus ein. Im Stil der ersten Versöhnungsgesten nach 1945 schrieb Bernard-Henri Lévy einen pompösen Brief an «mes amis allemands», die er als «Neopazifisten» ansprach – Schröder: «Im Voraus gekauft, im Nachhinein bezahlt».

Doch das Unbehagen erwies sich angesichts der rhetorischen Kriegsbereitschaft als reichlich antiquiert. «Deutschland überwindet seine historische militärische Neutralität», kommentierte *Libération*. «Hundert Milliarden für die Armee», staunte der *Figaro*. Allerdings kauft Deutschland keine französischen, sondern amerikanische Flugzeuge. Und diplomatische Rücksichten gibt es im Krieg keine mehr. «Zum ersten Mal seit dreissig Jahren geht eine französische Regierung vor Berlin nicht in die Knie», frohlockt die Journalistin Natacha Polony. «Die gesamte deutsche Elite ist überzeugt, dass Deutschland wieder eine Grossmacht werden muss», las man im *Figaro*. Die Zeitung detaillierte, «wie Frankreich die deutsche Armee finanziert». In Afrika, klagt *L'Opinion*, spiele «Berlin gegen Paris».

«Es werden keine Bodentruppen geschickt», bekräftigte Olaf Scholz am Tag nach der Pariser Ukraine-Konferenz. «In Tat und Wahrheit ist Frankreich isoliert», lassen deutsche Dip-

lomatener verlauten. Scholz und Macron halten die Versöhnung ihrer Länder für eine Selbstverständlichkeit und setzen die Freundschaft aufs Spiel. Deutschland bleibt unter dem amerikanischen Regenschirm, Frankreich will die europäische Souveränität forcieren. Mit «München» rechtfertigt Macrons Umgebung den französischen Alleingang.

Gesteuert wird er von der Vergangenheit. Die Gelbwesten wurden als «braune Pest» verhöhnt. Seit ihrer Revolte betreibt Macron nur noch Symbol- und Erinnerungspolitik und ist ständig auf der Flucht nach vorn. Seine Bodentruppen für die Ukraine schickt er zunächst einmal in den anstehenden Europawahlkampf gegen das Rassemblement national.

### Strategie des Sowohl-als-auch

Der Krieg in der Wirklichkeit hat seine Strategie des Sowohl-als-auch ad absurdum geführt. Erklärt hatte er ihn bereits dem Corona-Virus und seinen Conseil de défense jeweils im atombombensicheren Bunker unterhalb des Élysée zusammengezogen. Als Putin mit der Atom Bombe drohte, schloss Macron den Einsatz seiner Force de Frappe kategorisch aus: «Es geht in der Ukraine nicht um die vitalen Interessen Frankreichs.» Das hielt ihn nicht davon ab, Europa die Beteiligung an ihr anzubieten.

Der Befehlshaber der französischen Armee lässt keine Rolle aus. Er telefonierte mit Putin, den man «nicht demütigen» dürfe, und setzte sich an dessen grossen Tisch. Jetzt mutiert er in seinem Remake der Geschichte von Marschall Pétain zu General de Gaulle. Sollte seine Vision von Bodentruppen Realität werden, findet ein dritter Weltkrieg nicht mehr nur in den Köpfen statt.

LA CASA DEL HABANO

La excelencia del fumar.



Samuel Menzi

Bleicherweg 18, CH-8002 Zürich  
Tel. 044 202 12 11  
[www.la-casa-del-habano.ch](http://www.la-casa-del-habano.ch)

Öffnungszeiten:  
Di-Fr 10.00–18.00 / Sa 10.00–16.00 Uhr



## Humane Pflicht

Nr. 10 – «Weidmanns Wahrheiten tun weh»  
Marcel Odermatt über die Rede des SVP-Politikers

Würde es Herr Weidmann auch so sehen, wenn er mit seiner Frau und den vier Kindern im hermetisch abgeriegelten Gazastreifen leben müsste? Ein Einsteigen für das Leid in Palästina und damit Kritik an Israels Zerstörungen ist kein Antisemitismus, sondern eine humane Pflicht. *Hans Georg Braunschweiler, Rüslikon*

## Alles nur geschätzt

Nr. 11 – «Jenseits von Einstein»  
Simon Aegerter über die globale Erwärmung

Der Physiker Simon Aegerter behauptet, die Erde könne sich zwischen 1,5 und 4,5 Grad Celsius erwärmen, wenn sich der CO<sub>2</sub>-Gehalt der Atmosphäre verdoppelt; am wahrscheinlichsten seien etwa 3 Grad Celsius. Er zitiert anscheinend den Bericht des Weltklimarats (IPCC) von 2013. Allerdings sagt er nur einen Teil der Wahrheit. Dem IPCC wurden für diese Klimasensitivität des Kohlenstoffdioxids von Gewährsleuten Werte zwischen 0,6 und 9 Grad Celsius zugetragen. Es schrieb damals sogar, es könne aufgrund dieser breiten Streuung keinen besten Schätzwert angeben. Die mögliche Erwärmung der Erde durch das CO<sub>2</sub> wird also nur geschätzt und ist nicht bekannt. Aegerter sagt nichts darüber, dass die Klimamodelle, die auf diesen Schätzungen basieren, schon jetzt nicht mehr stimmen. Selbst ein Laie kann das bemerken, wenn er den IPCC-Bericht von 2013 liest. Es stimmt, dass sich Kohlenstoffdioxid in der Luft erwärmt; es absorbiert die von der Erde ausgehende langwellige IR-Strahlung. Aegerter verschweigt aber, dass diese Wärme nicht

sitzen bleibt, sondern wieder abgestrahlt wird. Man misst diese Outgoing Longwave Radiation (OLR) seit etwa vierzig Jahren. Es genügt nicht, bloss das auszuwählen, was einem gerade passt – und den Rest, der einem nicht passt, zu verschweigen.

*Hans Rudolf Tscheulin, Wimmis*

## Reich der Finsternis

Nr. 9 – «Zwölf CIA-Bunker in der Ukraine»  
Editorial von Roger Köppel

Warum wohl hat der amerikanische Geheimdienst unweit der russischen Grenze Bunker installiert? Aus reinem Vergnügen? Sie wissen natürlich: Von den Finnen im Norden bis zu den Ungarn, Rumänen und Bulgaren im Süden herrscht – nach den Erfahrungen, die man mit dem Reich der Finsternis im Osten gemacht hat – verständlicherweise grosse Angst. Persönlich bin ich für den amerikanischen Schutzschirm über Westeuropa sehr dankbar. Die meines Erachtens entscheidende Frage lautet: Was gab dem Monster Putin das Recht zu einem Angriffskrieg? Man hätte sich in Russland auf einen reinen Verteidigungskrieg einstellen und dies auch öffentlich erklären können. Aber das geschah nicht. Die angebliche Provokation durch amerikanische Bunker an der russischen Grenze kann keine Begründung für einen Angriffskrieg sein, wenigstens nicht im zivilisierten Teil der Welt. Dass Putin diesen Angriffskrieg begonnen hat, beweist seine Gewaltbereitschaft und Kriegslüsterheit. *Peter Jud, Uster*

Vor dem Hintergrund der amerikanischen CIA-Basen in der Ukraine erscheint der Krieg in einem ganz anderen Licht. Mit den Worten

von Niccolò Machiavelli (1469–1527): «Nicht wer als Erster die Waffe ergreift, ist Anstifter des Unheils, sondern wer dazu nötig ist.»  
*Eberhard Ruh, Oberndorf (D)*

## Spielwitz und Liebe

Nr. 10 – «Edelleute spielen Pingpong»  
«Objekt der Woche» von Benjamin Bögli

Es ist erfreulich, dass Louis Vuitton den Pingpong-tisch für 67 000 Euro zur Verfügung stellt. Denn Tischtennis verdient es, hochangesehen zu werden. Es lehrt Selbstbeherrschung, die Stärken und Schwächen des Gegners zu erkennen und nach besten Ergebnissen zu streben. Tennis hingegen ist der einsamste Sport auf Erden. Es ist eine jener Sportarten, in denen du immer nur gegen dich selber kämpfst: Doppelfehler, *unforced error* und so weiter. Dabei verliert man die Nerven. Beim Tischtennis hingegen kommen ständig Durchsetzungswillen und Eleganz zum Vorschein. Vor allem aber sehr viel Spielwitz und Liebe.

*Ramón Diem und Ari Yaraghi, Winterthur*

## Doppel-Dummheit

Nr. 10 – «Der Kampf gegen rechts und die Liebe zu Faschisten» – Oskar Lafontaine über Deutschland

Vielen Dank, Oskar Lafontaine, treffender kann man die deutsche Doppelmoral – nein, sagen wir lieber: Doppel-Dummheit – gegenüber dem «Faschismus» nicht beschreiben. PS: Ich bin von der *Zeit*, dem *Spiegel* und so weiter zur *Weltwoche* «geflüchtet». Erfreulicherweise entdeckte ich Sie nun hier.

*Roland Wagner-Döbler, Hof/Saale (D)*

Leserbriefe: Wir freuen uns über Ihre Zuschriften.  
E-Mail: [leserbriefe@weltwoche.ch](mailto:leserbriefe@weltwoche.ch)



## Roger Pfund (1943 – 2024) Shigeichi Negishi (1923 – 2024)



*Konzeptionelle Stärke, schmucklose Sachlichkeit:* Roger Pfund.

Gutes Design ist keine Frage des persönlichen Geschmacks, sondern der Zweckmässigkeit. Das unterscheidet es von der Kunst, die, im Sinne Kants, ein Wohlgefallen ohne praktischen Zweck auslöst und die schön ist, um schön zu sein. Der Schweizer Grafiker Roger Pfund war Meister beider Disziplinen. Das Land, das sich neben dem Vatikan als einziges mit einer quadratischen Landesfahne zierte, brachte eine Tradition hervor, die es als «Swiss Graphic Design» zu Weltruhm brachte: konzeptionelle Stärke, schmucklose Sachlichkeit, formale Klarheit und handwerkliche Präzision. In dieser Tradition suchte Roger Pfund die Distinktion. Gute Grafik stellt die zu vermittelnde Information in eine Beziehung mit der Umwelt; für Roger Pfund war die Banknote kein transaktionales Medium, sondern eine kulturelle Botschafterin ihres Landes in der Welt.

Auf dem argentinischen Peso verewigte er die *primera dama* Evita Perón. Er gestaltete die letzte Banknotenserie der Banque de France, die vor allem durch den Fünfundzwanzig-Francs-Schein mit dem Konterfei von Antoine de Saint-Exupéry in Erinnerung bleibt. Die illustrativen Elemente mit dem kleinen Prinzen und der Schlange, die den Elefanten verspeist hatte, transportierten auf eine alltägliche Weise ein Stück geistiges Selbstverständnis der Grande Nation.

Banknoten müssten «bunt sein und eine Geschichte erzählen», sagte Roger Pfund. Für die

Schweizer gilt der «rote Pass» als eine Art Gütesiegel für weltweites Willkommensein. Roger Pfund konzipierte den Schweizer Pass, der im Jahr 2003 in Umlauf kam, in einer visuellen Sprache, die diese distinktive Singularität frei von affektiertem und unschweizerischem Dünkel aufnimmt. Aussen knallrot und auf das Wesentliche aufgeräumt, innen ein Verweis auf den Föderalismus: jedem Kanton seine Innenseite, inklusive Kantonswappen und emblematischer Umsetzung eines Wahrzeichens. Das Œuvre hat Gewicht: Das Layout der Genfer Steuererklärung, die Gestaltung der Reka-Checks und das Erscheinungsbild von Debitkarten gehörten zum reichen Portefeuille des Roger Pfund.

Der passionierte Jazzmusiker absolvierte 1963 die Fachmatura und liess sich danach an der Berner Kunstgewerbeschule zum Grafiker ausbilden. 1970 folgte die Gründung seines eigenen Ateliers in Genf. Die professionelle Auseinandersetzung mit Wertpapieren schien den beruflichen Erfolg monetär nicht dauerhaft zu beseelen, das Büro ging 2016 Konkurs.

So zweckmässig-leicht seine Grafiksprache wirkte, so kräftig war seine bildende Kunst. In dicker Gouache und üppiger Collage malte er Persönlichkeiten wie Marcel Proust oder Maria Callas. 2002 wurde Roger Pfund mit dem französischen Orden der Künste und der Literatur geehrt. Am 16. März ist Roger Pfund gestorben.

*David Schärer*

Wahrscheinlich war es einer seiner grössten Fehler in seinem sehr langen Leben. Shigeichi Negishi, der Mann, der 1967 Karaoke erfand, hat für seinen Singautomaten, der Partysingen in Bars auch dann salonfähig machte, wenn mehr gekrächzt als gesungen wurde, kein Patent angemeldet.

In einem Buch des Japan-Kenners Matt Alt beschreibt Negishi, wie es sich anfühlte, als er seine Stimme über die Lautsprecher hörte. «Es funktioniert! Das ist alles, woran ich gedacht habe», erinnert sich Negishi. «Vor allem aber hat es Spass gemacht. Ich wusste sofort, dass ich etwas Neues entdeckt hatte.»

In den sechziger Jahren, als er in seiner Elektronikfirma in Tokio arbeitete, sang er immer gerne, wurde aber wegen seiner schrecklichen Stimme verspottet. Als ein Angestellter ihn hänselte, weil er im Büro schlecht sang, dachte Negishi: «Wenn sie doch nur meine Stimme mit einer Begleitmusik hören könnten!»

Karaoke wurde in den 1970er Jahren zu einer «japanischen Obsession» (*Rolling Stone*), die mit trinkfesten Angestellten assoziiert wurde, die sich nach der Arbeit mit Sake und Gesang entspannten. Niemand hatte erwartet, dass Negishis Singmaschine schon bald die Welt erobern würde.

Der studierte Ökonom, der im Zweiten Weltkrieg in der japanischen Armee kämpfte, hat die Musikszene revolutioniert. Plötzlich konnten auch diejenigen, die eigentlich nicht singen können, vor Publikum einen Song zum Besten geben, ohne dabei rot werden zu müssen. Negishi starb Ende Januar, hundert Jahre alt, wie erst jetzt bekannt wurde. Der Tod habe ihn nach einem Sturz ereilt, von dem er sich nicht erholt habe, sagt seine Tochter.

*Pierre Heumann*



*«Es funktioniert!»: Shigeichi Negishi.*



# Braucht es Doping für Champions?

Ausländische Subventionsorgien wecken Begehren nach Industriepolitik.



**D**as angeschlagene Schweizer Solar-technikunternehmen Meyer Burger will neues Geld aufnehmen, um Geschäfte in die USA zu verlagern. Der Solar-Modulhersteller will in Amerika von Subventionen aus Bidens Antiinflationprogramm profitieren. Magnet Staatsgeld.

Solar gilt als zukunftssträchtig; laut sind die Rufe nach Subventionierung dieser Technologie, auch in der Schweiz. Links und Grün weibeln für ihre Klimafonds-Initiative zur Einrichtung eines riesigen Geldtopfs, aus dem staatlich gelenkt Fördermittel in Gebäude, Heizungen und Solaroffensive fliessen sollen.

«Industriepolitik feiert international ein Comeback», schreibt der Think-Tank Avenir Suisse in einer soeben veröffentlichten Untersuchung zu Industriepolitik. Als Antwort auf geopolitische Spannungen, den Klimawandel oder Bedenken um die eigene Wettbewerbsfähigkeit gewährten Regierungen, so die Autoren Lukas Schmid, Laurenz Grabher und Tim Schäfer, «weltweit Subventionen in unvorstellbarem Umfang»; allein 2023 mehr als 1700 Milliarden Dollar.

Sind solche Bevorzugungen geeignet, um Versorgungssicherheit zu erreichen, den Klimawandel zu bewältigen, der eigenen Industrie «gleich lange Spiesse» in die Hand zu geben? Der Think-Tank fragt: Ist es Zeit für Industriepolitik?

Die Antwort der Autoren mit Blick auf die Schweiz: auf breiter Front abschlägig. Auf gut vierzig Seiten legen sie Argumente dar, warum «Industriepolitik in der Schweiz ein Tabu sein sollte».

Erstens geht es um Wissen: Eine Politik zur Förderung von Firmen oder Branchen verfüge über viel weniger Informationen und über andere Anreize, als wenn eine Vielzahl von Unternehmen in Markt und Wettbewerb stehe.

Zweitens um Umverteilungskämpfe: Das staatliche Zuteilen von Geld werde rasch durch die Interessengruppen in Beschlag genommen. Wo lockt oder droht denn eigentlich Industriepolitik? Nach Lukas Schmid's Einschätzung sind die Chancen für politische Mehrheiten zugunsten von Beihilfen zurzeit im Klimasektor besonders hoch. Umfangreiche Subventionsprogramme für sogenannte Zukunftsbranchen kenne die Schweiz zwar nicht, aber die zunehmend breiter werdende Entlastung energieintensiver Unternehmen bei CO<sub>2</sub>-Abgabe und Netzzuschlag bewirke eine verzerrende Bevorzugung einzelner Gruppen. Ähnlich gelagert sei die Unterstützung der Stahl- und Aluminiumindustrie, diese ziele primär auf Strukturhaltung. Und wenn man genau hinschaut, dann zeigen sich im neuen CO<sub>2</sub>-Gesetz zahlreiche Stellen, an denen für Solar- und Windkraft Subventionen versprochen werden. Staatsgelder auf die Dächer.

Um den Schutz schweizerischer Firmen vor ausländischen «Wettbewerbsverzerrungen» geht es auch im Postulat von Nationalrat Damien Cottier zugunsten einer Schweizer Halbleiterstrategie («Swiss Chip Strategy», 2023); die Wortwahl ist da klassisch industriepolitisch – und erinnert nach Schmid's Worten auch an den Fall des Atomreaktors in Lucens.

Lucens? Die Studie bietet eine pikante historische Aufzählung fehlgeschlagener industrie-

politischer Versuche in der Schweiz. So machten sich Industrie, Politik und Forschung in den 1950er Jahren an die Entwicklung eines einheimischen kommerziellen Atomreaktors zur Sicherung der Energieversorgung. Das Konsortium erstellte einen Versuchsreaktor in Lucens, der auch dann noch weiterverfolgt wurde, als sich der Alleingang als erfolglos erwies und mit Beznau das erste Kernkraftwerk schlüsselfertig aus dem Ausland eingekauft wurde. Lucens endete schliesslich 1969 in einem der weltweit gravierenderen Nuklearunfälle.

Swiss Made als Fehlschlag – ähnlich lief es laut Darstellung in der Studie auch in der Kommunikationsindustrie. Im Bemühen um Versorgungssicherheit und Unabhängigkeit vom Ausland suchten die PTT zusammen mit einheimischen Firmen lange eine digitale Kommunikationsinfrastruktur zu erarbeiten, mit der man jedoch nicht ans Ziel kam. Am Schluss wurden Wissen und Infrastruktur doch noch im Ausland eingekauft.

## Swisscom kauft Sprengsatz

Die mehrheitlich vom Bund kontrollierte Swisscom wirft sich trotz breiter Kritik in ein weiteres Italien-Abenteuer und kauft zusätzlich zur 2007 erworbenen Fastweb für acht Milliarden Euro den Telekommunikationsanbieter Vodafone Italia. Die Swisscom-Chefs betonen die Synergien, Kritiker die Gefahren dieser Bündelung. Es zeichnet sich ab, dass sich die Italien-Risiken nicht vertragen mit der Mehrheitsaktionärsrolle des Bundes. So provoziert die Swisscom mit dem Zukauf ihre Privatisierung. War das ihr Plan?

---

# ERFOLG

## Paolo Cattaneo

---



*Achtsamer Geniesser:* Paolo Cattaneo, Gründer des Tessiner Weinhandelsunternehmens Arvi.

Dieser Tag ist  
alles andere als ein  
gewöhnlicher  
Montag in Melano.

*Seite 54*

Arrivederci Champagner  
und Mai Tais – servus  
Pommes frites  
und Gerstensuppe.

*Seite 56*

Bei Arvi begegnen  
sich Kunst und  
önologische Erzeugnisse  
auf Augenhöhe.

*Seite 57*



# Tresormeister des Genusses

Paolo Cattaneo ist ein stiller Champion des internationalen Weinhandels.

Am Lago di Lugano hat er in den vergangenen zwei Jahrzehnten die Erfolgsfirma Arvi aufgebaut. Hier erzählt er erstmals aus seinem filmreifen Leben zwischen Bordeaux und Banksy.

Oliver Schmuki

Paolo Cattaneo hat einen guten Riecher. Nicht nur, was den Wein angeht, sondern auch, was Chancen angeht, günstige Gelegenheiten, gut getimte Entscheidungen. Dafür verfügt er über einen sechsten Sinn. Jedenfalls hat der gebürtige Italiener objektiv betrachtet vieles richtig gemacht in seinem ereignisreichen und erfüllten Leben, auf das er heute im Alter von siebzig Jahren zurückblicken darf und das genügend Stoff hergäbe, um eine rasante Miniserie für einen Streaming-Anbieter zu produzieren.

Auf den ersten Blick ist es ein gewöhnlicher Montag im Tessiner Dörfchen Melano, gelegen am Luganersee am Fusse des Monte Generoso, kurz bevor man eintaucht in die Welt des Mendrisiotto mit seinen zahlreichen Weingütern und Rebflächen. Der Firmensitz von Arvi, ein eingezäuntes, klobig-sperriges Lagergebäude direkt neben den Zuggleisen, schreit förmlich nach Diskretion. Was wiederum gut zum Gründer des Weinhandelsunternehmens passt. So ist das Einzige, was den ankommenden Besucher an Wein und Genuss denken lässt, ein riesiger, bunter Dionysos an der Nordwestfassade des Gebäudes. Dabei handelt es sich um eine Interpretation des «Bacco» von Barockmeister Michelangelo Merisi da Caravaggio, einen selbstbewussten Entwurf von Andrea Ravo Mattoni, einem Street-Artist aus der Lombardei und langjährigen Freund der Familie Cattaneo.

Doch der Schein trügt. Im Keller schlummern gegen eine Million Flaschen, Preziosen der namhaftesten Produzenten, friedlich vor sich hin, viele davon komplett in den Jahrgängen. Auch Grossflaschen wie die Primat (27 Liter) oder die Melchior (18 Liter) finden sich zuhause. Arvi, heisst es auf der Website, «verfügt über eine bemerkenswerte Sammlung von feinen und seltenen Weinen, von den besten Rot-

weinen und den besten Weissweinen bis hin zu den teuersten Weinen aus der ganzen Welt». Auf Wunsch werden hier auch Weine in einem Tresor eingelagert, wobei Temperatur und Feuchtigkeit automatisch reguliert werden und das Sicherheitskonzept gepanzerte Sicherheitstüren und Kameraüberwachung umfasst.

Arvi führt einen Onlineshop und hat Ladengeschäfte in Lugano und Zürich, wo Sommeliers Wein-Consulting machen für Menschen, die einen Weinkenner beschenken möchten oder auf der Suche sind nach der passenden Getränkebegleitung für ein Abendessen. Gibt es auch eine finanzielle Beratung für Personen, die grössere Investments tätigen wollen oder die mit Wein spekulieren? Paolo Cattaneos Haltung: «Ich werde Ihnen niemals sagen, dass Sie diesen oder jenen Wein kaufen sollen, da dieser in fünf Jahren so oder so viel wert sein wird, ich werde Ihnen einzig sagen: Kaufen Sie diesen Wein, denn die Flasche ist gut, und der aktuelle Preis stimmt.»

Auch auf den zweiten Blick ist es ein gewöhnlicher Montag in Melano. Denn wie jede Woche treffen sich hier in einem fensterlosen kleinen Raum tief im Inneren des Arvi-Hauptsitzes auch heute Mitglieder der Familie, um gemeinsam zu Mittag zu essen. Am runden Holztisch finden sich drei Generationen der Familie Cattaneo ein – nebst Paolo nehmen seine Tochter

Und auch an diesem Mittag dreht sich hier alles um den Wein, wortwörtlich. In der Mitte des Tisches steht, auf einer Drehplatte, eine Flasche Bordeaux. Nicht irgendein Bordeaux, natürlich. Denn wenn jemand wie Paolo Cattaneo Wein ausschenkt, dann ist die Wahl des Tropfens niemals zufällig. Insbesondere nicht an einem Tag wie diesem, kurz vor dem offiziellen 20. Firmenjubiläum, einem Tag, den Paolo Cattaneo bewusst ausgesucht hat, um zurückzublicken und um private und berufliche Momente mit der Tafelrunde zu teilen. Der Tochter, aber auch dem Schwiegersohn und dem Enkel ist deutlich anzumerken: Dieser Tag ist alles andere als ein gewöhnlicher Montag in Melano.

## Lanessan, kein Name, um anzugeben

Am 23. März wird es zwanzig Jahre her sein, dass Paolo Cattaneo Arvi gegründet hat. Das Jubiläum und der eigene runde Geburtstag sind offenbar Grund genug für eine seltene persönliche Retrospektive. Natürlich darf ein passender Wein dabei nicht fehlen. Paolo Cattaneo hat eine Flasche Château Lanessan aus dem Haut-Médoc ausgewählt. Zuallererst springt das Etikett ins Auge, das arg in Mitleidenschaft gezogen wurde, stellenweise ist es gar unleserlich. «Gleich hier nebenan lagere ich Einzelflaschen, die wie in diesem Falle aus ästhetischen Gründen unverkäuflich sind», sagt Paolo Cattaneo und sagt damit gleichzeitig: Hier spricht ein bescheidener, achtsamer Geniesser, dem Sorgfalt und Nachhaltigkeit viel bedeuten.

Als Nächstes ein Wort zum Produzenten des Weins. Lanessan ist ein Bordeaux, ja, aber keineswegs eine *bouteille de prestige*, kein *big name*, mit dem man angeben möchte, sondern ein Name, mit dem man Kennerschaft beweist. Und dann der Jahrgang, 1983, nicht so ausgezeichnet wie das Vorjahr, heisst es, aber darum geht es dem Gastgeber nicht. Stattdessen verweist er auf die Bekömmlichkeit und die Volumenprozent. «Nach vierzig Jahren sind die Tannine abgebaut, das ist besser für die Verdauung», führt Cattaneo aus, «und der Alkoholgehalt ist nicht mehr bei 12,5 Prozent, wie zu Beginn, sondern vielleicht bei 9 Prozent.»



Preziosen für Eingeweichte.

## In der Tischmitte steht eine Flasche Bordeaux. Nicht irgendein Bordeaux, natürlich.

Patrizia Platz, ihr Gatte Nicola sowie einer deren beiden Söhne, der zwischen Mathematikunterricht und Deutschprüfung zum Essen nach Hause kommt. «Wein ist Gesellschaft», wird der Gastgeber später im Gespräch sagen, «er bringt die Leute zusammen.»



Reisender Barkeeper: Cattaneo vor Banksys Triptychon «Thrower (Grey)» (2019).

Arvi-Küchenchef Niccolo serviert die Vorspeise: «Fagottini di pasta ripiena di spinaci e ricotta su crema di pomodorini arancioni con maggiorana fresca e parmigiano», gefüllte Teigtaschen nach Piemonteser Art. Und ebendort, im Piemont, beginnt auch die Geschichte, die Paolo Cattaneo zu erzählen beginnt.

#### Cocktails im «Hassler»

Paolo Cattaneo ist in einem kleinen Dorf am Fuss der Alpen aufgewachsen. Seine Eltern führten eine Osteria, «eine kleine Beiz». Damals, in den fünfziger Jahren, gab es dort den ersten Fernseher, und so fand sich die Dorf-

gemeinde jeweils ein, um gemeinsam «Lascia o raddoppia?» zu schauen und ein Glas Wein zu trinken. Sein Vater pflegte einen guten Kontakt zu einigen Lieferanten. Diesen kaufte er jeweils in Neive Trauben ab und kelterte daraus Dolcetto, Freisa, Nebbiolo. Paolo half ihm dabei. Er erinnert sich, wie sein Vater nicht bloss die leeren Flaschen ausgewaschen und wiederverwendet hat, sondern auch die Korken: «Diese haben wir auf einem Brett über dem Feuer erhitzt und sie mit Hilfe von etwas Olivenöl wieder elastisch gemacht.»

Der Vater habe sich tagsüber um den Wein gekümmert, den er abends ausschenkte, und

daneben als Fahrer für das örtliche Postamt gearbeitet. Die Mutter stand derweil in der Küche der Osteria. «Am Samstagnachmittag fuhren meine Eltern jeweils nach Turin, um Einkäufe zu tätigen, und ich hütete alleine unser Ladengeschäft», so Paolo Cattaneo.

Nach der Mittelstufe wechselte er ins Hotelfach. Erst war er am Lago Maggiore stationiert, danach absolvierte er die Ausbildung als Kellner, erst in einem Hotel in Ligurien, danach in Castel Fusano, einem Randgebiet von Rom. Es kam der Tag, als er sich im Hotel «Hassler» vorstellen durfte, das sich direkt oberhalb der Spanischen Treppe befindet, gleich neben der Villa Medici. «Dazumal war das «Hassler» eine der drei besten Hoteladressen weltweit neben

#### *Er mixte und schüttelte für die feine Gesellschaft, ja selbst für Königinnen und König.*

dem «Peninsula» in Hongkong und dem «Pierre» in New York», so Paolo Cattaneo. Geplant war, dass der junge Kellner eine zweimonatige Vertretung wegen eines Krankheitsfalls übernimmt – doch er sollte sechs ganze Jahre bleiben. «Sie wollten mich nicht mehr gehen lassen», sagt Cattaneo, und ein verschmitztes Lächeln huscht über sein Gesicht.

#### Pommes frites und Gerstensuppe

Wie damals sein Vater in der eigenen Osteria, so schenkte nun der Sohn im «Hassler» ebenfalls Wein aus, vor allem jedoch Cocktails. Denn Paolo Cattaneo machte eine Karriere als Barkeeper, er mixte und schüttelte für die feine Gesellschaft, ja selbst für Königinnen und Könige. «König Konstantin II. wohnte gleich um die Ecke des Hotels und kam ab und zu mit seinen adligen Freunden vorbei», sagt Cattaneo und erzählt, wie er jeweils ins Schwitzen kam bei der Überlegung, welche Königin oder welcher Thronfolger zuerst den bestellten Drink erhalten sollte.

In Rom lernte er auch Deutsch, er nahm Privatstunden, und 1971 reiste er anlässlich der Eröffnung des Hotels «Eden» nach Lugano, dann nochmals für ein Jahr zurück nach Rom, wo er bei einem Wettbewerb der Martini-Gruppe als bester Italiener abschloss und schliesslich Zweiter wurde. Der Preis: eine Art Bildungsreise unter dem Stern der Spirituosen nach Mailand, Genua, Barcelona, Paris, London, Brüssel.

Danach ging es für den reisenden Barkeeper erneut in die Schweiz, nach St. Moritz ins Hotel «Kulm». Nochmals eine Station weiter, in Morcote am Luganersee, lernte Paolo Cattaneo seine zukünftige Frau kennen. «Ich arbeitete an der Bar im Hotel «Olivella», Pia an der Réception», erinnert er sich. Es folgte ein Angebot des «Baur au Lac» in Zürich, eine





## Wenig macht so sehr Sinn in einem Dasein wie das Trinken von Wein

Es ist vielleicht wie mit der Frage, ob man sich für einen französischen oder einen italienischen Rotwein entscheiden soll. Man hält eine Flasche in der einen, die andere in der anderen Hand, betrachtet ihre Formen, ihre Bänder am Flaschenhals, die einst aus Blei waren, oder aus Wachs gar, versinkt in den Etiketten auf ihren Bäuchen, die im besten Fall eine Mischung aus einem Gedicht und einem Gemälde sind; die Entscheidung, ob man mit dem Sinn oder der Sinnlichkeit des Weines beginnen soll.

Wenig macht so sehr Sinn in einem Dasein wie das Trinken von Wein. Ich trinke jeden Abend ein Glas, manchmal mehr, nie zu wenig, eher zu viel. Es ist ein Ritual, der Tag löst sich auf im Fluidum des Weins, der frühe Abend bildet sich in ihm. Es ist eine Transition von der jüngsten Vergangenheit in eine Gegenwart, die ein ganzes Universum aus einer Flasche hervorbringt, das sich ausdehnt, das Umlaufbahnen schafft um den eigenen Planeten, der wiederum, im besten Fall, sich aufmacht in jene Galaxien, aus deren Nebel wir uns formen. Es gibt nur ganz wenig Sinnvolleres, um den Sinn und den Unsinn seines Seins zu befreien von all den kleinen Lasten, die es Tag für Tag mit sich schleppen muss. Er ist das Leben, das uns all das tägliche Sterben, all die kleinen Tode vergessen lässt.

Der Verstand verwässert sich beim Weintrinken, das ist Absicht, und öffnet, das ist wahrscheinlich das ästhetische Vermögen des Weines, den Geist für die Empfindung von allerlei Sinnlichkeiten. Die Sinnlichkeit des Weines, sein Samtenes, sein Bouquet, das ganze, wunderbare Landschaften in sich trägt, seine Schwere, die immer eine Leichtigkeit beherbergt, seine Leichtigkeit, in der wiederum eine sanfte Schwere mitschwingt, um nicht an die Ränder des Belanglosen zu gelangen, all dies ist eine zärtliche Stimulanz für die Sinne.

Keine andere, dem Menschen zugängliche Frucht hat die schönsten Orte für ihr Werden so in Beschlag genommen wie die Traube. Sie gedeiht am Hang, da und dort in lieblichen Tälern, stets der Sonne zugeneigt. Kalkhaltige Böden kreieren Weine mit viel Finesse, lehmhaltige geben ihnen Wucht.

Die Weintraube kann nur dort zur Göttin unter den Früchten werden, wo die Erde stets ein wenig Himmel ist.

Der Winzer ist der Butler der Trauben, nicht ihr Herr. Er unternimmt alles für ihr Wohlbefinden, scheidet sie, öffnet ihnen Raum, pflegt die Erde, in der sie verwurzelt sind, er erntet sie und schafft es, ihrem Verfallsprozess ein kleines bisschen ewiges Leben abzugewinnen. Dann stehen sie da, wie zuvor in Reih und Glied, abgefüllt in Flaschen, und jede einzelne von ihnen ist ein Versprechen auf einen Schluck Lebendigkeit, Geselligkeit und auf Trunkenheit auch. Wer möchte schon leben in einer Welt, die keinen Wein hervorbrächte, und wie karg, wie uninspiriert wäre sie dann.

Jeder Rausch hat seine eigene Anatomie, seine eigene Mechanik, seine eigene Geschwindigkeit, verbunden sind sie nur im Ziel; den Menschen zu sich selbst fließen zu lassen. Und nichts lässt einen eleganter in die Sphären des Rauschhaften gleiten als guter Wein. Nie ist er zu schnell oder, gar nicht gut, zu langsam, da ist keine Brutalität, keine Gewalttätigkeit, da ist nur elegante Verführung.

Die Philosophie des Rausches ist ein ganz schweres Thema. Nur im Rausch zu fühlen, nüchtern kaum zu begreifen. Wir zahlen einen hohen Preis für die Ausbeutung unseres hirneigenen Belohnungssystems. Es scheint, dass, sobald wir eine natürliche Balance zwischen Leben und Tod künstlich auf die eine oder andere Seite in Unordnung bringen, wir mit Formen des Schmerzes drangsaliert werden. Man kann daraus eines der wesentlichsten universellen Prinzipien ableiten; die unabdingbare Balance der Dinge, das Vermeiden von Extremen, die Regentschaft der Mitte.

Rausch ist eine Kunst, Trinker wissen das. Besaufen kann sich jeder. Aber nicht jeder schafft jene Reise ins Land des Elysiums, diesen Sehnsuchtsort der Seele und des Geistes. Dieser kostbare Moment des Einsseins mit sich, der Welt und den Menschen, in dem scheinbar Unsinniges Sinn macht und vermeintlich Sinniges Unsinn und beides zusammen weinselige, trunkene Sinnlichkeit ergibt. *Michael Bahnerth*

Stelle als Chef de Bar. Sein Schwiegervater jedoch hatte andere Pläne für ihn, und so landete er in der Lenzerheide, wo dieser damals vier Restaurationsbetriebe führte. «Für die Liebe gab ich meinen Job auf und arbeitete als Koch im Restaurant <Rothornpipfel>.» In anderen Worten: *Arrivederci* Champagner und Mai Tais, *servus* Pommes frites und Gerstensuppe.

1981 wurde dem Schwiegervater der Pächtervertrag gekündigt, und Paolo und Pia sahen sich gezwungen, einen neuen Arbeitsplatz zu suchen. Schliesslich wurde man in Klosters fündig und zog mit der gerade einmal einen Monat alten Tochter Patrizia ein im Bergrestaurant «Gotschnagrat» auf 2300 Metern Höhe. Zwei Jahre später kam Sohn Fabio zur Welt.

### Legendäre Verkostung in Bordeaux

Zu Tisch in Melano wechseln wir an dieser Stelle zur Hauptspeise. Niccolo trägt ein saftiges Rib-Eye-Steak auf, begleitet von Kartoffelgratin und *broccolo fiolaro*, eine alte Varietät aus Norditalien, angereichert mit *olio buono* und Thymian. Patrizia erhält einen vegetarischen Teller.

In seiner Erzählung wechselt Paolo Cattaneo von der Hotellerie ins Weingeschäft. Weil er seinen Kindern den Weg zum 1500 Meter tiefer gelegenen Kindergarten nicht zumuten wollte, habe er zwischen dem Bündnerland und dem Piemont nach etwas Neuem gesucht. «Ich habe immer schon Werbung gemacht für italienische Weine», sagt Paolo Cattaneo. Seinen Gästen im «Gotschnagrat» – darunter auch Prinz Charles, Prinzessin Diana und Fergie –, die gerne Burgunder, Bordeaux und Veltliner getrunken hätten, kredenzte er etwa gerne auch mal einen Sassicaia aus der Toskana.

Er entschied schliesslich, die in Lugano ansässige Firma Badaracco zu kaufen, die mit Wein handelte und für die Schweiz Aperol produzierte. Ein Jahr später, 1988, erstand der neue Geschäftsführer das Gebäude in Melano, in dem wir uns an diesem Tag unterhalten und das damals dem Getränkeproduzenten Ramazzotti gehörte.

Zwar war der ehemalige Barkeeper auch als Produzent aktiv und begann Ratafia, einen Nusslikör auf der Basis von Grappa, zu produzieren. «Vor allem aber wollte ich mit Raritäten handeln, und deswegen flog ich für mehrere Jahre stets zwei Mal im Monat nach London, um Spitzenweine zu kaufen, die dort bei Christie's und Sotheby's versteigert wurden.» Dazwischen nahm er teil an Weinmessen in Bordeaux, Schanghai, Hongkong, an der Vinitaly in Verona, der Foodex in Tokio.

Paolo Cattaneo erzählt und erzählt. Dabei spricht er mit derselben Begeisterung über die legendäre Verkostung in der Cité du Vin (je sechs Bordeaux- und Burgunder Weine des Jahrgangs 1959, geführt von Guy Latrille, Maître de Chai des legendären Château d'Yquem), die als Initialzündung für seine





*Gegen eine Million Flaschen: Cattaneo mit Tochter Patrizia (l.); im Weinlager in Melano TI.*

Firma diene, wie er über Saint-Géron spricht. Hierbei handelt es sich um eine Mineralquelle in der Auvergne, an der er sich beteiligte und die sich dadurch auszeichnet, dass ihr Wasser auf natürliche Weise mit Kohlensäure versetzt ist. Eine Flasche davon steht ebenfalls auf dem Tisch, neben dem Lanesson.

Emotional wird er, als er im Jahr 2001 ankommt und beim grossen Coup: Paolo Cattaneo gelingt es, Badaracco an die Hongkonger Firma

### *Anlässlich des Jubiläums haben sechs Châteaux aus dem Bordeaux 300 Flaschen zur Verfügung gestellt.*

A. S. Watson zu verkaufen, Teil von Li Ka-shings Milliarden-Imperium Hutchison Whampoa. Der Deal kommt notabene unmittelbar nach 9/11 zustande und damit in einer Zeit, die von grosser finanzieller Unsicherheit geprägt ist, in den USA, aber auch anderswo.

Doch die strategischen Pläne der Firma ändern sich, und so reicht Paolo Cattaneo Anfang 2002 die Kündigung ein. Sohn Fabio ist gerade dabei, eine Weiterbildung in London zu absolvieren, Tochter Patrizia arbeitet als Kunsthistorikerin in München, für ihn selbst gilt ein zweijähriges Konkurrenzverbot. «Ich zog mich zurück und fing an, Bridge zu spielen und Russisch zu lernen, und unternahm Weinreisen nach Südafrika und Südamerika.» Er erzählt von den gigantischen Schiffen im Panamakanal und von den zwei Monaten, in denen er mit seiner Frau Ecuador bereist, die Galapagos- und die Osterinseln, Chile, Argentinien, sogar den Südpol. Dabei leuchten seine Augen genauso, wie wenn

er über private Abende mit Freunden spricht, an denen jeder eine Flasche Cheval Blanc mitbringt. Vielleicht leuchten sie sogar etwas mehr.

Von der anschliessenden Gründung bis zum heutigen Tag ist Arvi kontinuierlich gewachsen. Heute werden rund sechzig Mitarbeitende beschäftigt; ein Segen für die Branche, in der heute rund 110 Firmen einander konkurrenzieren, war bekannterweise auch Corona. 2013 wurde der Hauptsitz um einen Gebäudeanbau erweitert. So wurde der Weinkeller vergrössert, Platz geschaffen für Büroräumlichkeiten, ein Datacenter unter der Leitung von Nicola Moresi, Patrizia Cattaneos Mann, und ein Lager für die Kunst: Segantinis, Banksys, die grösste Kollektion von Degas-Skulpturen, die sich in Privatbesitz befindet. Anders gesagt: Bei Arvi begegnen sich Kunst und önologische Erzeugnisse in puncto Qualität und Reputation auf Augenhöhe.

Den Aufbau der Kunstsammlung vorangetrieben haben Paolo Cattaneos Kinder. Fabio verliess 2019 allerdings Arvi, um seine eigene Weinhandlung zu gründen. Diese taufte er auf den Namen Avu, Geschäftssitz ist gleich nebenan in Paradiso. Die Traube, könnte man sagen, fällt nicht weit von der Rebe. Der Vater schweigt sich zu den Unternehmungen des Sohnes diplomatisch aus. Lieber fokussiert er auf die Feierlichkeiten in diesem Jahr.

Anlässlich des Jubiläums haben sechs Châteaux aus dem Bordeaux jeweils 300 Flaschen direkt aus den Kellerreserven zur Verfügung gestellt: Ducru-Beaucaillou, Lafite Rothschild, La Mission Haut-Brion, Léoville Las Cases, Palmer und Troplong Mondot. Jedes Set befindet sich in einer Weinkiste, deren Deckel Teil ist eines Kunstwerks von Andrea Ravo Mattoni.

Das Motiv wurde mit Hilfe von Stichwörtern der einzelnen Châteaux und dem Einsatz einer künstlichen Intelligenz erstellt. Das Werk wird am 23. März im Kunsthaus Zürich einmalig gezeigt, ehe mit den 300 Deckeln die Kisten verschlossen werden.

### **Passion zum Beruf ungewandelt**

Vor allem aber möchte Paolo Cattaneo den Tag dazu nutzen, sich bei seiner Klientel und den Produzenten zu bedanken. «Arvi möchte Weinkultur vermitteln», sagt er, der nicht im Vordergrund stehen möchte und nur eine ganz kurze Rede vorbereitet hat. «Es gibt Leute, die vieles, was ich gemacht habe, besser machen. Ich bin lediglich ein Mensch, der seine Passion zum Beruf umgewandelt hat. Das ist alles.»

Im Rahmen des Anlasses wird auch eine Bronzeform des Tessiner Bildhauers Ivo Soldini zu sehen sein, eine Miniatur jener Skulptur, die als Vorlage diente für das Firmenlogo von Arvi und die heute auf dem Privatanwesen des Gründers am Luganersee steht. Diese war ein Geschenk der Frau und der Kinder zu dessen fünfzigstem Geburtstag. Nur Eingeweihte wissen, wem die Silhouette der Figur nachempfunden ist. Und natürlich ist jedem, der Signor Paolo Cattaneo einmal begegnet ist, klar, dass dieser niemals jemandem den Auftrag erteilt hätte, ein Abbild von ihm zu erstellen. Ein Gentleman schweigt. Und geniesst.

**20 Jahre Arvi:** Der Kauf einer von 300 exklusiven Kisten, die jeweils sechs renommierte Bordeaux-Weine mit Jahrgang 2004 enthalten, berechtigt zur Teilnahme an der Jubiläumsfeier im Kunsthaus Museum Zürich am 23. März 2024. Infos und Informationen zu weiteren Veranstaltungen von Arvi auf [www.arvi.ch](http://www.arvi.ch)



# DIE WELTWOCH

Begrenzte  
Teilnehmerzahl!

Ski-Wochenende für Leser

## Gipfeltreffen der guten Laune in Arosa

5.–7. April 2024



Ein Tag auf der Skipiste mit **Roger Köppel**, *Weltwoche*-Redaktoren und Lesern!

Übernachtung zu Spezialkonditionen im Spitzenhotel «Arosa Kulm Hotel & Alpin Spa».

Abendbankett und musikalischer Rahmen mit **Pepe Lienhard & Band!**

**Melden Sie sich jetzt an unter:** [www.weltwoche.ch/ski](http://www.weltwoche.ch/ski)

# LITERATUR UND KUNST

Herausgegeben von Daniel Weber

Ariana Grandes  
neues Album klingt  
wie der Soundtrack  
einer Kosmetikreihe  
von Balenciaga.  
Thomas Wördehoff,  
Seite 70



*Selten nur sind die Welt und ihre Götter gerecht.*

**Pierre-Paul Prud'hon, La Justice et la Vengeance divine poursuivant le Crime, 1808** — Wenn ein wenig mehr Himmel auf Erden wäre, vielleicht, wer weiss, gäbe es ein wenig mehr Gerechtigkeit. Allzu selten nur sind die Welt und ihre Götter gerecht, verteilen ihr Glück nach Lust und Laune, holen die Guten und lassen die Schlechten davonkommen, so sehr, dass Gerechtigkeit auf immer ein Traum zu bleiben scheint.

Es gibt, so können wir nur hoffen, immer noch mehr Gutes denn Böses, auch wenn, fast jeden Tag ein wenig mehr, der Glaube schwinden mag ob all der Dreistigkeit, mit der das Böse und das Ungerechte voranschreiten.

So bleibt, wie immer, wenn der Mensch nicht weiterweiss, nur die Hoffnung. Dass da eine Göttin der Gerechtigkeit, die Dike, existiert und sie einfach nur unpässlich. Und dass ihre Schwester Nemesis, die Göttin des gerechten Zorns, ihr dereinst folgen wird, unverzagt. Und sie beide all der Verbrechen, der kapitalen und der scheinbar marginalen auch, all der Verbrecher und Verbrecherinnen, der grossen und der kleinen, habhaft werden. Und sich dann, nach getaner Arbeit, wachend auf eine Wolke setzen und hinunterschauen auf die so mangelhafte Welt der Menschen, bereit, sie jederzeit ein wenig zu erleichtern vom Übel.

Prud'hons (1758–1823) Leben war eines, bei dem sich Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit die Waage hielten. Er verlor seine erste Frau an den Wahnsinn, traf aber auf eine Geliebte, die ihn finanzierte und die ihm die Möglichkeit verschaffte, Kaiserin Joséphine zu malen. Später sorgte sie dafür, dass er Zeichenlehrer von Marie-Louise von Österreich wurde, der zweiten Frau Napoleons, jener, die auf Joséphine folgte. Joséphine, die Kapriziöse, hatte alles, bis auf die Fähigkeit, Kinder zu bekommen, vielleicht ist das nur gerecht, vielleicht ist das der Preis der Gerechtigkeit.

*Michael Bahnerth*



# So frisch wie am ersten Tag

Zum 100. Geburtstag des Verlags legt Zsolnay Franz Werfels «Verdi»-Roman neu auf. Es ist ein erstaunlich aktueller Leckerbissen, bei dem es auch um Richard Wagner geht.

Wolfgang Koydl

Franz Werfel: Verdi. Roman der Oper.  
Zsolnay. 480 S., Fr. 39.90

Für Verdi muss man keine Werbung machen: Seine Opern sind auf den Spielplänen der Opernhäuser in aller Welt präsent. Seine Arien haben den Wiedererkennungswert populärer Evergreens, mehrere Opern wurden verfilmt, auch bei Youtube und Spotify gehören «Rigoletto», «La Traviata» oder «Aida» zu rekordverdächtigen Dauerbrennern.

Das war nicht immer so. Vor hundert Jahren schreckten deutsche und österreichische Operndirektoren und Kapellmeister vor dem Maestro zurück. Zum einen schwang noch der Hass auf Italien mit, das Land, das im Weltkrieg die Seiten gewechselt hatte und vom Verbündeten zum Feind geworden war. Und dann klangen auch Hohn, Herablassung und Häme nach, die «nordische» Musikliebhaber Ende des letzten Jahrhunderts über Verdi ausgegossen hatten.

## Verlag als Glücksgriff

Als banal, süsslich und trivial hatte man seine Musik geschmäht, minderwertig im Vergleich zu den «philosophisch-reflektierten» Klängen etwa eines Richard Wagner. Es war die Neuauflage eines Streits vom Anfang des Jahrhunderts, als man im Unterschied zwischen der Musik Beethovens und der Rossinis charakterliche Unterschiede zwischen den beiden Völkern erkennen wollte. Entsprechend ätzend fiel die Kritik an Verdi aus. Er sei «ein Komponist, der nicht begriffen hat, was eine Oper sein sollte», urteilte – zeittypisch – der *Hannoversche Anzeiger* über den «Rigoletto». Knapper fasste Richard Strauss sein Urteil über «Aida» zusammen: «Scheusslich. Indianermusik.»

Zur Ehrenrettung setzten ausgerechnet zwei Juden aus dem einst österreichischen Böhmen an: Der Schriftsteller Franz Werfel und ein wohlhabender junger Mann, der aus Lust und Laune im Inflationsjahr 1924 in Wien einen Buchverlag begründete: Paul Zsolnay. Das erste Buch, das er verlegte, war Werfels «Verdi», den er einen «Roman der Oper» nannte und der wesentlich

dazu beitrug, den Grossmeister wieder zurück auf die Bühnen zu bringen.

Für den jungen Verleger erwies sich «Verdi» als Volltreffer. Bis 1933 wurden 250 000 Exemplare verkauft, und der Erfolg lockte andere Spitzenautoren zu dem neuen Verlag, sowohl deutsche als auch ausländische. Heinrich Manns «Untertan» erschien bei Zsolnay sowie Werke von H. G. Wells, Max Brod oder Theodore Dreiser. Zeitweilig hatte Zsolnay vier Literaturnobelpreisträger gleichzeitig unter Vertrag: John Galsworthy, Pearl S. Buck, Sinclair Lewis und den heute vergessenen Roger Martin du Gard.

Als er nach der Nazidiktatur den Verlag 1946 wiedergründete, bewahrte sich Zsolnay seine glückliche Hand bei der Auswahl der Autoren. Im britischen Exil hatte er Graham Greene kennengelernt, später kamen John le Carré und aus den Vereinigten Staaten Stephen King hinzu. Der Auflagengott der Bonner Republik, Johannes Mario Simmel, fand seine verlegerische Heimat bei Zsolnay ebenso wie Brigitte Schwaiger mit ihrem Bestseller «Wie kommt das Salz ins Meer».

Zum 100. Geburtstag des Verlagshauses bringt Zsolnay eine Neuauflage des «Verdi» heraus. Nun braucht der Komponist, wie gesagt, heute keine Fürsprecher mehr. Dennoch erweist sich die Wahl des Verlags als Glücksgriff. Nicht nur, weil er damit den zu Unrecht fast vergessenen Autor Werfel wieder ins Gedächtnis ruft, nicht nur, weil man viel über Musik im Allgemeinen und die Oper im Besonderen lernt, und nicht

nur, weil man bei der Lektüre immer wieder glücklich der Versuchung erliegt, auf Youtube hineinzuhören, worüber gerade geredet wird. Vor allem aber ist die Neuauflage ein Glücksgriff, weil das Buch aktuell geworden ist.

Werfel war begeisterter Verdianer, der die Libretti von «Macht des Schicksals», «Simon Boccanegra» und «Don Carlos» ins Deutsche übersetzte. In seinem Roman beschreibt er den Gegensatz zwischen Verdi und Wagner: Hier der

*Hier der Titan der italienischen Oper. Dort der radikale, tiefsinnige Neuerer aus Deutschland.*

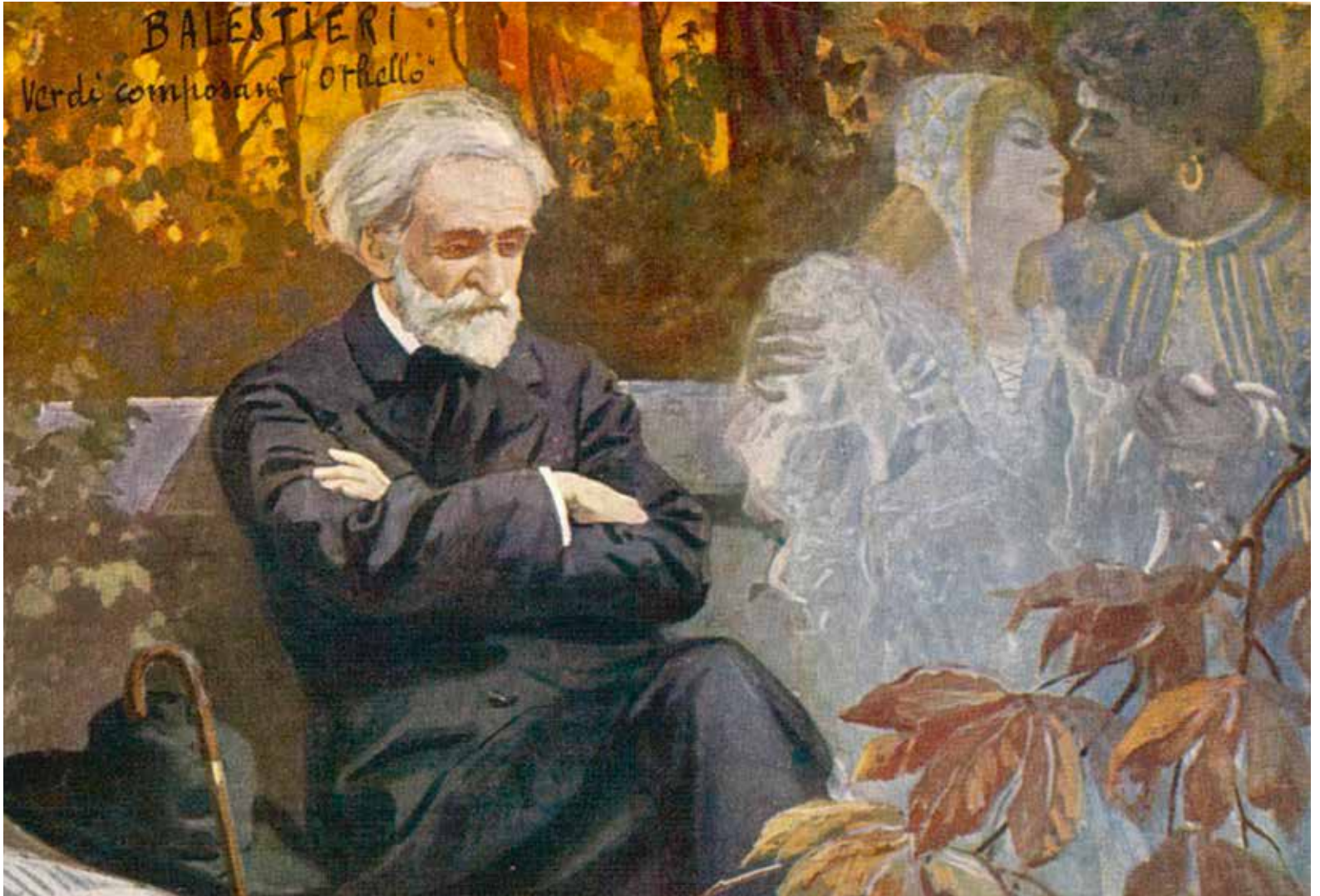
Titan der italienischen Oper, dessen Werke jubelt und auch von jenen Leuten auf der Strasse gesungen, gesummt und gepfiffen wurden, die sich eine Oper nicht leisten konnten. Dort der radikale, tiefsinnige Neuerer aus Deutschland, bei dem schon früh die Person mit dem Werk verschmolz und dessen Anhänger sich um ihn scharten wie um einen Kult.

Werfel beschreibt einen fiktiven Aufenthalt Verdis in Venedig zur Jahreswende von 1882 zu 1883, als sich Wagner tatsächlich in der Stadt aufhält. Der Italiener steckt in einer Sinn- und Schaffenskrise. Man vergleicht ihn unvoreilhaft mit Wagner, er hat seit zehn Jahren keine Note mehr veröffentlicht, und er quält sich an einem Opus nach Shakespeares «König Lear» ab. Selbstzweifel zerfressen ihn, und sie werden verstärkt von der arroganten Selbstsicherheit des Rivalen. «Wie durfte er sich mit Wagner messen», grübelt Verdi, «der mit seiner ersten Note schon das getan hatte, was er noch immer nicht zu tun verstand?» Ein «Lohengrin»-Klavierauszug liegt unberührt in der Schublade, Verdi wagt es nicht, ihn anzusehen.

Dennoch will er Wagner treffen, mit ihm sprechen. Eigentlich. Aber immer wieder weicht er im letzten Augenblick zurück, verlässt ihn der Mut. Als er sich dann doch durchringt, das deutsche Genie in seiner Wohnung im Palazzo Vendramin-Calergi zu besuchen, erreicht ihn die Nachricht vom Tode Wagners – die immerhin



„Selber Schuld, wenn du den Kindern die Bowlingmeisterschaften im Fernsehen anstellst.“



«Komponieren ist Irrtum»: Giuseppe Verdi (1813–1901).

eine positive Folge hat: Verdis Schreibblockade verfliegt, er verbrennt das «Lear»-Manuskript und macht sich an die Arbeit für sein gefeiertes Spätwerk – den «Otello» und den «Falstaff».

### So frisch wie am ersten Tag

Seine Aktualität bezieht das Buch allerdings aus einem anderen Grund. Verdis Leben und Werk umspannten das 19. Jahrhundert – geboren 1813, gestorben 1901. Es war ein Säkulum umstürzender Veränderungen – vom Ende Napoleons bis zum Aufstieg der USA zur neuen Grossmacht. Seine ersten Kompositionen, so sinniert Verdi an einer Stelle, brachte er im Schein von Talglöchern zu Papier, nun ersetze zunehmend elektrisches Licht die Gasleuchten.

Die Umwälzungen dieses Jahrhunderts waren nicht weniger dramatisch als jene, die wir erlebten und immer noch erleben. Und mit siebzig, Verdis Alter in Werfels Buch, pendelt der Mensch zwischen nostalgischer Wehmut für die Vergangenheit und bangem Grauen vor der Zukunft.

Aber auch musikalisch war Verdi eine Jahrhunderterscheinung. Stand er anfangs noch in der Tradition der Belcanto-Oper Donizettis,

Rossinis oder Bellinis, überwand er sie schliesslich und führte das Genre an die Schwelle des 20. Jahrhunderts. Doch der Visionär, der Revolutionär war ein anderer – Wagner. «Der «schwere», «tiefe» Deutsche sprang lachend über die Vergangenheit hinweg», schreibt Werfel. «Er aber, der «heitere», «seichte» Italiener, er lag in schweren Erinnerungen.» Er sei «der letzte Italiener»: «Nun verspeiste das menschenfressende Jahrhundert auch ihn.»

Dennoch verschloss sich Verdi nicht der Zukunft, nicht einmal in einer noch radikaleren Form, wie Werfel andeutet. Der Autor lässt den

*«Melodien sind. Sie können nicht hervorgebracht werden, sondern nur entdeckt.»*

alten Maestro dem jungen deutschen Musiker Fischböck begegnen, einem Protagonisten der atonalen, der Zwölftonmusik. Als Vorbild diente Werfel vermutlich sein Zeitgenosse Josef Matthias Hauer, ein Schüler Arnold Schönbergs.

Krank und ärmlich fristet Fischböck mit Frau und Kind ein kümmerliches Dasein in Venedig.

Aber er ist durchdrungen von seiner Mission, die Musik von den Fesseln der Harmonien und Melodien zu befreien. Verdi kann mit seinen Klavierstücken nichts anfangen. Vielleicht sei er zu alt, um diese Musik zu verstehen, gibt er zu. Aber er räumt ein, dass sie irgendwann, im kommenden Jahrhundert, von jedermann akzeptiert werden könnte.

In diesem Punkt freilich haben sich der fiktive Verdi und der reale Werfel geirrt. Die Zwölftonmusik hat sich nirgends durchgesetzt. Nur Kritiker, Musiktheoretiker und die Komponisten selbst förderten sie vor allem in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg als angeblich «antifaschistische» Musikform des Widerstands gegen die totalitären Systeme in Rom, Berlin und Moskau. Gehört, geschweige denn genossen, wird sie selten bis gar nicht.

Verdis Musik aber ist so frisch wie am ersten Tag, seine Werke sind buchstäblich «grosse Oper» – bombastisch, opulent, ergreifend. Und auf seine Melodien trifft zu, was Werfel seinem Helden in den Mund legt: «Komponieren ist Irrtum. Melodien sind. Sie können nicht hervorgebracht werden, sondern nur entdeckt.» Und wer pfeift schon das Tristan-Motiv?



# Freiester aller Freidenker

Daniel Weber

**Volker Reinhardt:** Der nach den Sternen griff. Giordano Bruno. Ein ketzerisches Leben. C. H. Beck. 352 S., Fr. 44.90

Was dem Mann vor 500 Jahren widerfuhr, tönt heute wieder ungemütlich vertraut: Er wurde als Querdenker diffamiert, seine Vorträge an Universitäten wurden gestört oder verboten, eine akademische Karriere wurde ihm verwehrt. Erspart bliebe Giordano Bruno heute nur sein fürchterliches Ende: Am 17. Februar 1600 wurde der Priester, Philosoph und Dichter auf dem Campo de' Fiori in Rom als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Der Historiker Volker Reinhardt zeichnet den Lebensweg eines Mannes nach, der gegen alle Tabus seiner Zeit versties. Für Reinhardt ist

*«Der Mensch, die Natur, der Kosmos, Gott – alles muss neu untersucht und ausgemessen werden.»*

Giordano Bruno «der freieste aller Freidenker, intellektueller Anarchist und Albtraum aller Orthodoxiewächter». Auf der Suche nach einem Ort, wo er ungehindert denken, schreiben und veröffentlichen konnte, zog Bruno durch ganz Europa, aber überall wurde er abgelehnt. Er

stiess meist «auf eisige Dialogverweigerung» und wurde immer wieder vertrieben. Am Ende geriet der Rebell in die Fänge der römischen Inquisition, die ihn in einem «kühl kalkulierten Justizmord» öffentlich hinrichtete.

## Unter Beobachtung

Der 1548 geborene Nolaner, so nannte er sich selbst nach seinem Herkunftsort Nola in der Nähe von Neapel, wuchs in bescheidenen Verhältnissen auf. Als Siebzehnjähriger trat er in den Dominikanerorden ein und begann im Kloster in Neapel seine Ausbildung zum Priester – ein anderes Studium hätte sich die Familie nicht leisten können. Wie er vom Vorzeigezögling, der mit seinem phänomenalen Gedächtnis sogar Papst Pius V. verblüffte, zum Zweifler am Glauben wurde, lässt sich nicht genau belegen. Brunos Äusserungen zu jener Zeit stammen aus den Verhören der Inquisition, in denen er sich taktisch verhielt, um die Ketzereivorwürfe zu entkräften. Fest steht, dass er verbotene Bücher las und als Verdachtsfall unter der Beobachtung der Inquisition stand.

Mit 28 Jahren legte Bruno das Ordenskleid ab und begann seine sechzehn Jahre dauernde Odyssee, die ihn zuerst durch norditalienische Städte und dann nach Genf führte. Aber so wie mit den katholischen Dogmatikern überwarf er sich auch mit den nicht weniger dogmatischen Calvinisten, deren Prädestinationslehre er als menschenverachtend ablehnte. Dass er einem Philosophiedozenten hundert Fehler in einer einzigen Vorlesung nachwies, trug ihm ein Verfahren wegen übler Nachrede ein.

Nach ein paar Monaten zog Bruno weiter, machte Station in Toulouse und Paris, bevor er nach England übersetzte. Eine Auswahl weiterer Stationen auf seinem Weg: Oxford, London, Mainz, Frankfurt, Wittenberg, Prag, Tübingen und Zürich. Nirgends blieb der Kämpfer gegen jede Autorität länger als zweieinhalb Jahre. In der Welt der Gelehrten war er bekannt und für seine Schmähchriften berüchtigt, an den Hochschulen machte sich der Selbstdenker mit seinem missionarischen Eifer unbeliebt.

Über sich selber schrieb er: «Der Nolaner hat den Geist des Menschen und sein Erkenntnisvermögen, das im beklemmenden Kerker der Lufthülle eingezwängt war, befreit.» Seine sprachmächtigen Texte verspotteten alle Autoritäten. Laut Reinhardt war schon sein erstes Hauptwerk, die Komödie «Kerzenmacher», ein «umfassendes Unglaubens-Bekenntnis und zugleich ein Forschungsauftrag: Der Mensch, die Natur, der Kosmos, Gott – alles muss neu untersucht und ausgemessen werden, weil alles vermeintliche Wissen Tand ist.»

Bruno trat öffentlich für das heliozentrische Weltbild des Kopernikus ein, er sah die Erde nur als Staubkorn im unendlichen Universum, in dem es auch bessere Himmelskörper mit glücklicheren Lebewesen geben könne. Und da das Leben ständige Veränderung und Verwandlung bedeute, betrachtete er auch die Zeit als unbegrenzt und leitete daraus das Konzept der Seelenwanderung ab.

Er tat dies, wie Reinhardt schreibt, mit zunehmender Verbissenheit. «Bruno trat in seinen Texten und in der Öffentlichkeit immer häufiger als einsamer und verkannter Visionär von unerreichter Geisteshöhe auf.» Bruno überwarf sich aber nicht nur mit den kirchlichen Autoritäten. Seinem unsystematischen Weltbild konnten auch Wissenschaftler nichts abgewinnen. Für den Dänen Tycho Brahe etwa, den bekanntesten Astronomen seiner Zeit, waren Brunos Theorien «null und nichtig», blosser Spekulation.

## Sieben Jahre im Kerker

Nach seinen europäischen Wanderjahren liess sich Bruno in Venedig nieder. Er logierte bei einem Bürger, der ihn als Privatlehrer beschäftigte – und bei der Inquisition denunzierte. Die Verhörprotokolle zeigen einen zerknirschten, demütigen Mann, der bereit, dass er im philosophischen Eifer Dinge vertrat, die gegen den katholischen Glauben versties. Seine Strategie der Selbstverleugnung ging jedoch nicht auf. Die venezianischen Inquisitoren überstellten ihn an die Inquisition in Rom, in deren Kerker er fast sieben Jahre lang schmorte, bis schliesslich mit einer zweifelhaften Begründung das Todesurteil gefällt wurde.



**Intellektueller Anarchist:** Giordano Brunos Statue auf dem Campo de' Fiori in Rom.

Obwohl die Quellen, an die sich Volker Reinhardt strikt hält, lückenhaft sind, gelingt ihm in seiner Biografie ein facettenreiches Bild des Nolaners wie auch der Vertreter von Kirche und Staat mit ihren unterschiedlichen Motivationen und Interessen. So entsteht ein lebendiges Panorama einer Zeit, in der kein Platz war für einen, der die vermeintlich ewigen Wahrheiten nicht anerkannte.

## Verborgene Schätze

*Sylvie-Sophie Schindler*

Mirna Funk: Von Juden lernen.  
DTV. 160 S., Fr. 27.90

Hört es jemals auf? Der Gazastreifen steht im Zentrum eines blutigen Kriegs, und das bereits zum fünften Mal innerhalb der letzten zwanzig Jahre. Ein Landstrich als Dauerkonfliktherd. Wobei auch fast reflexartig Antisemitismusdebatten hochkochen. Daher tut es dringend not, sich dem zuzuwenden, was das Judentum an Schätzen in sich birgt.

Die Autorin und Philosophin Mirna Funk, 1981 in Ostberlin geboren, schreibt bei *Vogue online* seit sechs Jahren über ihr jüdisches Leben. Ihr Debütroman «Winternähe» erhielt den Uwe-Johnson-Förderpreis, das Sachbuch «Who Cares!» wurde ein Bestseller. In der DDR wuchs Mirna Funk zunächst ohne jüdische Traditionen auf, als Tochter einer nichtjüdischen Mutter und eines jüdischen Vaters. Für sie ging es irgendwann darum, «überhaupt erst zu verstehen, was Judentum ausser Holocaust eigentlich bedeutet». Sich also «erst mal von all dem

**Für sie ging es darum, «überhaupt zu verstehen, was Judentum ausser Holocaust eigentlich bedeutet».**

loszusagen, was gemeinhin mit dem Jüdischen assoziiert wird: Antisemitismus, Shoah, der arabisch-israelische Konflikt».

In «Von Juden lernen» streift Mirna Funk essayistisch durch acht Theorien der jüdischen Ideengeschichte, unter Bezugnahme auf diverse jüdische Denker, und zeigt deren Relevanz für das Heute auf. Man würde fehlgehen, wenn man von einem philosophischen Ratgeber spräche, zugleich schält die Autorin auf ihrer Spurensuche das Lebenspraktische deutlich heraus. Anders gesagt, ihr gelingt es, das im Heute Anwendbare aus der ältesten der monotheistischen abrahamitischen Religionen zu extrahieren – zwar mit einer übertriebenen Vorliebe für Anglizismen, aber stets flott und kokett.



*Flott und kokett:* Autorin Funk.

Wahr ist sicher, dass viele Erkenntnisse, die dargelegt werden, auch aus anderen Kulturen und Philosophien vertraut sind – aber ist nicht genau das letztlich irrelevant? Verbindet nicht gerade das die Menschen, dass sie unabhängig von Religion und Herkunft zu verwandten Schlüssen kommen? Im Judentum gehört dazu unter anderem *machloket*, das «Richtig-Streiten-Lernen», und *eser kenegdo*, was meint, «den Partner als echte Antwort» zu verstehen. Wesentlich ist auch *tikkun olam*, der Antrieb und die Notwendigkeit, die Welt zu verbessern.

Wie gewohnt nimmt Mirna Funk kein Blatt vor den Mund. So lesen sich die 160 Seiten mitunter auch als Provokation, etwa wenn sie über «deutsche Männer» lästert. Was das da zu suchen hat, versteht man nicht unbedingt, steht es doch konträr zu dem von ihr ausgeführten Grundsatz *lashon hara*, dem Verbot der üblen Nachrede. Solche Widersprüche tauchen immer wieder auf, aber das löst sie auf, indem sie geistige Flexibilität als jüdische Tugend interpretiert und auch vom Leser verlangt.

Dass sie auch über Sex spricht, ist naheliegend – in der *Cosmopolitan* ist Mirna Funk seit 2021 Sex-Kolumnistin. Mit diesem Thema hat sie auch deshalb keine Berührungsängste, weil

sie Jüdin ist. Ihr zufolge gibt es weniger Hemmungen, weniger Getue unter Juden, wenn es um sexuelle Belange geht, weil dieses Bedürfnis gleichgesetzt ist mit dem Bedürfnis nach Essen und Trinken. Zitiert wird dazu ein Rabbiner aus dem 18. Jahrhundert: «Mann und Frau dürfen tun, was immer sie wollen. Sex ist nicht schmutzig oder schändlich. Sex zwischen einem Mann und seiner Frau ist Torah und Gebote.» Was bedeute, er sei auch spirituell.

### Rückkehr des Messias

Das arg Schematische, in das die Autorin bisweilen hineinrutscht, bereitet ein gewisses Unbehagen. Auch weil sie immer wieder Vergleiche zum Christentum zieht, und zwar derart, als wäre das eine rückständige Glaubensgemeinschaft, die in vielerlei Hinsicht verklemmt und träge ist. Christen würden im Grunde nur auf die Rückkehr des Messias warten und quasi die Hände in den Schoss legen. Eine Lebenshaltung, die für Juden nicht in Frage käme. Auf diese Vergleiche zu verzichten, hätte dem Buch besser getan. Sie nehmen den jüdischen Weisheiten ein Stück weit ihre Kraft. Trotzdem wird die Neugierde geweckt, sich noch tiefer damit beschäftigen zu wollen.



# Hälfte des Lebens

Gerhild Heyder

**Anna Enquist: Die Seilspringerin.**  
Aus dem Niederländischen von Hanni Ehlers.  
Luchterhand. 304 S., Fr. 33.90

Eine hohe Mauer wird abgerissen, das darauf gemalte Kunstwerk, ein seilspringendes Mädchen, stürzt mit den Ziegelbrocken in die Tiefe und löst Trauer und Bestürzung bei den stehengebliebenen Passanten aus. Auch bei Alice Augustus, einer erfolgreichen Komponistin Ende dreissig, die das Geschehen am Bildschirm verfolgt. Mit dieser Szene beginnt der neue Roman der Niederländerin Anna Enquist. Das Motiv wird sich in Alices Seele eingraben und zum Schlüsselbild ihrer verdrängten Verletzungen und Geheimnisse werden.

Alice ahnt durchaus, warum sie so verstört ist vom Anblick der Zerstörung. Das Kunstwerk ist dabei zweitrangig, das kleine Mädchen drängt in den Vordergrund. Und nach und nach entfaltet sich das persönliche Drama der Komponistin, das sie nie jemandem anvertraut hat, auch nicht ihrem Ehemann – nur ihrer besten Freundin aus Kindertagen. Um Erfolg und Anerkennung musste sie seit ihrer Kindheit kämpfen, ein sich ungeliebt fühlendes Mädchen, das so gar nicht den Vorstellungen der Eltern entsprach. Auf den ganz grossen Durchbruch als Komponistin wartet sie noch immer, unterdessen verdient sie ihr Geld unter Pseudonym mit dem Schreiben von Werbe-Jingles.

## Unterdrückte Vergangenheit

Doch die Gedanken und Gefühle der fast Vierzigjährigen werden beherrscht vom schier übermächtigen Wunsch, Mutter zu werden, und dafür nimmt sie alle damit verbundenen physischen und psychischen Torturen in Kauf. Mark, ihr Mann, unterstützt sie, obwohl er, der erfolgreiche Finanzjurist, sich sein Leben auch weiterhin ohne Kinder vorstellen kann. Alice

*Man möchte die Protagonistin  
manchmal schütteln und dann  
wieder tröstend in den Arm nehmen.*

versucht, die obsessiven Gefühle zu rationalisieren, indem sie immer wieder zweifelnde Gewissensforschung betreibt: Würde ein Kind nicht stören bei der Musik? Ist sie nicht schon zu alt für diese Aufgabe? Muss man sich nicht beidem voll und ganz widmen – der Arbeit wie auch der Mutterschaft?

Es hilft nichts, auch nicht die Beschäftigung mit ihrem Lieblingskomponisten Joseph Haydn, dem ebenfalls unfreiwillig Kinder-



*Mühevolle Eleganz:* Autorin Enquist.

losen. Noch nicht einmal der endlich eintreffende grosse Auftrag kann den nagenden Schmerz zum Schweigen bringen: Alice Augustus ist ausgewählt worden, zum Hundertjahr-Jubiläum des Königlichen Symphonieorchesters ein Stück zu komponieren. Den Titel hat sie schnell gefunden: Das Stück wird «Ab-riss» heissen.

Und inmitten all der Geschäftigkeit drängt die unterdrückte Vergangenheit ans Licht, die erste grosse Liebe der jungen Musikstudentin zu dem vierzig Jahre älteren Lehrer und die daraus resultierende Tragödie. Der Geliebte macht sie mit dem Hölderlin-Gedicht «Hälfte des Lebens» bekannt, das damals sein Leben bestimmte und heute ihres: «[...] Weh mir, wo nehm' ich, wenn / Es Winter ist, die Blumen, und wo / Den Sonnenschein, / Und Schatten der Erde? / Die Mauern stehn / Sprachlos und kalt, im Winde / Klirren die Fahnen.»

Anna Enquist, ausgebildete Pianistin und Psychoanalytikerin, gelingt es mit scheinbar

mühevoller Eleganz, die verschiedenen Ebenen des Romans zu verschränken und die herumfliegenden Puzzleteilchen zu einem Gesamtbild zu fügen. Die erlernten Berufe der inzwischen 78-Jährigen kommen ihr beim Schreiben zugute – in wenigen Worten wirft sie eine ergreifende, tiefgründige Beschreibung vom Hintergrund und von der Wirkung von Haydns Sonate in Es-Dur aufs Papier, so direkt ins Herz gehend, dass man das Werk sofort hören möchte. Auch ihre gesprächsweise kurze Charakteristik dreier Musiktitane lädt zum Nachdenken und Neu-Hören ein: «Schön, nicht? Meistens ist Beethoven böse. Mozart ist lieblich. Und Haydn?» «Menschlich. Immer.»

Sachlich beobachtend, ohne Sentimentalität und gänzlich wertfrei gibt sie das ganze Spektrum widersprüchlicher Gefühlsaufwallungen ihrer Protagonistin wieder, die man manchmal schütteln möchte und dann wieder tröstend in den Arm nehmen – auch das sehr menschlich. Dass Alices Herzenswunsch dann doch noch –

beinahe nebenbei – erfüllt wird, als sie den Gedanken eigentlich schon aufgegeben hat, fällt zusammen mit der Arbeit am Auftragswerk für das Königliche Symphonieorchester. Und das könnte möglicherweise ungeahnte Probleme aufwerfen. Vielleicht liegt mitunter ein tieferer Sinn in der Unerfüllbarkeit von Sehnsüchten?

## Moralitis führt zum Willkürstaat

Cora Stephan

Michael Andrick: Im Moralfängnis. Spaltung verstehen und überwinden. Westend. 160 S., Fr. 28.90

Für Soldaten früherer Zeiten – aber wer weiss: vielleicht noch heute – war es von existenzieller Bedeutung, dass beide Seiten einander respektierten. Eine Herabsetzung des Gegners verringert die eigene Grösse. Am Gegner muss der Krieger selbst sich messen können. Das geht nicht, wenn er den anderen wie Ungeziefer behandelt. So lautet das alte Prinzip der «Justifizierung» des Feindes (von *iusus hostis*, der gerechte Feind). Man respektiert den Feind, weil man im nächsten Moment davon abhängig sein könnte, auf dessen Respekt setzen zu müssen.

Es gibt hier kein «Gut gegen Böse», sondern Sieg oder Niederlage. Und kaum etwas war tödlicher als die Moralisierung des Krieges – also genau dies: den Gegner als das absolut Böse zu bezeichnen, der vernichtet gehört. Das verlängert Schlachten ins Unendliche.

Doch nicht nur in Kriegsangelegenheiten ist das Moralisieren von höchster Sprengkraft. Auch in einer Gesellschaft, in der «Moralitis» herrscht. So analysiert Michael Andrick unsere einst offene Gesellschaft, die mittlerweile zu einem «Moralfängnis» geworden sei. Und es stimmt ja, bei Corona wie im Fall des Ukraine-Krieges war die Diskussion moralisch aufgeladen: Hier die Corona-Leugner, dort die Putin-Versteher. Es gilt: verurteilen, nicht verstehen.

Wie soll man da zurückkehren zu einer «angstfreien Diskussionskultur»?

Michael Andricks Analyse der Moralitis beginnt eher sanft, didaktisch, führt ein ins Panikregiment und seine Auswirkungen und erklärt, worin die «Spaltung» der Gesellschaft besteht und wodurch sie entsteht: durchs Mitmachen der vielen. Meinungsverschiedenheiten allein erklären das nicht, sondern vielmehr die Vorstellung, die insbesondere in Deutschland virulent ist, man dürfe sich nicht streiten, sondern müsse den seligen Zustand eines Konsenses erreichen. «Spaltung ist die Infektion der Kommunikationswege mit dem Virus der Moralisierung.» Das habe «die poli-

tische Diskussion zu einem wahnhaften Treiben verkommen lassen, das den Kontakt zu den Tatsachen der Gesellschaft und des Lebens vollkommen verliert». Die Folge: ein moralisches Sendungsbewusstsein, das den Namen Fundamentalismus verdient.

### Verhuzung der Sprache

Und daran arbeitet sich der erst so sanfte Philosoph mit Verve ab. Im Kapitel über «Volks-erziehung im Moralfängnis» werden die einschlägigen Propagandaerzählungen seziiert. Wie etwa die Behauptung der Regierung, die «Demokratie» sei zu «schützen» vor der «Delegitimierung des Staates», vor «Hass und Hetze» oder «Wissenschaftsleugnung». Also werden Hunderte von «Demokrati-schützern» eingekauft, deren «Faktenchecker» «Gesinnungsprüfung» und «Meinungs-repression», kurz: nichts anderes als Zensur betreiben. Hilfstruppen sind jede Menge «Meldestellen» etwa für Antifeminismus oder sonstige Denkverbrechen. «Ein Staat jedoch, der Ge-

*Hier die Corona-Leugner, dort die Putin-Versteher. Es gilt: verurteilen, nicht verstehen.*

sinnungsspekulationen juristisch institutionalisiert, ist auf dem Weg von einem Rechtsstaat hin zu einem Willkürstaat.»

Ähnlich willkürlich ist die von oben implementierte Verhuzung der Sprache durch Gendern oder gar «gerechte Sprache». Andrick spießt die blödsinnigsten der Sprechverrenkungen auf und nennt das «politische Heimtücke». Nach seiner unnachsichtigen Analyse der «moralischen Kriegserklärungen» im Namen «westlicher Werte», einer «regelbasierten Ordnung» und des «Digital Services Act» glaubt der Leser nicht mehr an eine Wendung zum Guten, die Andrick zum Schluss verkündet. Respekt (allerdings nicht à la Scholz) als Gegengift zur Moralisierung: «Wer seine Mitbürger respektiert, der würdigt sie als gleichberechtigt mit sich selbst zur Teilnahme an Diskussion und Entscheidungsfindung.»

Das wird unserer obwaltenden deutschen Regierung wohl nicht mehr gelingen.



### Die Bibel

## Von der Überredung zur Überzeugung

*Du hast mich überredet, Herr, und ich habe mich überreden lassen; du bist stärker als ich, und du hast gewonnen; den ganzen Tag lang bin ich ein Gespött (Jeremia 20,7).* – Wo Überredung nötig ist, bestehen Widerstände. Jemand will mich überreden, ein Projekt zu unterstützen. Ich zögere, weil ich das Projekt für nutzlos halte. Oder weil ich meine Mittel für etwas anderes ausgeben will. Vielleicht lasse ich mich überzeugen. Das wäre immerhin besser, als bloss überredet zu werden. Bin ich überzeugt, so kann ich selber als Verfechter der Sache auftreten. Würde ich bloss überredet, dann hängt meine Haltung von dem ab, der mich überredet hat. Mit Überredungskünsten lassen sich Anhänger gewinnen – mit den heutigen Kommunikations- und Multiplikationsmitteln ganze Völkerstämme in einem Aufwasch. Oft halten sich Überredete für Überzeugte und entwickeln sogar Hirnreflexe, um sich selbst zu zensurieren. Hier steckt eine wesentliche Wurzel der Horden- und Fraktionsbildung in den modernen Gesellschaften. Mit Andersdenkenden will man nicht reden. Oder vielleicht kann man gar nicht mehr.

Überreden lassen darf man sich nur von einer Person, der man vollumfänglich vertraut. Der Prophet Jeremia liess sich von Gott überreden. Das begann schon bei der Berufung, als er sich drücken wollte. Nachdem er das Mandat dann doch angenommen hatte, fand er es derb gesagt manchmal scheisse. Den ganzen Tag musste er Gespött ertragen. Trotzdem blieb er dabei. Dass er Erfolg hatte, kann man nicht behaupten. Er war Zeuge einer andern, der göttlichen Sicht, war also schliesslich nicht nur überredet, sondern überzeugt. Ehe es so weit war, hatte er mit inneren Zerreihsproben zu kämpfen. Solche tragen zur Erhellung bei und sind heilsam. Wir brauchen mehr davon, um den Blick auf die Verhältnisse und die Ereignisse zu schärfen.

Peter Ruch



# Achterbahnfahrten durch Vorstellungswelten

Mit sieben Auszeichnungen für «Oppenheimer» triumphiert Christopher Nolan bei den Oscars. Zu Recht! Der Kino-Magier gehört zu den interessantesten Regisseuren unserer Zeit.

Wolfram Knorr

Die Welt und ihre Menschen sind monströs, irre, verquer. Wie dieser Physiker, der als «Vater der Atombombe» zur Ikone der amerikanischen Gesellschaft geworden war, um später, wie Henry James' John Marcher aus «Das Tier im Dschungel», von einer Bestie angefallen zu werden, dem Antikommunismus. Der Film «Oppenheimer» (Weltwoche Nr. 30/31, 2023), in diesem Jahr mit sieben Oscars ausgezeichnet, wurde zum Triumph des gebürtigen Briten Christopher Nolan, 53, der neben Denis Villeneuve und Quentin Tarantino der eigenwilligste Filmmacher auf internationaler Bühne ist.

Konkurrenzlos ist er in der Fähigkeit, kopflastige Themen als sattes Entertainment zu inszenieren, sie mit Stars zu besetzen, auf zu viel Tricktechnik zu verzichten und mit Imax-Kameras, den grössten, das Firmament aufzureissen. Sein Œuvre umfasst zwölf Filme, schneidend scharfe, bizarre, komische, immer aufglühende Traumbilder «nolanesken» Wahnsinns.

Da blickt etwa einer auf die Leiche, die vor ihm liegt, und auf einmal fliesst das Blut an der Wand nach oben; und eine Knarre, die auf dem Boden liegt, fliegt dem Mann in die Hand. Leidet der Kerl, der das wahrnimmt, an einer psychischen Störung, oder steht die Welt auf dem Kopf? Lläuft der ganze Schlamassel einfach rückwärts? Ein Thriller als Wirt-Spiel mit wirrem Sinn? «Memento» (2000) war der zweite Spielfilm Nolans und wurde, trotz oder gerade wegen der Verrücktheit, zur Startrampe für seine Blockbuster-Karriere.



«Was ich vorhabe: das Leben der Menschen zu unterbrechen, ihnen zu zeigen, was sie für selbstverständlich halten – und es ihnen dann wegzunehmen.» Nicht Nolan spricht hier persönlich, sondern der smarte, hinterhältige Einbrecher Cobb im furiosen Nolan-Debüt «Following» (1998), ein Alter Ego des Regisseurs. In diesem mit minimalem Budget gedrehten Film noir, geprägt vom britischen Free Cinema und dem frühen Stanley Kubrick («Killer's Kiss»), zeigt sich nicht nur Nolans Talent, er ist auch ein frühes Konzentrat seines filmischen Weltbilds.

Ein erfolgloser junger Schriftsteller namens Bill folgt in London einfach aus Jux und Tollerlei Menschen, beobachtet sie, macht sich Gedanken über sie, bis sie irgendwo in der Masse wieder verschwinden. Dann aber gerät dem Flaneur der Einbrecher Cobb ins Raster, und aus der Spielerei wird Ernst mit fatalen Folgen für Bill. Mit verwirrenden, dem Erzählfluss vorgehenden Montagen führt Nolan den Zuschauer an der Nase herum, ganz im Sinne von Alfred Hitchcock. Beteiligt am Film, der nur gerade 6000 Pfund kostete, waren Freunde und Familienmitglieder (der Vater in der Rolle des Kommissars). «Following» spielte in den USA 43 000 Dollar ein – ein Achtungserfolg, der ihm die Chance für «Memento» bot.

## Gewalt der Atomkraft

Nolan frönte seiner Lust auf Vexierspiele schon bei den schrägen Kurzfilmen, die er im Filmklub drehte während seiner Studienzeit in London. Später gründete der Sohn eines britischen Werbetexters und einer amerikanischen Stewardess, mal in London, mal in Chicago zu Hause, mit seiner Frau Emma, die er während des Studiums kennenlernte, die Firma Syncopy Films, die seitdem an den Produktionen beteiligt ist. Dreharbeiten hält Nolan für lästig, sie seien eine Art «Malen nach Zahlen». Das ist pure Tiefstapelei eines Filmemachers, der den Ruf hat, ein gelassener Regisseur zu sein, der am Set nie laut wird, immer konzentriert bleibt.

Ein bisschen wie sein «Oppenheimer», der zwar die Gewalt der Atomkraft freisetzt, aber



Spass mit der Realität: Regisseur Nolan.

dabei sich völlig cool verhält; oder wie Robert Angler, der Magier aus «The Prestige» (2006), oder Kommissar Dormer («Insomnia», 2002). Andererseits leiden Nolans Figuren an irgendetwas: Shelby aus «Memento» an einer Amnesie, Dormer an Schlaflosigkeit, Bruce Wayne (die Batman-Trilogie, 2005–2012) an der Undankbarkeit der Gesellschaft, Cooper («Interstellar», 2014) am Irrsinn von Zeitreisen.

Als «nolanesk» könnte man seinen Hang zu extremer Subjektivität bezeichnen. Jeder Handlungsablauf folgt nur aus individueller Wahrnehmung, was zu einer intensiven, sinnlichen Anschaulichkeit führt. «Following» war schon titelgebend typisch. In «Inception» (2010) bohrte Nolan sich tief ins Subjektive hinein: Diebe dringen in die Traumwelten betäubter Personen ein, um Ideen aus dem Unterbewusstsein zu stehlen oder ihnen Gedanken



zu implantieren. Fünf Bewusstseins- und Traumebenen führen zu subjektiven, aberwitzigen Wahrnehmungsschocks, gegen die Hitchcocks Dalí-Visionen harmlos wirken.

Nolan liebt das Spiel mit Zeit-, Raum- und Traumebenen und bringt sie mit schmissiger, actiongeladener Rasanz zum Tanzen. Zugleich treibt er seinen Spass mit der Realität, die bei den Achterbahnfahrten durch die Vorstellungswelten sonst wo hockt. In der Kurzgeschichte «Ich hoffe, ich komme bald an» von Philip K. Dick heisst es: «Realität ist das, was nicht verschwindet, wenn man aufhört, daran zu glauben.»

Auch das dümpelt in Nolans Filmen und ist schon in «Following» zu finden: Dem Möchtegern-Schriftsteller Bill stellt Cobb eine Blondine vor, in die er sich verliebt und an die er zu glauben beginnt, obwohl alles eine üble

Scharade ist. Am Ende fragt der Kommissar: «Blondine? Welche Blondine?»

In «The Prestige» besteht die Show des Magiers Angier aus einer Teleportation. Angiers Gegner kommt ihm auf die Schliche, entlarvt

*Dreharbeiten hält Nolan für lästig, sie seien eine Art «Malen nach Zahlen».*

ihn, und Angier stirbt dabei. Darauf wird sein Widersacher bezichtigt, ihn umgebracht zu haben, angeklagt und verurteilt, obwohl er unschuldig ist. Der Clou: Angier ist gar nicht tot. Wirklichkeit zerbröselst im Verwirrspiel, wird zum nimmersatten Suspense. Darin offenbart sich Nolans Kunst und sein Alleinstellungsmerkmal: Er ist ein Entfesselungs-

künstler, der sich houdinimässig komplizierten Stoffen widmet, um sie auf bildersatte Shows herunterzubrechen.

Auch bei Vorlagen, die nicht von ihm stammen («Insomnia»), gelingt ihm das. Die Story eines Ermittlers, der zur Aufklärung eines Mordfalls in den hohen Norden versetzt wird, dorthin, wo die Mitternachtssonne für permanente Helligkeit sorgt, geht auf den norwegischen Film «Todesschlaf» (1997) zurück. Nolan treibt in seinem Remake den Fall auf die Spitze, versetzt Dormer, blendend gespielt von Al Pacino, in grausige Müdigkeit durchs ständige Sonnenlicht, bis er gebeutelt, seiner rationalen Wahrnehmung beraubt, einen Kollegen erschiesst, ohne am Ende sagen zu können, ob es Absicht oder ein Versehen war.

Pacino ist die Gewissheit von Wirklichkeit durch den Einfluss der Mitternachtssonne einfach entglitten. Ähnlich wie in den Galaxien von «Interstellar», den bizarren Bewusstseinsräumen von «Inception». Nichts ist mehr sicher. Auf fast surreale Weise wetterleuchtet das selbst durch Nolans Kriegsfilm «Dunkirk» (2017).

#### Archetyp des Manns ohne Eigenschaften

Wahnideen beuteln Bruce Wayne in der Batman-Trilogie. Durch die Ermordung seiner Eltern gedemütigt, verpflichtet er sich mit gravitätischer Nüchternheit der Gerechtigkeit. Er ist der Archetyp des ewigen Mannes ohne Eigenschaften und deshalb entschlossen, sein Äusseres in Szene zu setzen, um als Rächer der sozial Benachteiligten Charisma auszustrahlen. Für Nolans Batman ist Maskerade nichts Ungewöhnliches. Die Robe seines Amtes ist ihm lebenswichtig.

Nur mit ihr wird er als Super-Promi wahrgenommen und respektiert. Seine Entschlusskraft hat er schliesslich nur seinen antrainierten Fähigkeiten zu verdanken. Im Himalaja, bei den Ninjas, hat er sie sich angeeignet. Glücklicherweise wird er damit nicht. Die Zeit läuft gegen ihn, und seine schrillen, höllenhaft clownesken Gegner wie Pinguin, Two-Face oder Joker werden zu paranoiden Ausgeburten seines Gerechtigkeitswahns.

In «Tenet» (2020) will ein CIA-Mann verhindern, dass invertierte – sich zeitlich rückwärts bewegende – Gegenstände, die jemand aus der Zukunft sendet, die Welt zerstören. Eine Waffenhändlerin sagt zu ihm: «Wir versuchen mit der Inversion das zu tun, was bei der Atombombe nicht funktionierte – sie wegzuerfinden.» «Oppenheimer» zeigt mit unerbittlich wuchtiger, bildgewaltiger Kraft, woran das liegt. Albus Dumbledore, der Schulleiter von Hogwarts, sagt einmal zu Harry Potter: «Natürlich passiert es in deinem Kopf, Harry, aber warum um alles in der Welt sollte das bedeuten, dass es nicht wirklich ist?» Christopher Nolan, der grosse Kino-Magier, ist Dumbledore und Potter in einem.





«Und jetzt mit der Fernbedienung die Zunge schön herunterdrücken...»

## Fernsehen

### Vielfalt der Volksmusik

Daniela Niederberger

«Potzmusig»-Jubiläum: 200. Ausgabe der Volksmusiksendung. Samstag, 18.40 Uhr

«I de Schwiizer Volksmusik-Welt gits ase vill Neus», dass es auch nach 200 Sendungen immer noch neue Talente, Stücke und Formationen gibt, freut sich Moderator Nicolas Senn. Er steht in einer rustikalen Wirtsstube, an den Tischen sitzen Gäste, und er freut sich über die Legenden und «uu vill junge Talent», die er präsentieren darf.

Etwa Philipp und sini Luusbuebe: Ein Bub am Klavier, drei Herren an Kontrabass, Akkordeon und Klarinette. Das ist nicht die Art Ländler, die einen als Kind genervt hat; das ist schöne, manchmal wehmütige Musik. Das Stück heisst «Ferienplausch in der Biberegg». Philipp ist der virtuose Junge am Klavier, der Moderator hat ihn auf Facebook entdeckt. Sein Vater, der Klarinettist, ist eine Grösse in der Volksmusikwelt. Und der Sohn steht ihm in nichts nach und tritt im Sommer bereits am Heirassa-Festival auf.

Zur Jubiläumssendung hat Senn vier bekannte Musiker eingeladen, die noch nie miteinander gespielt haben und die nun einige Stunden Zeit haben, ein Stück zu komponieren und vorzutragen. Man sieht sie in einem grossen Saal vor gemaltem Bergpanorama improvisieren und üben, und staunt, wie gut am Abend ihr «200er-Schottisch» tönt. Das Publikum ist begeistert. Zwischendurch hören wir den Volksmusik-Megahit «Am Morge am 2» von Raphael Fuchs; eine Formation aus alten Hasen und Nachwuchs aus der Ostschweiz: Bergwisler-Gruess, das sind drei Mädchen und zwei Buben.

Die Sendung macht gute Laune, und man merkt: Die Volksmusik stirbt nicht aus, sie ist jung.

## Fotografie

### Erzähler ohne Worte

Angelika Maass

Jakob Tuggener – Die 4 Jahreszeiten: Fotostiftung Schweiz, Winterthur. Bis 20. Mai. Begleitpublikation: Steidl. 148 S., Fr. 49.–

Damals war es wie eine Entdeckung. Da gab es einen Fotokünstler, den nur die wenigsten kannten und der doch zu den bedeutendsten Schweizer Fotografen des 20. Jahrhunderts gehört. Mit einem fulminanten Auftritt im Kunsthaus Zürich im Jahr 2000 eroberte er Herz und Geist des Publikums: Jakob Tuggener, 1904 in Zürich geboren, 1988 in Zürich verstorben. Zum ersten Mal überhaupt wurde der grosse Bühnlesaal von einem Fotokünstler bespielt, dessen einprägsame, atmosphärisch bewegte Bilder man nicht mehr vergessen sollte.

Immer wenn man Tuggeners Schaffen begegnet, ist es eine Begegnung voller Entdeckungen. Nicht anders bei «Jakob Tuggener – Die 4 Jahreszeiten». Die Ausstellung in der Fotostiftung Schweiz – konzentriert, ebenso reich wie überschaubar – vergegenwärtigt den wenig bekannten dritten Teil von Tuggeners bildnerischem Kosmos, zu dem die Aufnahmen rauschender Ballnächte, der Arbeit in der Fabrik und nun eben auch jene vom einfachen Leben auf dem Land gehören.

Überall ist Jakob Tuggener ein Erzähler ohne Worte, der in grossen Zusammenhängen denkt und gestaltet, dem es zwar auch um Einzelbilder geht, viel mehr aber noch um Serien: um Bilder, die vor allem im Dialog und miteinander ihre Wirkung entfalten. Dazu brauchen sie keine Legenden, sondern stehen,

*Immer wieder Menschen, gezeichnet von Licht und Schatten, von Gedanken und Gefühlen.*

selbstbewusst, für sich selbst ein. Ein Bild könne, so meinte der ausgebildete Maschinenzeichner, der um 1926 seine ersten Fotos machte und sich ab 1930 gestalterisch weiterbildete, «durch einen Text nur erklärt, nicht aber erlebt werden. Denn die Seele liegt tiefer unten, dort, wo keine Worte hindringen vermögen.»

Darum aber, um Seele und Seelisches, ging es ihm, dem kompromisslosen Mann, der sich nach seiner Berliner Zeit (1931/32) als freischaffender Künstler und als «fotografischer Dichter» sah. Der «Fotograf als Expressionist» sei «losgebunden von allem Zweck» und fotografiere «nur die Lust seines Erlebnisses». Nur? Bei Tuggener heisst das: Hingabe an die Menschen, die Menschen in ihrem Umfeld und



*Erfüllt von dunklen und hellen Tatsachen:*

ihren Zusammenhängen. Arnold Kübler, der Gründer der Kulturzeitschrift *Du*, erkannte es, als er 1946 einige seiner Aufnahmen vom Leben auf dem Land publizierte: «Tuggener versucht in Bildern, das innere Leben der Menschen und Dinge anzudeuten oder darauf hinzuweisen.»

#### Hundefell als Bettvorleger

Wie das aussieht? Das ungemachte Bett in einer einfachen Schlafkammer, ein Hundefell als Bettvorleger; zwei Männer in einer Wirtschaft, der Gast zeitunglesend, der andere (der Wirt?) am Fenster stehend, von diffusem Novemberlicht beschienen; ein seltsames (vor)weihnachtliches Stillleben, das im Abstellraum ein geschmücktes Bäumchen, ein Schaukelpferd und einen Mantel, aber auch eine Brotlade und einen Fliegenfänger zeigt. Private Bereiche, die privat bleiben, so wie das noch viel seltsamere Stillleben der «Stube des Gupfen-Zänö» mit Tintenfass und Uhr und Bildern von Madonna mit Kind und, riesig, einem Hirschkäferpärchen.

Immer wieder Menschen, gezeichnet von Licht und Schatten, von Gedanken und Gefühlen; bäuerliche Menschen, denen so manches ins Gesicht geschrieben steht. Tuggener zeigt sie in Momenten der gemeinsamen Arbeit, des bewegten oder ruhigen Zusammenseins, des Innehaltens; vergangene und künftige Zeit kommt ins Spiel. Grossartig ist da so manches im genauen Wortsinn ereignishaft



Aufnahme von Jakob Tuggener (1904–1988).

Fotobild – die pflügenden Ochs, die Kinder im Moor.

Tuggener will, dass erlebte Wirklichkeit aus den Bildern spricht, damit der Betrachter, die Betrachterin sie ihrerseits neu erleben kann. Das funktioniert in der von Martin Gasser kuratierten Schau erstaunlich gut, und das Erinnerungspotenzial der authentisch wirkenden Schwarzweissfotografien ist gross. Wohl gerade weil, wie Tuggener sagt, seine Welt «das Inwendige, nicht das Ausserhalb-Uns» ist. Das hat Bestand, Bestand über Jahre und über die Jahre hinaus.

Die Ausstellung zeigt Fotografien, die zwischen 1932 und 1973 entstanden sind und, wie so oft bei Tuggener, eigentlich für die Buchpublikation bestimmt waren. Doch wie fast alle seiner rund siebzig sorgsam komponierten, vollständig durchgestalteten Buchmaquetten blieben auch die Bildbände «Frühling», «Sommer», «Herbst» und «Winter» unveröffentlicht. Nur gerade eines seiner freien Werke konnte 1943 erscheinen, das epochemachende «Fabrik. Ein Bildepos der Technik». Die Jahreszeiten, mit denen sich der Künstler zu wiederholten Malen beschäftigt, führen 1973/74 zu seinem umfangreichsten Buchprojekt; es vereint in vier Bänden fast 500 Aufnahmen. Kurator Gasser hat aus der grossen Fülle eine sprechende Auswahl getroffen – Tuggeners Bilder, erfüllt von dunklen und hellen Tatsachen, kommen einem sehr nah.

## Serie Der italienische Hengst Michael Bahnerth

Supersex (Italien 2024) von Francesca Manieri.  
Mit Alessandro Borghi. 7 Folgen auf Netflix

Da stand er im «Venetian»-Hotel in Las Vegas, hielt den AVN Award so fest in den Händen wie die Pornodarstellerinnen sonst nur seinen Penis. Stand da, lächelte, sagte, wie viel ihm dieser Preis bedeute und dass er doch überrascht sei, wie viel man mit dem Ficken erreichen könne. Rocco Siffredi, 59, war auf dem Höhepunkt seiner Karriere als Pornodarsteller. Er erhielt, unter anderem, den Preis für die beste Analsexszene. 39 Jahre alt war er.

Sein Leben: Tausend Pornofilme, 4000 Frauen. Er ist eine Mischung aus Casanova, dem Playboy Porfirio Rubirosa – und einem kleinen Jungen, der ein Leben lang fast jener Liebe hinterherlief, die er von seiner Mutter zu wenig bekam, weil sie all ihre Liebe seinem behinderten Bruder gab. Auch noch, als der schon längst gestorben war. Die Mutter wollte, dass Rocco Priester wird. Vielleicht deshalb führt er sich in seinen Filmen auf wie ein versauter Missionar, dessen Gemächt fast schon göttliche

Liebe schenken kann. Siffredi ist der bekannteste Pornostar der Welt geworden, 23 Zentimeter lang soll sein Glied sein. Netflix hat ihm, dem *italian stallion*, jetzt eine Serie gewidmet: «Supersex» (ab 16 Jahren). Es gibt ein wenig Fleisch und einen Rocco, der seine Seele entblösst.

Es ist die Geschichte eines Mannes, der an die Superkraft des Sexus glaubt und dass sie ihn, einen kleinen, unglücklichen Jungen aus einer Sozialwohnung am Rand einer kleinen Stadt an der Adria, befreien könne von seinem Elend. Viel mehr noch als sein grosser Bruder, der ihm viel mehr Vater ist als der leibliche, der längst resigniert und kapituliert hat und zu Hause sich hin und wieder gross aufspielt.

### Superkräfte

Rocco findet auf der Strasse ein Pornoheft, «Supersex» heisst es, und der Protagonist scheint Superkräfte zu haben, solche, die ihn regelmässig ins Paradies ejakulieren lassen. Rocco will das auch, sich von allem wegwögeln.

In Paris trifft er den Helden seiner Jugend, den Pornodarsteller von «Supersex», die beiden, Brüder im Geiste, finden gefallen aneinander, Rocco flutscht ins Pornogeschäft, und auch er scheint tatsächlich über Superkräfte zu verfügen. Er wird ein Star, die Branche liegt ihm zu Füssen, die Frauen lecken sie. Er vögelt hart, da und dort schwingt die Peitsche des Sadismus mit, das Gemisch kommt an.

Natürlich ist Rocco, der Letzte seiner Art, auf der Suche nach Liebe, was schwierig ist an einem Porno-Set, und bald merkt er, dass seine Potenz viel kann, nur keine Liebe erzeugen, und spät erst kommt ihm der Gedanke, dass er keine Liebe fand, weil er sich selbst nicht lieben konnte, sondern nur das Bild, das er von sich machte.

Die Serie aus der Feder der Drehbuchautorin und Kunsthistorikerin Francesca Manieri ist trotz all den Längen und dem Drang, wie beim Porno einfach vorzuspulen bis zur nächsten geilsten Szene, insofern erfrischend, weil sie im Alte-Schule-Format gemacht worden ist. Männer sind Männer, Frauen Frauen, Männer wollen vögeln, Frauen gevögelt werden. Nichts ist woke, da ist kein Gender-Gaga. Die meisten Frauen lächeln, nachdem sie sich vom *italian stallion* haben decken lassen.

Nur einmal, als eine Frau Rocco wirklich liebt und er versucht, sie zu lieben, als sie schwanger wurde und Rocco trotzdem in sie reinhämmer, als ob es kein Morgen gäbe, sie das Kind verliert, kommt eine kleine Kritik an Roccas männlichem Sex – und Unterdrückungswahn: «Du hast mich kaputtgefickt.»

Nach 350 Minuten «Supersex» weiss man ein bisschen was über Rocco, der in Italien mittlerweile ein Star ist und nur noch Produzent. Aber noch mehr weiss man über Rocco, wenn man sich einen seiner Filme anschaut.





Soundgeflimmer: Popstar Grande.

## Pop Singender Lippenstift Thomas Würdehoff

Ariana Grande: Eternal Sunshine. Republic

Die Kraft der Publicity ähnelt gelegentlich einer hartnäckigen Fliege – man kann ihr kaum enttrinnen. Ein Beispiel: Seit Jahren ist es mir halbwegs erfolgreich gelungen, Ariane Grande zu ignorieren. Diese Zeiten sind endgültig vorbei, denn Ariana Grande hat ihr siebtes Album veröffentlicht und ist in aller Munde und Gehör. Mittlerweile weiss ich etwa, dass die gertenschlanke Sängerin italienische Vorfahren hat, bei der diesjährigen Oscar-Verleihung in einen Seidentaft-Traum in Pflingstrosa von Giambattista Valli eingenäht war und sich kürzlich von irgendwem hat scheiden lassen. Ach ja, und dass ihre neunzigjährige Grossmutter auf dem neuen Album mittut. Die Kritiker sind begeistert, das Album sei ihr persönlichstes bislang. Die *New York Times* fand sogar, es sei «voll überschäumender Atmosphäre, kühner Melodien und von einem emotionalen Gewicht, das Grandes Songwriterkunst mit neuer Raffinesse belebt».

In «Eternal Sunshine» verarbeite sie die Trennung von diesem Mann, sagt man. Und beim Albumtitel dachte sie an das surreale Trennungsdrama «Eternal Sunshine of the Spotless Mind»

von Michel Gondry – sie meint es also ernst. Damit auch nichts schiefgeht bei der Produktion, lud sie einen der Chef-Couturiers heutiger Popmusik ein: Max Martin, jenen Schweden mit dem goldenen Händchen (der so ziemlich allen Grössen zwischen den Backstreet Boys, Britney Spears, The Weeknd und Taylor Swift zu unermesslichen Chart-Erfolgen verhalf). Dann noch Ilya Salmanzadeh, Martins Kumpel aus Stockholm, der schon Berühmtheiten wie Jennifer Lopez, Nicki Minaj und Ellie Goulding mit seinen Skills beglückte. Beide teilen die ästhetische Maxime von Ariana Grande: Nichts als lupenreine Makellosigkeit kommt zwischen die Rillen.

Das Team hat ganze Arbeit geleistet: «Eternal Sunshine» klingt wie der glitzernde Soundtrack einer neuen Kosmetikreihe von Balenciaga. Die von Grande und den Produzenten kollektiv verfassten Songs sind meist von bescheidener Qualität, und auch die Lyrics kommen eher schlicht rüber («Bye-bye, boy, bye / Bye-bye, boy, bye / It's over, it's over, oh yeah») – die Produktion beschwört eine fehlerfreie Oberfläche des R & B.

Und da kommt der Produktion ausgerechnet die etwas flache und nicht allzu ausdrucksstarke Stimme von Ariana Grande zugute. Denn so ziemlich jede von ihr gesungene Phrase wird von Martin und seinem Team liebevoll moduliert, onduliert und auf Hochglanz poliert – jede Note blitzt und schimmert wie die Zierleisten eines Bentley Continental GT. Mal wölbt sich Arianas Stimme anschaulich wie eine Seifenblase, dann entschwebt sie kunstvoll in die Nebel schwereloser Elektronik. Immer wieder nutzt das Produzententeam Grandes Material für zarte Echotupfer, um ihren wis-

*«Eternal Sunshine» klingt wie der glitzernde Soundtrack einer neuen Kosmetikreihe von Balenciaga.*

pernden Vocals engelhafte Schwerelosigkeit mitzugeben, was sich gut macht, denn der einzig hörbare Wesenszug ihrer Drei-Oktaven-Stimme ist jungfräuliche Kindchenhaftigkeit.

### Verführerische Elektronik

Martin und Consorten widmen sich mit ihrer gesamten Kompetenz der Übermalung von Grandes Vocals und umgeben den perfektionierten Gesang mit einem überwältigenden Szenario aus wohligh-flauschigen Klangwölkchen in den unterschiedlichsten Farbnuancen, das kunstvoll ihre vokalen Auftritte mit verführerischer Elektronik umschmeichelt.

Die Produktion ist wirklich von abgefeimter Cleverness. Klar, Max Martin und die Seinen

kennen die Popgeschichte der vergangenen Jahrzehnte im Schlaf. Natürlich ist da ein Hauch «Vogue» von Madonna fällig, die Streicher des Phillysounds fehlen auch nicht, und am Horizont schwebt das Echo von Motown-Grooves durch die Lautsprecher. Hardcore-Archäologen werden noch mehr erkennen – aber unterm Strich lässt sich sagen: Die Beteiligten haben geliefert.

Und doch lässt einen all dieses virtuelle Gepränge kalt. Keine menschliche Stimme ist zu hören, allenfalls eine aseptische Animation davon, eine Art singender Lippenstift, vakuumverpackt. Dieses Soundgeflimmer, das jeden Zufall ausschliesst, ist am Ende halt nur ein Produkt ohne Herzschlag.

Ich sehne mich nach Norah Jones.

## Film Ein Sommer mit Kafka Wolfram Knorr

Die Herrlichkeit des Lebens (D 2024) von Georg Maas und Judith Kaufmann. Mit Sabin Tambrea, Henriette Confurius, Manuel Rubey

Sein Tod am 3. Juni 1924 war kaum drei Zeilen in einer Tageszeitung wert. Kafkas Ruhm kam später. Kein deutschsprachiger Schriftsteller hat im 20. Jahrhundert eine derartige Wirkung hinterlassen wie der 1883 in Prag geborene Franz Kafka. Zur ersten «kafkaesken» Handlung trug er selber bei, als der schwer Lungenerkrankte seinen Freund Max Brod aufforderte, alle seine Texte, Briefe, Tagebücher nach seinem Tod zu verbrennen. Was Brod nicht tat, wohl wissend, wie Freunde behaupteten, dass Kafka das Gegenteil wollte.

Wie auch immer, das Paradoxe prägt nicht nur seine Dichtung, sondern auch seine Person. Rätselhaft umwölkt, irgendwie weltverloren, im Brotberuf ein Büroangestellter, hager, aber mit intensiver Aura. Viele seiner Werke wurden dramatisiert und verfilmt, aber um ihn, den Autor, hat man stets einen Bogen gemacht. 1991 wagte es dann der amerikanische Filmemacher Steven Soderbergh. Sein «Kafka» erfüllte alle Klischees, die sich mit dem Namen verbinden: weltvergessen, düster, von Ängsten geprägt. Jeremy Irons, knochig, hager, spielte ihn, mit «Kafkaeskem» befasst: einen Mordfall zu klären. In den Suspense verwob Soderbergh Motive aus Kafkas «Prozess», «Schloss» et cetera. Das war alles andere als ein Biopic. Aber der Film funktionierte, man erfuhr sogar einiges über die Rätselhaftigkeit des Autors.

Einen solchen Mut im Umgang mit deutschen Literaturgrössen hat der deutsche Film nicht. Er kennt nur raunenden Respekt. Der Schriftsteller Michael Kumpfmüller hat es

gewagt, einen Liebesroman über Kafka und Dora Diamant, seine grosse Liebe in seinem letzten Lebensjahr, zu schreiben. Das war fast todesmutig, aber es gelang. «Die Herrlichkeit des Lebens» mag pilcherhaft anmuten, ist aber ein Kafka-Zitat.

Kafka lernte Dora im Urlaub mit der Familie der Schwester am Strand der Ostsee kennen und begann sie immer häufiger im jüdischen Ferienhaus aufzusuchen, in dem sie arbeitete. Er war schüchtern, aber beharrlich. Kumpfmüller hat penibel recherchiert, aber die Kenntnisse sehr unterhaltsam verpackt, ohne ins Sentimentale oder gar Kitschige zu gleiten. Das verdient grossen Respekt. Ob das Buch deshalb verfilmt werden muss, ist eine andere Frage.

Georg Maas und Judith Kaufmann haben es, nach einem Drehbuch von Michael Gutmann und Georg Maas, trotzdem gewagt. So unterhaltsam der Roman auch ist, die Übertragung in Bilder bleibt tückisch, wenn man sich zu stark an die handlungsarme Story hält. Ein Sommer an der Ostsee, eingebettet in den Chic der 1920er Jahre, ein schmaler Herr im schwarzen Anzug, eine junge Dame im lockeren Sommerfrische-Outfit, alles betörend, aber leider mit der Neigung zur Weltschmerz-Elegie. Und der Herr, der sich als Kafka vorstellt, kommt mit einer Zartheit daher, als würde ihn schon die normale Tagesrealität schütteln.

### Moribunder Feingeist

Maas und Kaufmann umgehen die gefährlichsten Fallen der Dichterporträts mit einigem Geschick, was einzig und alleine der Besetzung zu verdanken ist. Henriette Confurius als quirlige Dora mit strahlendem Lächeln und Sabin Tambrea, der mit seinem blassen Gesicht, stehenden Augen und verschlossener Mimik ein Ambiente um sich schafft, als wäre

er eigentlich schon der grosse Dichter. Da können Maas und Kaufmann dem Kafka-Klischee dann auch nicht enttrinnen, wenn er sich wie eine schwarze Dohle durchs satte Grün mit versonnenem Blick dem Ferienhaus nähert oder wie ein schwarzgefiederter Engel sie mit dem Motorrad zum Ausflug abholt und ihr dann irgendwann gesteht, dass er todkrank sei.

Da entsteht dann doch das «romantische» Bild des moribunden Feingeists, der aus dem Jammertal hinauf in die Herrlichkeit der Liebe eilt. Kafka ein Stoff für ein Melodram? Warum nicht? Aber die Regisseure lassen es nicht so weit kommen, auch wenn er in der düsteren Berliner Wohnung dem Ende entgegenfiebert, besucht von seinem Freund Max Brod (Manuel Rubey). Irgendwie wirkt das alles wie eine schöne Hieroglyphenwelt, deren Zeichen man nicht

### *Der «Herrlichkeit des Lebens» mangelt es letztlich an Mut, die Ehrfurcht abzulegen.*

recht versteht. Oder man muss eben ein Kafka-Kenner sein, um sie zu entschlüsseln. Da helfen auch manch hübsche Dialoge nicht.

Der «Herrlichkeit des Lebens» mangelt es letztlich, wie so vielen deutschen Lovestorys grossen Figuren (etwa «Ingeborg Bachmann – Reise in die Wüste»), am Mut, die Ehrfurcht abzulegen, sich mit sinnlicher, emotionaler und schnörkelloser Vitalität den Figuren zuzuwenden. Zumal Kafka damals noch völlig unbekannt war. Ihm zu huldigen, als sei er schon Kultur-Olympionike, ist ein wenig grotesk. Mit seiner euphorischen Tagebuch-Eintragung über «die Herrlichkeit des Lebens» böte er den besten Beweis, wie ganz normal verliebt er war und dass Ehrfurcht fehl am Platz ist.

## Jazz Abstraktion und Einfühlung Peter Rüedi

Samir Böhringer Quartet (Dave Gisler, Rafael Schilt, Raphael Walser): Meta Zero. Ezz-thetics 1043

Es gab Zeiten, da war der Jazz in Europa fast obsessiv auf seine Vorbilder in den USA fixiert. Inzwischen ist Europa längst mehr als Jazz-Provinz. Die Schweiz beispielsweise ist, nicht zuletzt dank ihren Hochschulen, ihren Festivals und Plattenlabels, dank ihrer lebendigen Szene überhaupt ein Hotspot für die kreativen Spielformen improvisierter Musik geworden.

Wenn es dafür noch einen Beweis brauchte, liefert ihn das neue Album des Quartetts von Drummer Samir Böhringer. Böhringer, als Sohn einer deutschen Mutter und eines tunesischen Vaters 1991 geboren, ist in der Schweiz aufgewachsen und lebt im Kanton Thurgau auf dem Land. Gitarrist Dave Gisler (\*1983) stammt aus Altdorf im Kanton Uri, Tenorsaxofonist Rafael Schilt (\*1979) aus Vevey, und Bassist Raphael Walser (\*1988) kommt aus dem Raum Zürich. Zusammen machen sie in einer beispiellos kompakten Band eine Musik, die so vital eigenständig ist, dass sie, vom grössten Nenner «Jazz» (weil weitgehend improvisiert) einmal abgesehen, nirgends schnell zu verorten ist.

Auch nicht zwischen Vergangenheit und Zukunft. Zwar beginnt das Album mit einem kurzen Stück, das einen Haufen geräuschnahe Elemente ausschüttet wie einen Kessel Buntes und in seiner Aleatorik im weitesten Sinn den Begriff «Avantgarde» nahelegt. Dann aber entwickelt sich aus einfachen, fast fragmentarischen Vorlagen Böhringers eine Art eigene Logik: zwingende, wenn auch nie banal eingängige Melodielinien von Schilts magistral subtilen Saxofon. Oder von Gislers hinreissender Gitarre, die, wenn sie sich aus den zuweilen gewitterhaften akkordischen Zonen zu *single notes*-Linien erhebt, in der dringlichen Phrasierung von Schilts Saxofon zuweilen kaum zu unterscheiden ist. Abstraktion und Einfühlung, bei beiden. Böhringer ist ein mächtiger Garant der allgemeinen perkussiven Verunsicherung.

Mit Ausnahme der Stücke, in denen die (nicht zuletzt durch Walsers Bass) dicht verwobene Gruppe sanftere Töne anschlägt und vor allem Gisler seine Gitarre fast in impressionistische Sphären entrückt. Mit Ausnahme auch der einzigen Nummer, in der das Quartett, angetrieben von Böhringers Drive auf dem Becken, in einen hinreissenden, fast altväterischen Swing verfällt. Als ob es, neben allen anderen Klischees, auch das des Avantgardistischen wegfeigen wollte.



Weltschmerz-Elegie: Sabin Tambrea als Kafka, Henriette Confurius als Dora Diamant.





*Passage zwischen Himmel und Erde:* Das Corps de Ballet des Opernhauses Zürich tanzt «Schwanensee».



## UNTERWEGS

# Alles kommt gut

*Alberto Venzago*

Als Kind nahm mich mein Vater nachts oft mit zu den Proben im Casino Zug, wo er als Geiger im Orchester sass. Es wurden nicht nur Symphonien gespielt, auch Opern standen auf dem Programm. Ich lag meistens im oberen Rang in den barocken Stühlen, lauschte der Musik und versank in Träume.

Manchmal gab es Ballettaufführungen. Ich liebte es, die jungen Frauen zu beobachten. Sie sahen mich nie, ich war ja im Dunkeln – in meiner Fantasiewelt. Diese wechselte ständig. Ich sank nach und nach hinein, vielleicht freiwillig, vielleicht gezwungenermassen.

Ich mochte diese Welt, sie war die bessere als die reale da draussen mit Schulaufgaben und schlechtgelaunten Lehrern. Sie war weder pragmatisch noch logisch, weder intolerant noch oberflächlich. In dieser Welt entdeckte ich seltsame Situationen, surreale Bilder, unerwartete Zusammenhänge. Manchmal war da eine Idee, ein plötzlicher Schimmer, manchmal nur ein Gefühl, ein Hauch von Transzendenz.

In diesen Momenten war ich kein zehnjähriges Kind mehr. Mein Dasein wurde zu einer Odyssee zwischen den Welten, zu einer Passage zwischen Himmel und Erde. Und oft wehrte sich alles in mir, in die Realität zurückzukehren.

«Schläfst du?», fragte mich mein Vater. Die Probe war zu Ende.

«Nein, ich brauche noch etwas Zeit.»

«Mach schnell, es ist spät!»

Dann wurde ich erwachsen. Es fühlte sich an wie das Abstreifen meiner eigenen Haut – eine Metamorphose.

### **Musik sichtbar machen**

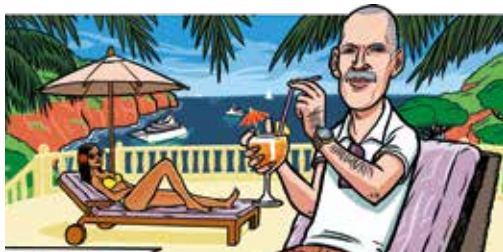
Viele Jahre später fotografierte ich «Schwanensee» für das Zürcher Ballett unter Heinz Spoerli. Wieder sass ich im Dunkeln, doch dieses Mal war ich Teil der Aufführung. Wir besprachen das Licht, die Choreografie. Ich stellte mir ein musikalisches Foto vor, ich wollte die Musik sehen können. Die Bewegung sollte sich in Notenlinien auflösen und dann ganz verschwinden.

«Schwanensee» ist die Geschichte der Prinzessin Odette, die von einem bösen Zauberer in einen Schwan verwandelt wird. Tagsüber ist sie ein Schwan, nachts ein Mensch. Es geht wie immer um die Liebe. Nur diese kann den Fluch brechen und ihr am Schluss die menschliche Gestalt zurückgeben.

Genauso fühlte ich mich nachts als Kind bei meinem Vater. Alles kommt gut.



# LEBEN HEUTE



## WUNDERBARE WELT

### Mein Sex auf Rädern

Mark van Huisseling

Dinge auf Rädern waren schon immer mein Ding. Als Junge war ich Skateboarder beziehungsweise *Rollbrättilifaarer*, wie das in den 1970er Jahren hiess. Später gradete ich down, was die Coolness betrifft, auf ein Puch-Maxi-Mofa, veredelt und frisiert immerhin, es war zu Popper-Zeiten, und insofern ein Upgrade, als man Mädchen in Fiorucci-Kleidern beim besten Willen nicht auf dem Skateboard nach Hause fahren konnte.

Mein erstes Auto, mit achtzehn, war ein Renault 6 – und er verhalf mir tatsächlich zu Sex. Was auf den ersten Blick für meine Verführungs- oder Überredungskünste zu spre-

### Wer findet raus, zu welcher Autozeit ich verliebt, verheiratet beziehungsweise geschieden war?

chen scheint, weil dieses Modell nun wirklich wenig aphrodisierend wirkte. Vielleicht hatte die Zielerreichung aber auch bloss damit zu tun, dass ich plötzlich mobil war. Darauf folgte eine Déesse, das hydropneumatische Stilwunder von Citroën und eines der schönsten Autos überhaupt, nicht bloss in meinen Augen. Doch die Göttin war launisch wie eine gewöhnliche Frau, man wusste nie, ob man mit ihr ankommen würde (am Ort, an den man wollte, meine ich).

Männer und Motoren ist das eine, Frauen und Autos im Allgemeinen respektive der jeweiligen *ride* des Mannes an ihrer Seite das andere. Was ich sagen will: Die meisten Frauen mögen Männer mit tollen Autos, jedenfalls solange es sich bei dem Mann nicht um ihren

Mann handelt, sondern ihren vielleicht zukünftigen Mann. So lange also, bis die Domestizierung beginnt. Oder, noch härter ausgedrückt, bis die Frau über fast alles streng urteilt, was sein Budget belastet – er hätte das Geld schliesslich auch sinnstiftender ausgeben können (für Geschenke an sie zum Beispiel).

Meine nächsten Automarken, in chronologischer Reihenfolge, waren: Alfa Romeo, MG, Jaguar, Saab, Maserati, Porsche. Und jetzt ein kleines Quiz – wer findet raus, zu welcher Autozeit ich verliebt, verheiratet beziehungsweise geschieden war?

Richtig, meine erste Eheschliessung fand statt zwischen dem Jaguar und dem Saab. «Der Saab 93 ist ein Auto für Menschen mit kontrollierter Eitelkeit. Chic, aber nicht zu chic, elegant, aber nicht zu sehr, zeitgemäss, aber nicht übertrieben. Mark van Huisseling ist demnach der perfekte Saabfahrer», schrieb Ulf Poschardt damals in seiner Kolumne in dieser Zeitschrift über mich respektive mein Auto. Was er auch hätte schreiben können: Saab ist eine Marke für ziemlich frisch Verheiratete. Erstaunlich eigentlich, dass die Firma Pleite machte, vielleicht lag's daran, dass die Karre im Grunde bloss ein Opel Vectra mit schickerem Namen und höherem Preis war.

Nachdem die erste Ehe von der Strasse der Liebe abgekommen war, kaufte ich einen Maserati 3200 GT. Meine damalige neue Freundin sagte: «Ich mag dein neues Auto, die Farbe Ozeanblau passt zu den meisten meiner Kleider.» Ich fand diese Aussage so sexy wie die Bumerang-Heckleuchten des Wagens. Der Masi war temperamentvoll, aber nicht ganz alltags-tauglich, für meine Bedürfnisse auf jeden Fall. Wie die Freundin, nebenbei erwähnt.

Da war doch noch ein Porsche in meiner Aufzählung, ein 911er Carrera, um genau zu sein, nicht wahr? Und er überstand sogar meine zweite Hochzeit. Ob ich ihn noch immer fahre beziehungsweise habe? Nein. Und die Frau? Ja. Eben. Einverstanden. Doch es war anders, als Sie meinen, man muss das abgestuft sehen beziehungsweise erzählen: Ein Kind kam, das Auto ging. Das heisst, es machte einem anderen Platz, einem Range Rover Evoque. Das Beste dabei, den Evoque hat meine Frau gekauft, sie ist die Mobilitäts-Providerin in der Familie van Huisseling (ich bin bloss zuständig fürs Wohnen). Mit anderen Worten: Ich habe kein Auto mehr. Und auch keine Midlife-Crisis, dafür bin

ich zu alt, die habe ich hinter mir (der 911er war schwarz, nur zum Sagen, nicht rot).

Auf dieser Ausgangslage fussend kaufte ich mir vor drei Jahren ein Motorrad, ein BMW F 900 R, mittlerweile ziemlich *customized*, personalisiert also. Meine Frau hat es mir nicht verboten, nicht mal davon abgeraten, echt wahr. Ob das wahre Liebe sei oder Gleichgültigkeit? (Keinen Sarkasmus in dieser Spalte, bitte.) Liebe, so sieht's aus. Denn im fortgeschrittenen Alter sind zwei Räder mehr als vier und gleich gut, was die Sicherheit betrifft. Weil man als Mann nichts mehr zu riskieren braucht, wenn man alles darf.



## UNTEN DURCH

### Brunos Aufsatz

Linus Reichlin

Letzte Woche lud Bruno ein paar Freunde ein, und später am Abend, im Suff, kam es ihm in den Sinn, einen alten Schulaufsatz vorzulesen, den er auf dem Estrich gefunden hatte. Er hatte ihn in der fünften Klasse im Religionsunterricht geschrieben, das Thema war «Warum es einen Gott geben muss». Bruno las vor: «Es ist doch logisch, dass es einen Gott gibt. Denn wenn es keinen Gott geben würde, würde es keinen Religionsunterricht geben.» Hihi, so lustig! Alle lachten, ich am lautesten, weil ich ja wusste, was noch kam. Bruno las weiter: «Ich gehe gern in den Religionsunterricht. Aber viele in meiner Klasse sagen, es ist stinklangweilig und Herr Pfarrer Gerster ist blöd und furzt. Die Namen von denen, die das sagen, sind Anna Gabathuler. Konrad Bargetzi. Linus Reichlin. Paul Possa.» Jetzt klatschten sich die Gäste vor Vergnügen auf die Schenkel, jemand sagte: «Ich wusste gar nicht, dass ihr zusammen in einer Klasse wart!» – «Man

konnte sich seine Klassenkameraden nicht aus-suchen», sagte ich. «Lies weiter, Bruno!», rief jemand anders, aber das war schon der ganze Aufsatz. «Note 6 mit Stern!», sagte Bruno – und einen Moment lang sah er wieder genau so aus wie der kleine Brüneli von damals, den Anna, Konrad, Paul und ich so gern in die Brennesseln stiessen. Als Konrads Vater sich eine Tiefkühltruhe kaufte, die erste im ganzen Städtchen, lockten wir Bruno unter dem Vorwand, mit ihm ewige Freundschaft schliessen zu wollen, in den Keller und schmissen ihn in die Tiefkühltruhe. Es lagen erst ein paar Cervelats und ein abgeschnittener Finger von einem Angestellten von Konrads Vater, der Schreiner war, in der Truhe – da war also noch viel Platz. Eine Woche später verkündete der Klassenlehrer Schelling, Bruno liege mit Lungenentzündung im Spital und würde sich freuen, wenn ihn jemand besuche. Alle in der Klasse stellten sich tot, nur Anna, Paul, Konrad und ich nicht. Wir besuchten Bruno mit Blumen, die wir mit Juck- und Niespulver bestreut hatten. Wir sagten: «Bruno, riech mal, wie gut die Blumen duften!»

«Ihr habt mich so gequält!», sagte Bruno nach dem Fest, als die anderen Gäste gegangen waren. «Ja, aber das Beste war», sagte ich, «die Sache mit der Badehose.» Einmal schafften Paul und ich es nämlich, Bruno im Umkleide-raum der Badeanstalt abzulenken und vorn in seine Badehose ein Loch zu schneiden. Als er die Badehose dann anzog, erzählten wir ihm, Anna sei heimlich in ihn verknallt und wolle ihn küssen. Bruno war darüber so beglückt, dass er den leichten Luftzug an seinem freiliegenden Schnäbelchen nicht bemerkte. Wie im Traum wandelte er vor aller Augen mit baumelndem

«Ja, aber das Beste war»,  
sagte ich, «die Sache mit  
der Badehose.»

Gehänge über die Liegewiese und suchte Anna. «Ihr wart so grausam», sagte Bruno, und ich sagte: «Bruno, wir mussten das tun. Du warst als Kind irgendwie wie John Malkovich, du hattest so ein Ohrfeigengesicht und so eine Quiekstimme, das war nicht zum Aushalten. Aber natürlich tut es mir leid.» – «Das sagst du nur so», sagte Bruno, und ich sagte: «Ja, aber es klingt gut und wird von mir erwartet.» In

Wirklichkeit tut mir nur leid, dass die Kinder heutzutage zu universalem Mitgefühl erzogen werden und gezwungen sind, ihre natürliche Grausamkeit hinter etwas Positivem zu verbergen, zum Beispiel hinter dem Kampf für den Umweltschutz oder dem Einsatz für die Rettung der Welt vor dem Klima.

«Ich habe euch gehasst, vor allem Anna», sagte Bruno, und ich sagte: «Ja, das waren noch die guten alten Zeiten, Bruno. Und weisst du noch, wie Anna so tat, als würde sie dich trotz deinem Debakel mit der Badehose küssen wollen? Und dann, als du mit geschlossenen Augen und ganz spitzen Lippen auf den Kuss gewartet hast, sagte sie: «Aber jetzt, wo jeder weiss, wie dein Ding aussieht, möchte ich doch lieber eine Schnecke küssen.»»



## SEX Ängste und Unsicherheiten

Dania Schifftan

Liebe Dania, ich habe von sogenannten  
Masturbationsräumen in Kinderkrippen gelesen,  
wo die Kleinen sich in Doktorspielen üben können.  
Ich finde das furchtbar. Was halten Sie davon?

B. M., Weggis

Es gibt kaum ein Thema, bei dem die Emotionen so schnell hochkochen wie bei der kindlichen Sexualität. Fachpersonen und Laien sind sich darüber einig, dass es für Kinder wichtig ist, ihren eigenen Körper zu erkunden. Das eigene Genital zu erforschen, gehört genauso zur Entwicklung dazu, wie die Finger in den Mund zu stecken, zu balancieren oder die ersten Schritte zu tun. Es ist Teil einer gesunden Entwicklung. Sobald jedoch darüber nachgedacht wird, wie dieser Entwicklungsschritt gestaltet werden kann, erhitzten sich die

Gemüter und bei vielen Erwachsenen kommt Panik auf. Ja, es gibt Situationen, in denen es zu Grenzverletzungen kommen kann. Wenn die Kinder, die «Doktorspiele» ausprobieren, nicht gleich alt sind. Oder ein Kind etwas tun möchte, das ein anderes ablehnt. Doch Fakt ist:

Sie reagieren viel schneller,  
wenn etwas in eine schlechte  
Richtung geht.

Kinder finden immer Wege, die Dinge auszu-probieren, die sie tun möchten. Deshalb finde ich es spannend, darüber nachzudenken, wie wir als Erwachsene einen Rahmen bieten können, der sicher ist. Wo dürfen Kinder diesen für sie wichtigen Entwicklungsschritt tun und werden dabei achtsam begleitet? Wie können wir leicht eingreifen und eine Hilfe sein, wenn Dinge geschehen, die ihnen nicht guttun? Was wir aus der Forschung sicher wissen, ist, dass Kinder, die sich in ihrem Körper wohlfühlen und seine Empfindungen einordnen können, viel leichter Grenzen setzen. Sie wissen, was sie mögen und was nicht, so dass sie viel schneller reagieren, wenn etwas in eine schlechte Richtung geht. Ich finde es wichtig, über Ängste und Unsicherheiten zu sprechen. Die Idee der-artiger Räume zu verteufeln, finde ich jedoch zu einfach.

Dania Schifftan ist Sexologin, Autorin  
und Psychotherapeutin in Zürich.

Mailen Sie uns Ihre Fragen an  
dania@weltwoche.ch





# Bildersturm

Der Künstler Henri Matisse soll einer Dame, die beim Betrachten eines Gemäldes monierte, der Arm der Frau sei zu lang geraten, entgegnet haben: «Sie irren sich Madame. Das ist keine Frau, das ist ein Bild.» Das Bild, das einen Sinn sichtbar macht, ist in der christlichen Kultur verankert. Mit Emblemen wurde die Macht der Kirche verbreitet, und die Undarstellbarkeit Gottes wurde durch Christus sichtbar kompensiert. In Ritualen wird seither mit Hilfe der emblematischen Fiktion Wirklichkeit hergestellt. Der fotografierte Handschlag zweier Staatschefs



*Bilder sind weder «wahr» noch «falsch», weil es eben Bilder sind:* Prinzessin Kate mit Kindern.

kommuniziert Einigkeit, dass Durchschneiden eines Bandes durch einen Würdenträger markiert die Beendigung eines Baus, drei Schläge mit dem Hammer auf einen Grundstein dessen Beginn. Der Grundstein ist zwar wirklich, der Realitätsgehalt der Schläge hingegen zweifelhaft. Vor dem Hintergrund dieser jahrtausendealten Tradition ist der ikonoklastische Aufschrei auf die Veröffentlichung des manipulierten Fotos durch die Prinzessin von Wales bemerkenswert.

David Schärer ist Marketing- und Werbe-Experte.

**PEANUTS**  
by SCHULZ



# Gefrässige Natur

Eine ungewöhnliche Nässe nagt an den Klippen Südkaliforniens.

**E**hrlich gesagt, sieht es viel beängstigender aus, als es in Wirklichkeit ist», sagte der Bürgermeister von Dana Point, Jamey Federico, in der *Los Angeles Times*. Dana Point ist eine beliebte Surfer-Stadt im kalifornischen Orange County, etwa hundert Kilometer südlich von Los Angeles. Hier auf einer Klippe hoch über dem Meer stehen drei millionenschwere Villen mit atemberaubendem Ausblick auf den Pazifik. Nicht umsonst heisst die Kante, an der sie gebaut sind, Scenic Drive, Panorama-Strasse.

## Erhebliche Niederschläge

Die Lage hat ihren Preis. Das teuerste der drei Häuser wird auf fast 14 Millionen Franken geschätzt. Aber im Untergrund rumort es gehörig. Es ist bereits das zweite Jahr in Folge, in dem die Südkalifornier ungewöhnlich nasse Winter- und Frühjahrsmonate erleben. Die erheblichen Niederschläge führten in Dana Point zu Erdbeben, die einen Teil der sandigen und stark begrünten Steilküste mit sich rissen. Eine der drei malerischen Villen scheint nun mit bedeutend weniger Bodenhaftung dazustehen als noch vor zwei Jahren. Sie gehört

dem 82-jährigen Arzt Lewis Bruggeman, der sie 2005 an diesem Ort baute. Bereits damals zog die spektakuläre Lage des Anwesens viele Blicke auf sich, doch machte sie einen deutlich weniger prekären Eindruck als heute.

## Cooler Radiologe

Im Februar, nach einem heftigen Sturm in Dana Point, untersuchten die Ingenieure der Stadt den Hang und kamen zum Schluss, dass keine Massnahmen ergriffen werden müssten. «Das Haus ist auf Senkkästen gebaut, die im Grundgestein verankert sind», sagte der zuständige Verwalter, Mike Killebrew. Und: «Es gibt keine unmittelbare Bedrohung.» So ganz wohl bei der Sache ist es den Behörden aber doch nicht. Sie empfehlen den Besitzern der Liegenschaften nun, privat ein Gutachten zu erstellen. Erstaunlich gelassen blickt derweil Lewis Bruggeman auf sein angezähltes Grundstück und darauf, wie sich Mutter Natur in die Klippe frisst. Ein Auszug kommt für ihn nicht in Frage: «Uns und dem Haus geht es absolut gut, es ist nicht bedroht», sagte der Radiologe gegenüber dem Fernsehsender KCAL.



THIEL

## Rindvieh

**Gast:** Ich nehme gern das Rindsentrecôte.

**Kellner:** Wir animieren unsere Gäste, eine vegetarische Speise zu wählen.

**Gast:** Wozu?

**Kellner:** Dem Klima zuliebe.

**Gast:** Der Mensch schädigt das Klima, die Kuh schädigt die Wiese, der Specht schädigt den Baum ...

**Kellner:** Es geht um Ihre CO<sub>2</sub>-Bilanz.

**Gast:** So? Ein Rind verursacht 2,5 Tonnen CO<sub>2</sub> im Jahr. Wäre dieses Rind nicht geschlachtet worden, um hier auf dem Teller zu landen, hätte es locker 25 Jahre alt werden und in seinem Leben 64 Tonnen CO<sub>2</sub> verursachen können. Dieses Rind wurde allerdings im zarten Alter von zwanzig Monaten geschlachtet, womit es in seinem Leben bloss vier Tonnen CO<sub>2</sub> verursachen konnte. Ein Rind, das gegessen wird, verursacht sechzig Tonnen weniger CO<sub>2</sub> als eines, das man nicht isst.

**Kellner:** Mag sein, aber als Vegetarier ist meine CO<sub>2</sub>-Bilanz besser als diejenige eines Fleischessers.

**Gast:** Das bezweifle ich. Ein Mensch verursacht in achtzig Jahren zirka 800 Tonnen CO<sub>2</sub>. Sie sind schätzungsweise zwanzig Jahre alt, haben also in ihrem bisherigen Leben bereits 200 Tonnen CO<sub>2</sub> verursacht. Ich schlage deshalb vor, dass Sie hier und jetzt Ihr Leben beenden. Dadurch sparen wir auf der Stelle 600 Tonnen CO<sub>2</sub> ein. Denn falls Sie es vorziehen würden weiterzuleben, müssten Sie den Vegetarismus aufgeben und zehn Rinder essen, um so viel CO<sub>2</sub> einsparen zu können.

**Kellner:** Na gut, angenommen, ich erkläre mich bereit, mich für das Klima zu opfern und hier und jetzt Suizid zu begehen. Was tun dann Sie?

**Gast:** Ich kümmere mich weiterhin um die Rinder.

Andreas Thiel



«Im Grundstein verankert»: Villen in Dana Point.





*Pferdedompteur Ivan Knie, Tennislegende Martina Hingis, Komiker Kaya Yanar.*



*Voller Elan: Renzo Blumenthal, Rexha Hasani, Swiss Management Zürich.*



*Knie-Komiker 2024: Peter Pfändler und Carlos Amstutz.*



*Fröhlich: Schlangenfrau Nina Burri, Zirkuspfarrer Adrian Bolzern.*



*Entspannt: Zirkusdoyen Fredy Knie, Satiriker Viktor Giacobbo, Christoph und Silvia Blocher.*

## BEI DEN LEUTEN

# Begeisterung im Knie

Vor 2300 Fans fand in Rapperswil die 105. Saisonpremiere des Schweizer Nationalzirkus statt. Und es gibt Neuigkeiten.

*André Häfliger*

**F**aszinierende Nummern in der Manege, viele Emotionen in den Herzen der Artisten und Besucher. Auch in ihrer neuen Saison überzeugt die gut 200-köpfige Knie-Crew im rund 150-minütigen Programm. Was bisher niemand wusste: Bei einer der grössten Showfirmen Europas ist jetzt vieles anders. Das Unternehmen hat nämlich kürzlich die Besitzerverhältnisse neu geregelt. Der Zirkus, inklusive des Kinderzoos in Rapperswil, gehört nun grösstenteils **Géraldine Knie**, Tochter von **Mary-José** und **Fredy Knie**. **Fredy, Rolf** und **Franco Knie** sind nicht mehr im Verwaltungsrat. «Ja, das wurde so entschieden», bestätigte der bisherige VR-Präsident **Fredy Knie** gegenüber der *Weltwoche* an der Premiere in Rapperswil.

Es sei jetzt der richtige Zeitpunkt, diesen Schritt zu machen, sagte **Fredy Knie**. «Ich halte mich zurück, trainiere nur noch jeden Morgen unsere Pferde.» Heisst: **Géraldine Knie**, die bescheidene Zirkuslady mit dem grossen Herzen, ist jetzt auch Knie-Präsidentin. Vizepräsident ist **Josef Felder**, Präsident des Flughafens Zürich: «Grundsätzlich ist aus Governance-

Gründen von Doppelfunktionen abzusehen. In der Praxis gibt es taugliche Ausnahmen. Dadurch, dass **Géraldine** einen mehrheitlich unabhängigen, externen Verwaltungsrat zusammengestellt hat, ist das Rollenverständnis der operativen und strategischen Führung bei Knie gewährleistet.» Seit Jahren leitet **Géraldine Knie** als künstlerische Direktorin den Zirkus mit grossem Geschick. An der Seite ihres Ehemannes **Maycol Errani**, des technischen Chefs. «Sie hat ihre Sporen grandios abverdient», attestierte alt Bundesrat **Christoph Blocher**. Kabarettist **Emil Steinberger**: «Kommt dazu, dass **Géraldine** auch ein herzensguter Mensch ist.»

*Good news* auch anderswo. Zirkuspfarrer **Adrian Bolzern** wird im August **Nina Burri** und **Marco Desimoni** trauen. «Wir sind überglücklich», sagte die Schlangenfrau und Wettermoderatorin. «Wir wünschen Glück und ein langes Leben», freute sich Bolzerns Vorgänger **Ernst Heller**. Ein langes Leben wie das des Luzerner Künstlers **Hans Erni** (er gestaltete viele Knie-Plakate), der 106 Jahre alt wurde. Exakt so alt, wie der Zirkus Knie heute ist!





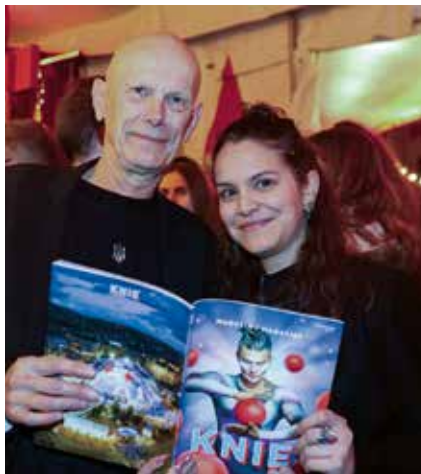
**Mittendrin:**  
Swen Epiney mit seiner Mutter Juliana.



**Schönheiten:**  
Knie-Tänzerinnen Victoria, Anastasia Nr. 1, Anastasia Nr. 2, Alina und Ksenia.



**In Stimmung:** Emil und Niccel Steinberger mit Mary-José Knie (M.).



**Gutinformiert:** «Mister Corona» Daniel Koch, Tochter Tatiana.



**An der Premiere:** ehemaliger Zirkuspfarrer Ernst Heller, Hotelier Oliver Müller.



**Charmant:**  
Programmverkäuferin Erica Chaves aus Lissabon.



**Motiviert:** Werner Wildhaber, Stadtratskandidat, Partner Josef Felder, Knie-Verwaltungsrat.



## Was lange währt, wird endlich urban-luxuriös

Hotel Grace La Margna, Via Serlas 5,  
7500 St. Moritz, Tel. 081 832 22 10

Das Hotel «La Margna» in St. Moritz war eine gefühlte Ewigkeit, seit 2013, im Umbau. Sympathisch selbstironisch fügt es denn auch auf der Website nach der nun erfolgten Wiedereröffnung an: «Rome wasn't built in a day – neither are we.» Der alte Hoteltrakt – ein Bau des bekannten St. Moritzer Architekten Nicolaus Hartmann von 1906 – wurde stilgerecht und gelungen in seiner Mischung von Jugend- und Heimatstil wiederhergestellt, und ein neuer, moderner Zimmertrakt wurde angefügt. Das «Margna» nennt sich nun «Grace La Margna», ist zudem zu einem Fünf-Sterne-Superior-Hotel aufgestiegen und taxiert sich als urbanes, luxuriöses Lifestyle-Boutique-Hotel. Nach einem ausgedehnten Spaziergang wollten wir etwas



essen und freuten uns über die sonnige Terrasse mit Blick über den gegenüberliegenden Bahnhof, den nahegelegenen See und den prächtigen Ausblick ins Hochtal: mittendrin der namensgebende Piz da la Margna. Ein Discjockey berieselte uns mit Musik, und ein freundlicher Kellner brachte uns eine Karte mit recht bescheidener Auswahl. Wir fragten nach einer anderen Karte, wurden indessen nur mündlich mit einer nicht gerade günstigen Auswahl durch den Chef konfrontiert. Schliesslich bestellten wir eine Ome-

lette mit Spinat, ein Rührei mit etwas Rauchlachs (von der Brunch-Karte) und einen gebratenen Fisch und schliesslich noch ein frisches Moelleux-Schokoladentörtchen. Die Aussicht und die Sonne waren hinreissend, das Essen nicht. Der Spinat war auf einem anderen Teller gelandet, serviert mit ein paar völlig vertrockneten Brotscheiben, das Törtchen war alles, nur nicht «moelleux», und zu unserem Ärger assen am Nachbarisch Gäste, die offenbar eine brauchbarere Karte erhalten hatten, Burger, Steaks und Clubsandwiches – also alles, worauf wir gehofft hatten, aber nicht offeriert bekamen.

Luxuriös war mindestens der Preis: Fr. 283.– für ein paar Brosamen von der Brunch-Karte und 5 dl Weisswein ... Am Abend stehen das mediterrane Restaurant «The View», die Brasserie «The Stack» und Pop-up-Spot «The Max-Moritz» zur Verfügung, aber die Lust darauf war uns gründlich vergangen.

## WEIN / PETER RÜEDI

### Barolo Nonplusultra

Elio Grasso: Barolo Ginestra Casa Maté 2020.  
15 %. Weibel Weine, Thun-Gwatt. Fr. 89.–.  
www.weibelweine.ch

Elio Grasso gilt als der Grandseigneur unter den Produzenten der renommiertesten Weine der Welt in den Lagen des Barolo (und des benachbarten Barbaresco) im Herzen der piemontesischen Langhe. Wobei er gerade das nicht sein will: ein «Produzent». Er versteht sich als «Bauer». Der ist er, zumindest im landläufigen Sinn, keineswegs. Bevor ihn der Tod seines hochbetagten Vaters 1983 zu landwirtschaftlicher Verantwortung rief und er als «Quereinsteiger» den kleinen Betrieb in Monforte d'Alba übernahm, 42 Hektar, davon 24 Wälder und Matten und gerade mal 18 mit Reben bestockt (allerdings in Lagen, in denen, nicht anders als im Burgund, jeder Quadratmeter kostbarer ist als anderswo ein Fussballfeld) – vor all dem war Elio Grasso Anwalt und Geschäftsmann in Turin. Nach Monforte zurückgekehrt, hatte er den Blick der Liebe und der Leidenschaft dessen, der ins Land seiner Kindheit



zurückkehrt. Seit mehr als hundert Jahren gehörte das Landgut seiner Familie.

Inzwischen gehören die Weine des *avvocato*, der sich partout als Bauer sieht, mit denen von wenigen anderen *barolisti* wie Gaja, Giacosa oder Conterno zur absoluten Spitze der Appellation. Genauer gesagt: der Barolo aus den Lagen Gavarini Chiniera und Ginestra Casa Maté (und, in besonderen Jahren, die Riserva Rüncot). Denn ausser den 70 000 Flaschen Top-Barolo gibt es von Grasso auch vorzüglichen Barbera, Dolcetto oder Langhe Nebbiolo. Zu bescheideneren Preisen, versteht sich.

Ich bin ja durchaus ein Bewunderer von Weinen, die für das Preissegment parterre oder im ersten Stock mit der gleichen Sorgfalt gemacht respektive gezogen werden wie die

Ikonen von der Beletage. Wie die genannten von Gianluca Grasso (er führt heute den Betrieb mit dem Namen und unter der freundlichen Beratung seines Vaters). Allein, zuweilen muss ich die Erfahrung eines Weins aus der Spitze der nach oben unbegrenzten Nebbiolo-Skala machen; sozusagen meine bescheidenen alltäglichen Gewohnheiten am Nonplusultra messen.

Ein solches ist der Barolo Ginestra Casa Maté in jedem Fall, zumal aber aus dem glücklichen Jahr 2020. Er ist eine seltene Verbindung von feingliedriger rotfruchtiger Aromatik (Kirsche, Weichsel, Erdbeere) und einem unter eleganter Oberfläche gerade noch an der Kandare gehaltenen Temperament: würzige Anmutungen und animalisch fleischige Noten, Leder, Tabak, Lakritz. Der nicht zu knappe Alkohol ist so gut integriert wie die markanten Tannine. Grosse Charme, grosse Dichte: eine wundersam harmonische Balance von Gegensätzen und also auch eine grosse vibrierende Spannung. Wer die nicht aushalten will, sollte ein paar Stunden dekantieren. Oder, meint Gianluca Grasso, fünfzehn Jahre warten.

# Herz für Aussenseiter

Anhand des Mazda6 lässt sich gut erklären, warum der japanische Hersteller eine Sonderstellung hat.



**K**ürzlich hat der japanische Fahrzeughersteller Mazda in seinem Designcenter in Hiroshima ein fast serienreifes Konzeptfahrzeug präsentiert. Ich habe das nicht vor Ort, sondern auf Youtube gesehen: Das «Iconic SP» genannte zweisitzige Sportcoupé zeigt exemplarisch, warum Mazda eine aussergewöhnliche Stellung im internationalen Automobilgeschäft hat. Dabei gehört das Unternehmen zu den kleineren Anbietern aus Japan: Im Jahr 2023 machte Mazda 23,6 Milliarden Euro Umsatz, während Toyota etwa auf 231,2 Milliarden kommt.

Mazda behauptet seinen Platz unter anderem dank einer fast schon querdenkerischen Firmenkultur. So hält man etwa als einziger Hersteller am Konzept des Wankelmotors fest, das in weiterentwickelter Form heute als Range Extender in Elektrofahrzeugen eingesetzt wird. Im Iconic SP sorgt der Wankelmotor neben einer E-Maschine für zusätzliche Leistung. So eigenwillig wie der Antriebsstrang ist auch das Design des Coupés mit klassischen Proportionen, geschwungenen Linien und hübschen Details. Den besten Blick auf die Form des Wagens hat man übrigens von oben, weil sie inspiriert ist von der Kinderperspektive auf Spielzeugautos.

Vielleicht trübt mein Herz für Aussenseiter den Blick auf die Realität, aber ich meine den Geist der Freidenker von Mazda selbst in einem alltagstauglichen Kombi zu spüren. Auch einem praktischen, geräumigen Mazda6 als Kombivariante in Rhodium White und in der Sonderausstattung Homura ist anzumerken,

dass dieses Auto von Leuten entwickelt und gebaut wurde, die einen ungetrübten Blick auf die Realität haben. Das Auto ist geräumig, praktisch, technisch auf einem aktuellen Stand und fährt sich vor allem angenehm.

Weil es aber oft sinnvoll ist, eine Zweitmeinung einzuholen, habe ich meine KI-App gefragt, was sie vom Mazda6 halte. Die Antwort fiel wohlwollend aus: «Der Mazda6 wird allgemein positiv bewertet. Er überzeugt mit einem dynamischen Fahrverhalten, einem stilvollen Design und einer guten Ausstattung. Die neueren Modelle sind auch mit modernen Technologien ausgestattet. Es könnte jedoch hilfreich sein, eine Probefahrt zu machen, um sicherzustellen, dass er zu Ihren persönlichen Vorlieben und Anforderungen passt.»

Was meine persönlichen Vorlieben und Anforderungen angeht, stimmen sie in Bezug auf ein Auto durchaus mit den Möglichkeiten des Mazda6 überein. Ich möchte beispielsweise mein Rennvelo bei umgeklappten Rücksitzen mühelos ins Fahrzeug legen können. Das geht beim japanischen Kombi ziemlich leicht. Und am liebsten möchte ich natürlich ein Auto, welches für ein «Mindset» steht, wie es heute heisst: Wer sich von Kinderperspektiven inspirieren lässt, baut sicher auch gute Kombis.

#### Mazda6 Kombi Skyactiv-G «Homura»

Motor/Antrieb: 4-Zylinder (mit Zylinderabschaltung), 6-Stufen-Automat, Frontantrieb; Hubraum: 2488 ccm; Leistung: 194 PS/143 kW; max. Drehmoment: 258 Nm/6000 U/min; Verbrauch (WLTP): 7,61/100 km; Beschleunigung (0–100 km/h): 8,1 sec; Höchstgeschwindigkeit: 223 km/h; Preis: Fr. 54 100.–; Testwagen: Fr. 55 637.–



## OBJEKT DER WOCHE Kleinst-Akku für die Hosentasche

TAU 2 von Rolling Square  
Erhältlich für Fr. 39.90

Ein faszinierendes kleines Produkt ist kürzlich auf den Markt gekommen. Vor allem aber ist der Tau 2 sehr hilfreich. Es handelt sich um einen Mini-Akku, der imstande ist, Handys, Kopfhörern, Bluetooth-Lautsprechern und so weiter ad hoc einen Energie-Boost zu verpassen. Die winzige Powerbank verfügt über die gängigen Stecker (USB-C, Lightning und Micro-USB). Gleichzeitig kann der Not-Akku als Schlüsselanhänger verwendet werden. Entfernt man den Schlüsselring, kommen die Anschlüsse zum Vorschein. Das mitgelieferte magnetische Ladegerät für den Tau 2 kann an die Wand oder auf den Schreibtisch geklebt werden.

Sie sind unterwegs, und Ihr Mobiltelefon gibt genau in dem Moment, in dem Sie im Geschäft bezahlen, eine wichtige Nachricht versenden oder jemanden anrufen wollen, den Geist auf – der Tau 2 rettet die Situation. Einem iPhone 15 Pro Max zum Beispiel haucht er sofort 26 Prozent mehr Leben ein. Er wiegt bloss 40 Gramm, und erfunden hat ihn eine Schweizer Firma: Die Büros von Rolling Square befinden sich in Chiasso und Lugano; gegründet wurde das Unternehmen vor ein paar Jahren von den beiden Mailänder Brüdern Lorenzo und Carlo Edoardo Ferraris. Deren Credo lautet, das alltägliche Leben durch technische Innovation ein bisschen einfacher zu machen. Der Tau 2 ist der Beweis dafür.

*Benjamin Bögli*



# Esther Friedli, Politikerin

Die SVP-Ständerätin träumt von einer Reise durch Skandinavien; einen Seitensprung würde sie nicht verzeihen; bei den Herzkino Filmen am Sonntagabend darf man sie nicht stören.

**Weltwoche:** Wer ist ein Mensch, der zu wenig Anerkennung bekommt?

**Esther Friedli:** Alle Mütter und Väter, die eigenverantwortlich zu ihren Kindern schauen. Ich habe vor diesen Familien grössten Respekt. Sie dürfen wir in der politischen Diskussion um Familienförderung nicht vergessen.

**Weltwoche:** Welche Ihrer wahrhaftigsten Überzeugungen würden nur die wenigsten Menschen mit Ihnen teilen?

**Friedli:** Leider geht die Eigenverantwortung in unserer Gesellschaft immer mehr verloren. Ich halte sie aber hoch, wo immer ich kann.

**Weltwoche:** Wie viel verdienen Sie?

**Friedli:** Als Politikerin zu viel, als Gastronomin, was am Ende des Jahres, wenn alle Rechnungen, Löhne und Investitionen bezahlt sind, noch übrig bleibt.

**Weltwoche:** Welche Eigenschaften schätzen Sie bei einem Mann am meisten?

**Friedli:** Humor.

**Weltwoche:** Wovor fürchten Sie sich?

**Friedli:** Vor dem Verlust eines geliebten Menschen.

**Weltwoche:** Wann und warum haben Sie letztmals geweint?

**Friedli:** Bei meiner Wahl in den Ständerat. Von mir fiel eine riesige Last ab. Der Erwartungsdruck in den letzten Wochen vor der Wahl war riesig. Aber die Tränen waren ja voller Freude und Demut.

**Weltwoche:** Wer sollte unbedingt in den Bundesrat gewählt werden?

**Friedli:** Mehr Unternehmerinnen und Unternehmer. Und zwar aus allen Parteien.

**Weltwoche:** Glauben Sie an Gott?

**Friedli:** Ja, ich bin ein gläubiger Mensch, auch wenn ich keine sehr regelmässige Kirchengängerin bin. Gott gibt mir ein Grundvertrauen. Es kommt schon gut.

**Weltwoche:** Wann hatten Sie das letzte Mal Sex?

**Friedli:** Frau geniesst und schweigt.

**Weltwoche:** Worauf freuen Sie sich jede Woche ganz besonders?

**Friedli:** Herzkino am Sonntagabend. Da darf man mich nicht stören.

**Weltwoche:** Wovon träumen Sie am meisten?

**Friedli:** Von einer Reise durch Skandinavien.

**Weltwoche:** Was stört Sie an Ihrer Erscheinung?



«Grundvertrauen»: Parlamentarierin Friedli, 46.

**Friedli:** Ich bin mit meinem Körper im Reinen – nach vierzig freut «frau» sich über jede nicht vorhandene Falte und dass das Bauchfett noch nicht überhandgenommen hat.

**Weltwoche:** Mit welchem bekannten Mann möchten Sie einen schönen Frühlingsabend verbringen?

**Friedli:** Mit Toni Brunner. Auf unserer Gartenterrasse, mit Blick auf die Churfürsten. Und dazu mein Lieblingswein Räschling mit Rheintaler Spargeln.

**Weltwoche:** Nehmen Sie Drogen?

**Friedli:** Nein. Ich kann mit wahrnehmungsverändernden Substanzen gar nichts anfangen.

**Weltwoche:** Was ist der beste Ratschlag, den Sie je bekommen haben?

**Friedli:** Wer nichts wagt, gewinnt nichts. Manchmal muss ich mich etwas überwinden und mir diesen Spruch wieder zu Herzen nehmen. Aber immer wenn ich etwas gewagt habe, hat es mich weitergebracht.

**Weltwoche:** Welchen Rat würden Sie der fünfzehnjährigen Esther geben?

**Friedli:** Geh deinen eigenen Weg. Und höre dabei immer auf dein Herz.

**Weltwoche:** Würden Sie einen Seitensprung verzeihen?

**Friedli:** Nein. Für mich sind Treue, Vertrauen und Ehrlichkeit zentrale Elemente einer Beziehung.

**Weltwoche:** Warum sind Sie noch nicht Veganerin?

**Friedli:** Der Mensch ist ein Allesfresser. Zu einer ausgewogenen Ernährung gehören auch Fleisch, Milchprodukte und Eier.

**Weltwoche:** Was passiert, wenn wir sterben?

**Friedli:** Ich sehe Licht und freue mich auf ein Leben nach dem Tod.

**Weltwoche:** Sie dürfen ein neues Gesetz machen. Was gilt ab sofort?

**Friedli:** Die Schweiz regelt die Zuwanderung wieder eigenständig.

**Weltwoche:** Welches Talent hätten Sie gern?

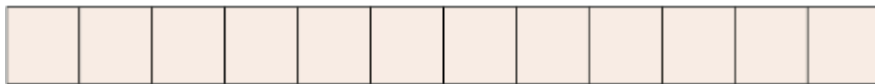
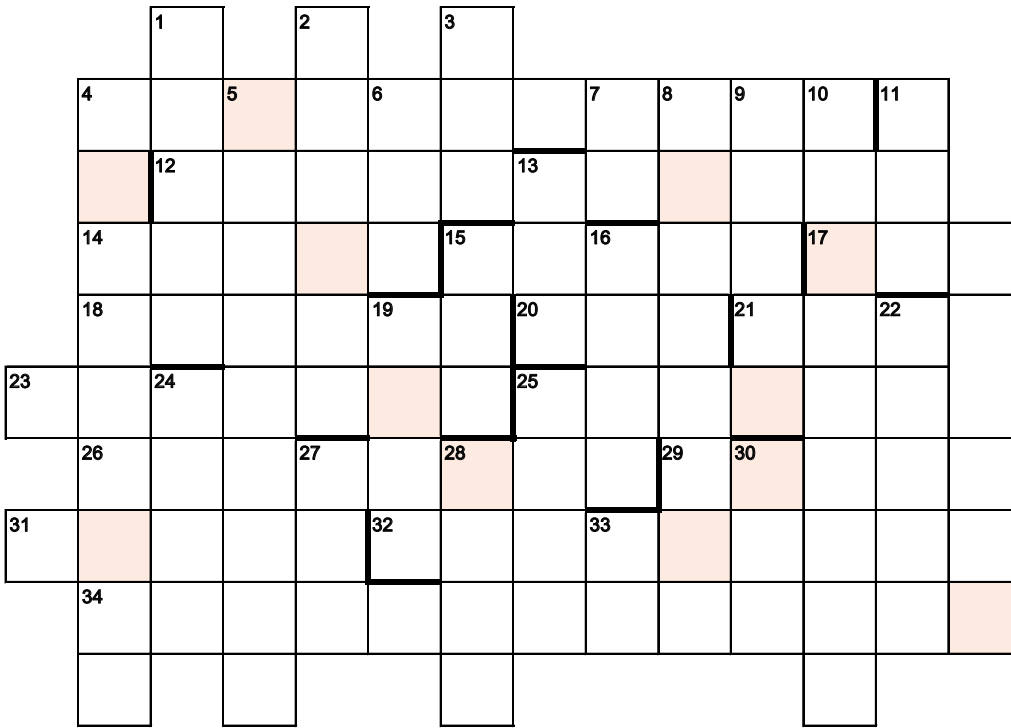
**Friedli:** Tanzen – die verschiedenen Schritte überfordern mich immer wieder.

**Weltwoche:** Wer hat Sie am meisten geprägt?

**Friedli:** Meine Grossmutter mütterlicherseits. Sie wurde früh Witwe und führte mit fünf Kindern ein Kleidergeschäft – und das vor über siebzig Jahren. Sie ist für mich vorbildlich dafür, das Leben eigenverantwortlich zu meistern.

**Weltwoche:** Wann sind Sie am glücklichsten?

**Friedli:** Zu Hause. Es gibt mit Geborgenheit und die nötige Abgeschlossenheit, um wieder Kraft zu tanken.



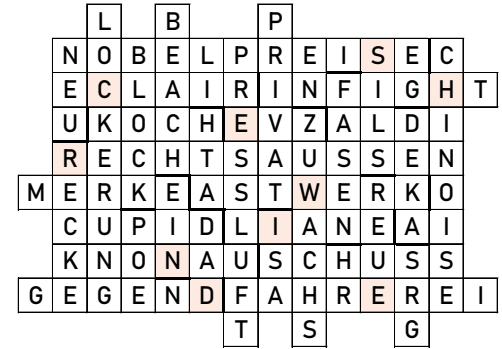
**Lösungswort** — verlangsamtes Wiederauffüllen eines Akkus?  
 Die rosa eingefärbten Felder ergeben waagrecht fortlaufend das gesuchte Lösungswort.

**Waagrecht** — 4 das Gegenteil von übergeben? 12 was so ist, kann gleich dutzendfach anecken 14 Artikel nach reduziertem Wareneingang 15 mit einer Kurve verschmolzene Baumaschine 17 zeitlich zwischen Zelluloid und Streaming anzusiedeln 18 ... etwas, das ungehobelte Engländer sagen, ... aber etwas, das hilfreiche Engländer tun 20 lebt in Übersee, ist aber für viele Schweizer ein Freund 21 kommt twee drie zuvor 23 da steht zwar die eigene Person im Zentrum, wird aber meist anderen gegeben 25 materielles Drumherum 26 Kleingeld zwischen Ladakh-Kapitale und lokalem Netzwerk 29 der Ralf aus dem Welschland 31 wo die Strasse von Otranto hinführt 32 mit einem Mietauto befördern? 34 Gipfeli zum amtlichen Prüfen von Waagen?

**Senkrecht** — 1 findet sich in Windeseile 2 steht meist kurz vor dem Verderb 3 für englische Schulen wichtiger Einkommensanteil 4 sind sich selbst überlassen oder dem Kantonalen Amt für Forst und Jagd in Altdorf unterstellt 5 wie man mit schwarzem Umhang und Sense daherkommt 6 unter dem Mikroskop und auf der Visitenkarte von promovierten Natur- und Staatswissenschaftlern zu sehen 7 bekannt als Säulenmaterial 8 Harnabsonderungsorgane von Anfang Woche? 9 Dünkel ohne vertrauliche Anrede 10 für den Verkehrsfluss hinderlich, aber für viele Handarbeiten unabdingbar 11 der sozialen Absicherung dienender Bündner Gipfel 13 gehört zur südamerikanischen Fauna und sorgt für sauberes Wasser 15 liegt zwischen Tir und Stmk 16 wurde ... terlauf des Nils einst sehr verehrt 19 mit hiesigem ist diese Sieben nicht keimfrei 22 stehen, bzw. fallen, alle auf der Kegelbahn 24 diesen Tag haben Italiener bereits hinter sich 25 auch zum Programmieren verwendbares Eisbein 27 Draht-Stück für Seefahrer 28 liegt in Südostasien und ist in der Schweiz dort dort Knochen, wo ...30... dies ein Bogen ist 33 Kennzeichnet das heutige Persien und ist in unsern Augen nicht auf der richtigen Wellenlänge

© Daniela Feurer – Rätselfactory

**Lösung zum Denkanstoss Nr. 859**



**Waagrecht** — 4 NOBELPREISE (no Belp-Reise) 12 [ECL]AIR 13 INFIGHT 15 DeKOHips 17 EVZ (Zuger Eishockeyclub) 19 ALDI (aldi) 21 RECHTSAUSSEN 22 MERKE 24 ASTWERK (Werk von Florian Ast) 26 CUPID (Cup ID, Uranusmond) 29 LIANE 31 AI (Artificial Intelligence, Dreifingerfaultier) 32 KNONAU (know now) 33 SCHUSS 36 GEGEND (gegen d) 37 FAHREREI (Anagramm)

**Senkrecht** — 1 LOCKERUNG 2 BEACH (engl. f. Strand) 3 [P]RIVA[T] 4 HerculaNEUM 5 BLOCK 6 LI 7 PRESSLUFT 8 ENTENbraten 9 SILS 10 EG (Erdgeschoss, Europäische Gemeinschaft) 11 CHINOISE (Chi-noise) 14 FASEN 16 NachTApotheken (health technology assessment) 18 ZUWACHS (zu Wachs) 20 DEKA (österreichisch für 10 Gramm) 21 RECKE 23 SCHEIN 25 (T)REUERabatten 27 POESie (Edgar Allan Poe) 28 DAD 30 (V)ISAanträgen 34 das alte JahHR 35 SRG

**Lösungswort** — **SCHERWINDE**




WIR DENKEN WEITER

EMS – Innovativ, weltweit erfolgreich in den Geschäftsbereichen Hochleistungspolymere Spezialchemikalien



# Fünf Gründe, in Silber zu investieren

Wie Gold gilt Silber als sicherer Hafen. Aber es bietet noch mehr Vorteile: Zukunftsbranchen wie Elektromobilität, Photovoltaik und Medtech lechzen nach dem Edelmetall. Anders als bei Gold übersteigt die Nachfrage das Angebot schon seit Jahren. Dennoch ist Silber viel günstiger. Investieren Sie in reines Silbergranulat mit dem S-Deposito von BB Wertmetall.



Das **S-Deposito** vereint die Eigenschaften von physischem Silber mit der Flexibilität eines Depots. Mit jeder Einzahlung erwerben Sie Silbergranulat.

**1 Inflationsschutz.**  
Silber hat seine Kaufkraft über Jahrtausende behalten und schützt vor einer Geldentwertung.

**2 Sichere Lagerung in der Schweiz.**  
Die BB Wertmetall bewahrt Ihr Silber in einem Zollfreilager in der Schweiz auf – sicher und zu 100% versichert.

**3 Wichtigstes Geldmetall.**  
Der Wirtschaftsnobelpreisträger Milton Friedman stellte fest: Silber ist das wichtigste Geldmetall der Geschichte.

**4 Flexibilität.**  
Mit dem S-Deposito sind tägliche Ein- und Auszahlungen einfach möglich. Sie bleiben also liquide.

**5 Unabhängig.**  
Das S-Deposito funktioniert unabhängig von Banken. Ihr physisch vorhandenes Silbergranulat gehört ausschliesslich Ihnen.